

Maassen

1713

H B^o

Maassen

7773

Anekdoten



cat

<41005087450018

<41005087450018

Maassen 1713

Anekdoten

Schnurren und Einfälle.



Zum

Zeitvertreib

bei Winterabenden.



Mannheim,

bei C. G. Stück, 1800.

6907600*6



Clsg. für Hoffm. VII,

Vorbericht des Uebersetzers.

Eine Anekdote enthält eine charakterisirende Herzens- oder Geistes- Aeuss-
serung einer Person; eine Sammlung
charakteristischer Anekdoten giebt ein nicht
unzweideutiges Gemälde der Nation, aus
deren gesellschaftlichen Verbindungen und
Zirkeln sie geschöpft sind.

Der Sammler folgender Anekdoten
schränkte sich auf Frankreich ein, und zog
den Geist aus einigen in Deutschland we-
nig bekannten französischen Memoirs, in
welchen die Nation durch charakteristische
Aeuss-erungen in Rede und Handlung dar-
gestellt wird. Die Zusammenreihung
seiner Intriguen der Damen und Großen
des Hofes mit den sinnreichen oft beissen-
den Einfällen der schönen Geister aus bei-
den Geschlechtern; Naivetäten und Lau-
nsprüche der Bürger und des Landvolks

mit den Triponnerien und Ränken der
feinen Gauner, die unter jenem Himmels-
striche so vorzüglich gut gedeihen, wie mit
den Intriguen und Listen der Schönen aus
der verrufenen Klasse: alles durch einan-
der und ohne Ordnung an einander gestellt,
giebt dem Ganzen eine lebendige Darstel-
lung einer Weltbühne im Kleinen. Man
kann übrigens den Concupiscenten der Anek-
doten den Vorwurf nicht machen, daß sie
ihre Nation geschont haben; eine Parthei-
lichkeit, die man den Franzosen so oft vorwarf,
deren Allgemeinheit jedoch einige neuere
französische Schriftsteller, z. B. der liebens-
würdige Ritter von St. Florian, glücklich
widerlegt haben.

Univ.-Bibl.
München

I.

REINHARD DAVID
GOLDBERG.

Ein gewisser Chevalier soupirte einst mit einem der schönsten Mädchen in Paris. Sie schwatzte von den süßen Freuden der Liebe, in der Hoffnung des baldigen Genusses. Auf einmal und mitten in der Berausung ließ die Schöne Spuren von Traurigkeit blicken.

„Was ist Ihnen, liebes Mädchen?“

Soll ich Ihnen gestehn, lieber Freund, daß mir zwölf Louisd'or äußerst nothwendig sind.

„Ich bin in Verzweiflung, meine Götterin, denn ich habe nicht einen Sous bei mir; wie gern gäb' ich Ihnen die Kleinigkeit.“

Geben? nein, ich kenne deine Lage. Nur als simple Anleihe wollt' ich sie, und nur auf wenig Tage. Ich verkaufe ja meine Gunst meinen Freunden nicht. Hier folgte ein Erguß der feinsten Empfindungen und Gesinnungen. Man wollte eben zur Tafel, um von da in den Armen der Liebe sich für

die Strenge des verwünschten Schicksals zu entschädigen, als — man klopfen hörte. Der Chevalier wußte nicht wohin.

Ach! sagte sie erschrocken, das ist Monsieur! Dieser Monsieur war ein reicher Finanzpächter, der, indeß der Chevalier geliebt ward, die Kosten trug. Der Chevalier schlüpfte ins Nebenzimmer, und auf ein paar Krummbeinen humpelte Monsieur der Umarmung seiner Geliebten entgegen.

„Endlich, meine Königin, hab ich mich aus den verwünschten Zimmern geflüchtet, wo ich wie angenagelt saß. — Sapperment! unsre Geschäfte nehmen einen schlimmen Gang — unsre Güter sind zu allen Teufeln; sie geben nur dreißig vom Hundert. Dabei kann man kein Wasser trinken.“ — —

Ach! Monsieur, ich bitte, lassen sie mir den Pachtdiscours weg! sie machen mein Kopfsweh nur schlimmer. O Himmel! das sind Erschütterungen, das sind Schläge — hier im Kopf — fühlen sie denn nichts?

„Aber liebes Mäuschen, das ist ein niederträchtig Kopfsweh, das so zur Unzeit — ich kam“ —

O! gehn sie wieder, gehn sie!

»Wie?

„Wie? ich soll nicht mit essen, und es ist gedeckt?“

Freilich war mein Vorsatz ein bißchen zu essen, eh dies elende Kopfwieh mich befiel: Ich beschwöre sie, sich zu entfernen, ich hoffe, daß etwas Ruhe —

„Ruhe? aber ich, für mein Geld“ —

Geld? à propos, können sie mir nicht zwölf Louisd'or geben — eine Modenhändlerin läßt mir keinen Frieden.

„Was willst du mit deiner Modenhändlerin? Unter uns Kind, weißt du, wieviel du mir kostest? oh! ich, ich weiß zu zählen.“

Schämen sie sich, zählt man seine Vergnügen? Diesen Augenblick verlange ich die Louisd'or, oder sie sehn mich nie wieder.

„Hübsch sanft, mein Käzchen? ich habe keinen Thaler — Morgen“ —

In dieser Minute will ich sie haben. Ihr Pächter seyd doch die filzigsten Geschöpfe unterm Monde.

„Du willst mir also keinen Kuß geben?“

Ich sie küssen? ich möchte lieber —

Der Finanzmoniteur umarmte die Schöne, schob während dem die zwölf Louisd'or auf das Kammingesims und überließ seine Lu-

Frezia ihrer Migräne. Sie brachte ihren Krosus an die Thüre, ohne sein Geschenk zu bemerken. Der Chevalier schleicht aus dem Schlupfort, sieht die Goldstücke und steckt sie zu sich. Das Mädchen, zurückkehrend, klagt über den unbiegsamen Sinn dieser reichen Pächter.

„Meine Liebe, sagte der Chevalier, ich habe Bedenkllichkeiten geäußert, aber die Liebe hat den Ausspruch gethan. Nehmen sie die zwölf Louisd'or von mir an. Das ist mein Seel! alles was ich habe.“

Die Schöne ist entzückt, und verspricht die Summe sicher wiederzugeben. Das Souper, mehr noch die Nacht, verstrich sehr angenehm. Am folgenden Tage eilt der Finanzpächter, um den Eindruck zu erfahren, den seine Artigkeit auf die Schöne gemacht hat. Er erwartet Dankagung und Schmeichelei, und findet die kälteste Aufnahme; hört sogar von der Nothwendigkeit, andere Verbindungen einzugehn.

Sie sind undankbar! schrie der Pächter, habe ich ihnen nicht erst gestern die zwölf Goldstücke, die sie so übellaunig foderten, gegeben?

Sie mir zwölf Goldst. — —

Ich legte sie dort auf den Kamingesims.
 Nun folgten Betheurungen, Vorwürfe,
 Widersprüche. Der Alte schwor sich rein aus
 — er schwor beim Plutus. Man ward
 überzeugt, man müsse bestohlen seyn. Das
 Gespräch ward sanfter, und der Alte ent-
 fernte sich um einige Loth Goldes leichter.

Dem Chevalier rief die Schöne bei der
 nächsten Zusammenkunft entgegen: ich wer-
 de ihnen, kleiner Bösewicht, die zwölf Louis-
 d'or wohl schwerlich wiedergeben. Doch!
 der Liebe verzeiht man alles. Nur her, wir
 wollen die Freigebigkeit des Alten verschmau-
 sen. Man lachte über den Spaß, und war
 mehr als zuvor darauf bedacht den Alten
 zu pressen.

2.

Gegen das Ende des strengen Winters hat-
 ten die französischen Schauspieler zu einer
 Vorstellung zum Besten der Armen, die Tragö-
 die des de la Harpe: Coriolan gewählt. Die
 Freunde des Verfassers ließen folgende Verse
 an die Thür des Schauspielhauses heften: *)

A. 5

Den

*) Der Uebersetzer hat sich die Mühe nicht verdrieß-
 sen lassen, die dichterischen Expositionen der Sal-



Den Dürstigen zum Besten wird man
 heute
 mit einem dürst'gen Schauspiel regalliren.
 Wohl! wir milden Geber sind bereit,
 bereit zum applaudiren.

3.

Im Parterre wollte jemand nach der Uhr
 sehen und vermißte sie. Er zweifelte nicht,
 sie sey ihm so eben gestohlen.

Geben sie mir meine Uhr (sagte er, ihn
 starranblickend, zu seinem Nachbar, der nicht
 die empfehlendste Physiognomie wies,) geben
 sie mir die Uhr, oder ich lasse sie in Verhaft
 nehmen.

Nur sachte mein Herr, hier ist sie, ma-
 chen sie mich nicht unglücklich!

Als jener zu Hause gekommen, wunder-
 te er sich nicht wenig, seine Uhr vergessend
 auf dem Tisch gelassen zu haben, und eine
 zwote in der Tasche mit zu bringen.

4.

Als man den Tempel der Gerechtigkeit wie-
 der aufbaute, errichtete man vor demselben
 drei,

hier auch in der Uebersetzung in Sylbenmaas
 und Reim zu übersetzen.

drei, weibliche Tugenden darstellende Statuen.
 Am folgenden Tage fand man zu den
 Füßen der Weisheit folgendes Sinngedicht:
 Des großen Künstlers Hand hat den Pallast
 geschmückt.

Nennt mir das schönste dieser Werke:

Schön ist die Weisheit, kräftig ist die
 Stärke,

Doch die Justiz ist kläglich ausgedrückt.

5.

Auf dem Wege zu dem Landgute eines seiner
 Freunde hörte der Abbe' L., als er eben
 an die Oeffnung eines Waldes kam, sich ein:
 Guten Tag, Herr Bruder! nachrufen. Er
 blickte um und gewahrte einen jungen wohl-
 berittenen Geislichen ihm nachgaloppiren.
 Sie machten Gesellschaft, und fanden sich
 sehr gut bei einander. Der Fremde verband
 mit dem angenehmsten Gesellschaftston zwar
 oberflächliche, doch sehr viel umfassende Kennt-
 nisse. Er gab sich für einen Seminaristen und
 Unterdiakonus aus. Als sie gegen Abend an
 ein Wirthshaus trafen, beschloffen sie vertrau-
 lich Tisch und Bett zu theilen. Gegen des
 Abendessens Ende recitirte der angebliche Se-
 minarist einige Verse aus Voltaire's Pucelle.
 »Sind

„Sind alle Abbe's von Limousin von so lustigem Humor als der Herr Bruder?“ Hestig sprang bei dieser Frage der Fremde auf: meinst du noch, rief er, daß ich ein Abbe' deines Schlages bin? — und zeigte, indem er mit beiden Händen eine kleine Weste öffnete, sehr unzweideutige Reize eines andern Geschlechts. Der Abbe' versichert, daß er es bey diesem Augenzeugnisse hatte bewenden lassen. Er habe ihre Hand ergriffen, und sie habe über sein Erdreissen aufgebracht Thränen vergossen. Er habe ferner, um nicht ein Opfer ihrer Reize zu werden, ein Zimmer für sich allein gefordert, und sey, bevor die Schöne aufgestanden, am folgenden Morgen, obwohl nicht ohne Bekümmerniß, davon gereist. Wir wollen diesen liebenswürdigen Abbe' näher kennen lernen. — Das Mädchen war im Jahre 1758 geboren. Sie erhielt von der Natur eine reichliche Mitgift herrlicher Talente, die durch eine ausgezeichnete Erziehung in der Folge entwickelt wurden. Sie gesteht selbst, daß sie die Tugend, unter allen weiblichen Vorzügen der erste, zwar dem Namen nach gekannt, aber nie geglaubt habe. Sie gerieth unter junge Wüßlinge, und ließ sich, nachdem

dem sie eine Menge Romane durchgelesen, nach Paris entführen, um Stoff zu einem neuen Roman zu geben. In der Hauptstadt vervollkommneten sich ihre liebenswürdigen Anlagen. Sie ward nach und nach Gräfinn, Marquise, Baronesse. Ein Herr von Stande, der sie unterhielt, betraf sie auf einer Untreue, und nun ward ihr Glanz in etwas verdunkelt. Sie war gezwungen, sich auf die Bühne zu heben. Zum Unglücke hatte sie mehr Talent für die Koulisse als für die Bühne. Man sifflirte sie aus Paris weg. Sie flog zu einer Gesellschaft in die Provinz, wo die niedliche Figur ihr Beifall erwarb. Sie ward Heldinn einer Menge Liebeshändel. Sie überlistete und ward mit unter überlistet. Das Theater ward ihr zuwider — Der Gott des Reichthums öffnete ihr seine Arme: sie hatte das Herz in ihre Vaterstadt zurückzukehren. Ein angesehener Mann ließ durch ihre Körperreize und Geistespfiffe sich ins Garn locken und heirathete sie. Der Ehgott konnte den Liebesgott nicht festhalten. Madam machte durch eine Menge Thorheiten so viel Aufsehen, daß es ihrem Ehegatten leicht ward, einen Befehl zum Gefängnisse für sie auszu-
 wir.

wirken. Sie kam ihm durch Flucht zwar zuvor, doch setzte er ihr an der Spitze einer Compagnie Reuter nach und verhaftete sie. Nun kam die dramatische Kunst ihr zu Hülfe. Sie zeigte aufrichtige Reue, warf sich dem schwachköpfigen Gemahl zu Füßen, und schmolz sein Herz so weich zusammen, daß er sie in Gegenwart seiner Begleiter mit Zärtlichkeit in die Arme schloß. Den Augenblick schien sie erwartet zu haben.

„Wie wär's, sagte sie, wenn wir meine Rückkehr zur Tugend durch ein Fest bezeichnen. Ich will die Kosten selbst tragen.“

Es ward ein herrliches Souper bestellt, der Wein gieng durch ihre Hände und that seine Wirkung. Mann und Mannschaft, Wirth und Wirthinn bis auf des Hauses Küchenmagd herab: alles sank in den tiefsten Schlaf. Der Augenblick ward genutzt; denn die Reue war nun am Ende. Sie schwang sich auf eins der vorhandenen Pferde, und legte, nachdem sie zwanzig Meilen entfernt war, mit ihren verrätherischen Kleidungsstücken zugleich all ihre Titel, die Prinzessin und die Ehegattinn ab — es blieb nicht's übrig als ein simples Schäfermädchen.

Sechs Wochen lang, (sagt die geheime Geschichte,) hütete sie die Heerden eines Landmanns in der Provinz Limousin. Sie konnte sich in jede Form kleiden, und in jedes Verhältniß schmiegen: die guten Landleute waren ganz und gar für sie eingenommen. Mit ihren zarten Händen knetete sie der Leute grobes Brod durch, lehrte die Kinder lesen und bezauberte den Abendzirkel durch lustige Märchen, die sie dem Fassungsvermögen aller anzupassen wußte.

Indeß hatte ihr ehemaliger Gatte sich eine Amtsuntreue zu Schulden kommen lassen. Er ward entdeckt, und, da es ihm an Vorsprache fehlte, nach der Gesetze Strenge verurtheilt gehangen zu werden. Er ward nach Paris geführt, um sein Endurtheil zu hören. Zeitig genug erfuhr diese Nachricht sein sanftes Weibchen. Sie konnte der Versuchung nicht widerstehn, bey diesem Schauspiel zugegen zu seyn. Sie eilte nach Paris, und unterbrach diese Eile durch Begrüßung des Abbe'. Sie hatte, sagt man, die geistliche Kleidung gewählt, um die Ehre zu haben, des armen Sünders, ihres einmaligen Eheherrn, Beichte zu hören. Ist sie genau verbunden mit einem Frauen-

jim.

zimmer, das, wie sie, die Schande des Ihrigen wie der Abscheu des männlichen Geschlechts und fortwährend ein Gegenstand der Stadtmärchen ist.

6.

Ein Kriegermann befand sich auf dem Wege nach Versailles in einem der unbequemen Fuhrwerke, die man pots de chambre nennt. Er saß neben einem ungewöhnlich dicken Mundkoch, dessen Nachbarschaft ihm sehr lästig war, und der er los zu werden suchte. Nach einigen Minuten fiel der Krieger in gräßliche Zuckungen.

„Was ist Ihnen, mein Herr?“ fragte sein Nachbar.

Nichts von Bedeutung, entgegnete der Lieutenant, indem er etwas anhielt. Bald fiengen die Verzuckungen von neuem an und der Mundcontroleur fieng wieder an zu fragen.

Es ist nichts, sag' ich Ihnen, seyn Sie unbesorgt. Das Uebel ist noch im Anwachse.

„Wie? — erklären Sie sich? — welches Ueb —“

Ich hatte vor einigen Tagen das Unglück, von einem tollen Hunde gebissen zu werden.

werden; man hat mir gerathen zur See zu gehn, und ich will deshalb in Versailles Geld zur Reise hohlen. —

Er hatte noch nicht geendet, als der kluge Koch schon aus dem Wagen gesprungen war.

„Gute Reise! mein Herr, das Wetter ist schön, und ich liebe das Zufußgehn.“

Der Lieutenant, froh seiner List, setzte den Weg bequem und zufrieden fort. Seine erste Sorge war, dies in Versailles zu erzählen. Lange hernach kam der Mundkoch keuchend und schwitzend an, um seinen Dienst zu verrichten, erzählte die gehabte Begebenheit, und ward, statt beklagt zu werden, von Spöttern ausgelacht, deren keiner vielleicht muthiger oder schlauer gewesen wäre.

7.

Man rühmte in Gegenwart einer gewissen Marquise die Thaten des Marschalls von Sachsen.

„Er hat, sagte sie mit dem Tone des Selbstgefühls, die Feinde des Staates bezwungen, und konnte doch seine Leidenschaften nicht bändigen. Ganz Frankreich ist Zeuge seiner Liebeshändel. Er hat unsre Provinzen vertheidigt; ich that vielleicht mehr als

er, denn ich widerstand ihm, ob ich ihn gleich liebte. Er gewann Schlachten; ich vertheidigte meine Tugend.“

Diese wahrhaft edle Sprache einer tugendhaften Frau von Stande hätte bald eine große Wirkung hervorgebracht, hätte nicht ein in der Gesellschaft gegenwärtiger Bischof gelächelt. Dies Lächeln theilte seine Zweifel der Gesellschaft mit. Der Sieg dieser Frau war nicht so authentisch als der Sieg zu Fontenay.

So viel Mühe, meine Damen, giebt man sich, seine Tugend zu erhalten, und ein Lächeln ist hinreichend, sie zweideutig zu machen. Oder sollten wir schon in den Zeiten leben, in welchen man sich diese Mühe lieber gar ersparen will? *)

8.

Seit zween Monaten war R. Witwer. Er gieng nach Dauphine, um ein zwanzigjähriges

*) Der Uebersetzer hat hier, wie an verschiedenen andern Stellen, den zu decisiven wie den zu leichten Ton des Franzosen abzuändern und den Ausdruck zu mässigen gesucht, wenn Wahrheit, Willigkeit und Anstand ihn dazu aufforderten. Ann. d. Uebers.

riges Mädchen, die schön wie Venus und arm wie Hiob war, zur Ehe zu begehren. Mit Thränen in den Augen nahm die Mutter den Antrag auf.

„Ich merke, sagte er, daß diese Trennung ihnen schwer fällt. Wir wollen sie vermeiden, wenn sie's wünschen.“

Sie schwieg. Nun geht er zur Tochter. Mit viel Anstand schlägt sie seine Hand aus. Er beharret; sie wird verlegen; er wird dringend, und sie gesteht eine anderweitige Liebschaft.

„Desto besser, antwortet der Ehlustige, sie werden mit ihrem Liebhaber glücklich seyn, wenn sie's nicht mit mir sind.“

Ihr Antrag ist so sonderbar gutmüthig — ich darf sie nicht hintergehn: ich bin schwanger.

„Recht gut, meine Liebe, ich will Paathe seyn.“

Aber ich wiederhohl' es ihnen, ich werde nie ohne meinen Karl leben können.

„Was nennen sie ohne ihren Karl leben? ich denke, ihr Karl wird mit uns gehn. Wir wollen uns schon mit einander vertragen.“

Ich kann nicht bis auf den Grund dieser sonderbaren Verfahrungsart sehn. Darf ich um nähere Erklärung bitten?

„Die darf ich ihnen nicht vorenthalten. Ich suche eine Frau. Ich bin mir des glücklichen Unvermögens bewußt, ihr untreu werden zu können. Ich lebe nur durch mein Herz; es ist des ibrigen — ihrer Freundschaft werth. Sie werden mich nicht abweisen.“

Er sprach wahr. Das Mädchen entschloß sich, ihrem Liebhaber freiwillig zu entsagen, machte das Glück des Fremden, und lebte für die Freundschaft und für ihren Sohn.

9.

Ein junger Mann unterhielt eine Schauspielerinn. Nach Anwendung und Erschöpfung aller Mittel und Quellen, ihren Aufwand zu befriedigen, trat er mit einem Juden in Unterhandlung, der eins der wohlgeordneten Magazine von Seidenzeugen und Goldstoffen besaß. Der Jude sah eine prächtige Kutsche vor seiner Thür halten und eilte dem unbekannten Fremden entgegen.

„Mein

„Mein Dheim, sagte dieser, ist Grand-
Pönitencier. *) Er wünscht für seine Abtei
Altardecke und ausgewählten priesterlichen
Schmuck anzukauffen, und schickt mich, die-
sen Kauf zu schließen. Man hat mir ge-
sagt, es sey mit ihnen gut zu handeln, ich
habe daher auf sie Rücksicht genommen. Sie
werden bei der Ablieferung der Sachen baar
bezahlt. Nur eine Bedingung müssen sie
mir zugestehn. Meine Schwester wünscht
einen silberstoffnen Anzug; sie müssen aber
ihre Einrichtung so machen, daß ich für die-
sen wie für zwei Kleider, die ich für mich
vorbedinge, nichts bezahle. Sind sie damit
zufrieden, so soll mein Schneider (er zeigt
auf einen mitgebrachten Gauner,) die Stoffe
mitnehmen.“

Das soll uns nicht aufhalten, erwiederte
Moses, ich werde E. Gn. wie ein ehrlicher
Mann behandeln. Zugleich legte er die reichsten
Zeuge dieser Gattung aus einander. Der
Kundmann ward mit dem Auswählen bald
fertig, ließ verschiedne Goldstoffe, die Klei-
der für sich und die Schwester zusammenle-

B 3 gen,

*) Ein Geistlicher, dem der Erzbischof oder Bi-
schof die Gewalt in gewissen Fällen Absolution
zu ertheilen gegeben. H. d. H.

gen, gab diese dem Schneider, und rief einen Bedienten in prächtiger Livree herauf (der mit dem Schneider gleiche Profession betrieb,) und wandte sich folgendermassen an den Juden:

Sie geben mir ißt einen von ihren Leuten mit, der mich zu meinem Oheim begleitet, und das Geld in Empfang nehme. Somit stieg der Nefte des Grand - Pönitencier in die Kutsche, mit ihm einer der Gehülfen des Israeliten, der über den schönen Gang in seinen Bart schmunzelte. Man kam bei dem Kloster Unserer lieben Frau an, ein Bedienter stieg ab, und sprach mit dem Schweizer. Er berichtete seinem Herrn: der Grand - Pönitencier sey im Beichtstuhl — was der Gauer schon zuvor gewußt hatte.

„Folgen sie mir, sagte der Nefte zum Juden, sie sollen sogleich mit meinem Oheim reden.“ Kaum sind sie in der Kirche, als die Kutsche verschwindet. Der Nefte naht sich dem Beichtstuhl, und dem drinsitzenden Geistlichen, indeß er den Juden, um nicht gehört zu werden, entfernt hält.

„Die Frau Gräfinn von B., sagte er, die sich ganz besonders für den Menschen, den sie hier sehn, interessirt, ersucht sie, seine Beichte anzuhören; es ist ein Neubefehrter, und

und die Gräfinn ist seine Pathe. Mehr brauch ich ihnen nicht zu sagen.“

Den Augenblick bin ich zu Befehl, erwiedert der Grand-Pönitencier, indem er sich gegen den Juden kehrte. — Es waren noch einige Beichtende vorher abzuheören. Der Nefse ersucht den Juden, indeß die Gemähle zu beschauen, während seine Mitgehülfsen Zeit gewannen zum Entfliehen. Der Augenblick nahte sich, es war nur noch ein alter Kriegsmann vor.

Stellen sie sich dorthin! sagte der Nefse, und wies dem Juden die Gegenseite des Stuhls, hörte das Thürchen sich öffnen und — verschwand.

„Mein Herr, sagte der Jude, ich bin — —

Ich weiß, wer sie sind, sagen sie — —

„Ich komme von Aaron Moses — —

Ich weiß, daß die Frau Gräfinn sie zu mir schickt.

„Ihr Nefse hier — —

Der war schon über alle Berge. Der Neubefehrte wagte einen Sprung, riß die Thür des Beichtstuhls heftig auf und schimpfte. Der Thürhüter kam dazu, und trieb den Abgesandten des Aaron Moses mit tüchtigen Hellebardenstößen von dannen.

Einige Tage nach seiner Ankunft in der Bastille sah Linguet einen langen hageren Menschen auf sich zutreten. Erschrocken fragte Linguet:

Wer seyd ihr?

Ich bin der Barbier der Bastille.

Zum Teufel, schrie Linguet, die hättet ihr rasiren sollen! *)

Zu der Modehändlerinn der Königin kam eine angesehene Dame, um verschiedene Hauben zu kaufen. Die Bertin lag auf dem Sopha nachlässig hingestreckt, in ein reizendes Caraco gekleidet, und begrüßte die Dame mit einer kaum merklichen Bewegung des Hauptes. Sie klingelte, und eine reizende Nymphe trat herein.

„Zeige sie doch der Madam die Hauben vom vorigen Monat.“

Ich wünschte die neuesten Hauben zu sehen.

„Daß

*) Sie wird jetzt, wie bekannt, dem Boden gleich rasirt, d. i. geschleift und wird keinen künftigen Linguet zum Aufenthalte dienen. M. d. U.

„Das geht nicht an, Madam. In meiner letzten Unterredung mit der Königin haben wir verabredet, daß die neuesten Hauben erst nach acht Tagen erscheinen dürfen.“

12.

Man hat zu Spaa viel von einem Spiele geredet, das man das Spiel des Prinzen von Albanien nennt. Dieser Prinz hatte zu Spaa und Aix im Jahre 1782 große Summen verlohren. Er sprach mit seiner bekannten Energie gegen die Leidenschaft zum Spiel, bezeugte, sie nie gehabt zu haben, auch aus Gefälligkeit keine Parthie mehr eingehn zu wollen. Man wollte wissen, ob es ihm damit Ernst sey, und ob die Moral, die er lehre, nicht vielleicht in seiner erschöpften Börse ihren Grund habe. Einige Spieler giengen eines Morgens zu ihm, und suchten ihn zur Entsagung seiner Grundsätze zu bereden. Sie erboten sich, so große oder kleine Spiele mit ihm zu machen, als er bestimme.

„Gut, meine Herren, sagte der Prinz, da sie mir den Vorschlag überlassen, so bin ich zufrieden. Sie sollen das einzige Spiel kennen lernen, das mich interessirt.“

Er ließ ein leeres Faß von der Größe eines Halborhofs ins Zimmer bringen.

„Wir, meine Herren, fuhr er fort, legen ist einer nach dem andern einen Louisd'or in dies Faß. Derjenige, dessen Louisd'or, wenn es gefüllt ist, zuerst auf die Erde fällt, hat sie alle gewonnen.“

Die Herren Spieler waren nicht reich genug, um sich in dies Spiel des Prinzen einzulassen zu können, und somit war er ihrer los.

13.

Der Herzog von * überraschte seine Gemahlinn in den Armen des Hofmeisters seines Sohnes. Die würdige Dame sagte mit einer edlen Kühnheit: *)

Warum waren sie nicht hier, mein Lieber. Wenn mein Stallmeister fehlt, so nehm ich den Arm des Bedienten.

14.

Die Blame, eine kleine Ceremonie, besteht in folgenden Worten, die dem vor Gericht stehenden Straffälligen zugerufen werden:

Der

*) avec une impudence ducal. Dieser französische Ausdruck ist wahre schriftstellerische Impudenz. A. d. U.

Der Hof blamirt (schilt) dich, und erklärt dich infam!

Ein Rutscher rief einmal, als man ihm vor Gericht dies Compliment machte, ganz bewegt:

Gnädiger Herr Präsident, wird mich das hindern können, mein Fuhrwerk fortzutreiben?

Man antwortete ihm: nein!

Wenn das ist, sagte er, so lach' ich drüber. Der Präsident, setzt man hinzu, gieng mit den Worten weg: je m'en moque aussi. (und ich auch!)

15.

Ein Becker von Gonesse, einem Dörfchen unfern Paris, schickte seine Tochter in die Stadt, um dort sechshundert Livres zu empfangen. Sie suchte ihren Liebhaber auf, daß er sie begleite. Bis zur Rückkehr benahm sich dieser gut, dann aber führte er sie an den Rand eines Steinbruchs, der sehr tief und von der Landstraße entfernt war, und foderte das Geld. Das Mädchen glaubte, er spaße, und schlug ihm ab. Er drohte, sie in den Steinbruch hinabzustossen, und sie gabs mit Thränen hin. Das ist nicht

nicht genug, sagte der Unmensch, du mußt dich auskleiden. Sie weinte, bat, warf sich aufs Knie und — mußte gehorchen. Auch das Hemde wollte er ihr nicht lassen.

„Nun, sagte sie, so dreh dich um, daß ichs nicht vor deinen Augen ausziehen darf.“

Der Schaaskopf drehte sich. Mit beiden Händen faßte ihn das Mädchen kräftig an die Schultern, und stieß ihn in den Steinbruch hinab, daß er beide Beine zerbrach. Nun sitzt er im Gefängnisse.

16.

Ein nicht eben durch glänzende Talente, aber durch beißende Satyren bekannter Schönggeist, hatte auf den Abbe' Boissenson eine giftvolle Satyre verfertigt. Er wünschte, eh er sie in Druck gab, des Abbe' Meinung darüber zu hören, und den Eindruck zu sehen, den sie auf diesen verdienstvollen Mann machen würde. In dieser Absicht gieng er zu ihm, und sagte mit verstelltem Schmeichelton: die Welt sey voll böser Menschen. So eben sey ihm eine bittre Schmähschrift in die Hände gefallen, deren Urheber er zwar nicht kenne, deren Gegenstand aber, wie ihm aus einigen Zügen kenntlich

wer.

werde, der Abbe' sey. „Ich will ihnen noch mehr sagen, setzte er hinzu: da man unsre Verbindung nicht weiß, so hat man es vor dem Druck mir zur Beurtheilung geben wollen. Ohne die Bitte abzuwarten, zog er die Handschrift aus der Tasche, und las frech die Verse her, in welchen die Sitten des Abbe' so wenig als sein Geist geschont waren. Er ließ nicht einen Vers ungelesen und setzte gefälligst auf die stärksten Calumnien den stärksten Ausdruck seiner Redekunst. Ruhig hörte Boisenon bis ans Ende zu. Dann nahm er die Handschrift, lobte die besten Verse, tadelte einige Ausdrücke und sagte dem Dichter:

„Wollen sie mir erlauben, einige Aenderungen zu machen?“

Der Pasquillant glaubte, er würde das Ganze ins Feuer werfen. Boisenon setzte sich an den Schreibtisch, änderte ein Duzend Verse, und setzte auf den Titel seinen Namen vollaus. Mit gleicher Ruhe gab er das Papier dem Autor, der nicht erkannt zu seyn glaubte, und sagte:

„So, mein Freund, glaube ich, können sie das Werk drucken lassen. Es waren einige Nachlässigkeiten drinn, die ihm hätten schaa-

schaden können. Es ist viel Geld und Salz in diesem Gedichte, und das Publikum kann nicht anders, als es gut aufnehmen.“

Diese Kaltblütigkeit traf den Dichter so scharf, daß er seine Handschrift zerriß und verbrannte. Er umarmte den Abbe', und versicherte, er sey auf immer von der Nase-
rei zu satyrisiren geheilt. Wie er Wort gehalten, wissen die, welche P—l—t kennen.

17.

Bei einer feierlichen Prozession der Ritter machte ein Höf-ling sich über einen leichtgläubigen jungen Mann aus der Provinz lustig. Er entdeckte diesen unter der Menge an einem starrdummen Staunen, und fand ihn des Belachens nicht unwürdig — Der Höf-ling näherte sich ihm.

A. Versailles, wie es scheint, ist Ihnen noch ganz unbekannt?

B. Ja wohl, mein Herr, ja wohl.

A. Und sonach auch der Hof?

B. Auch der Hof. Sagen sie mir doch, wer ist der alte Herr dort, der noch in seinen hohen Jahren so gerade geht? (es war der Herzog von Richelieu.)

A. Das ist der Vicomte von Turenne.

B. Ich

B. Ich meine, der ist lange todt.

A. Das glaubt man in der Provinz:
Hier wissen wirs besser.

B. Und der Kardinal dort? —

A. Heißt Mazarin. Auch den wollte
man todt sagen aus Gründen, die ich ihnen
erzählen will.

B. Und jene fränkliche Dame, wer ist
die?

A. Das ist die verstorbene Königin.

18.

Ein Glückskind, das nie in einer Kutsche
geessen, außer in dem Wagen, der ihn aus
seiner Provinz nach Paris gebracht, kam
auf einmal zu großen Reichthum. Seine
starken Schenkel vermochten nun die weiten
Wege in der Hauptstadt nicht auszuhalten —
er mußte eine Kutsche haben. Der berühm-
teste Sattler ward gerufen:

Ich verlange eine Kutsche nach dem neu-
sten Geschmack.

Von welcher Farbe?

Die neueste.

Und was für ein Wapen drauf?

Das neueste.

Gelt.

Seitdem erhielt dieser Mann den Spott-
namen: des Neuesten.

19.

Die Gemahlinn des berühmten Marmon-
tel kam mit einem todten Kinde nieder.

„Dieser Autor, sagte ein Wigling, kann
doch nichts Lebendiges schaffen.“

20.

Der Marquis F. war in die schöne Fer-
mel verliebt, er gieng zu ihr, und bat, ohne
mit viel Abgeschmacktheiten einzuleiten —
um eine Nacht. Die Schöne ist bekanntlich
zu artig, um einem artigen jungen Mann
etwas abzuschlagen. Nur eine Bedingung
schiekt sie voran, die: daß sie eines collier
des chatons*) bedürfe. Für einen Finanz-
pächter würde das Geschenk eine Kleinigkeit
gewesen seyn. Unser Marquis aber bezahl-
te öfter mit seiner Person als mit seiner Bör-
se; indeß mit viel Geist und wenig Feinheit
der

*) collier des chatons heißt den Worten nach
sowohl ein Halsband von gefassten Steinen,
als: ein Halsband von jungen Katzen.

der Gefinnung zieht man sich leicht aus dem Handel.

„Nichts mehr als das, meine Schöne, oh! das find ich sehr billig; nur sogleich kann ichs nicht möglich machen. Ich will ihnen eine Verschreibung geben. Geschwind Dinte und Feder.“ —

Der Marquis läßt am folgenden Tage alle Kätzchen des Viertheils der Stadt aufreiben, verknüpft sie mit rosenfarbuen Bändern, und macht so den Worten nach ein Halsband von — chatons. Es wird dieser Schmuck in ein feines mit Seide ausgefüttertes Körbchen gelegt und mit blauen Bändern außenher verschmückt. Die Eleganz des Außern entzückte die Schöne; sie gab dem Bringer die Verschreibung des Marquis zurück.

Wie fein er ist! rief sie, indem sie die Schleifen löste, und auf ein Lächeln befriedigten Eigennuzes folgte die Wuth der Betrogenen, als sie ins Heiligthum blickte. Sie schilt auf den Marquis und eilt zum Richter.

Befagt die Verschreibung ausdrücklich, von was für Materie das Halsband seyn solle? fragte der bejahrte Richter.

E

Nein,

Nein, gnädiger Herr, erwiedert die klagende Nympfe.

Desto schlimmer, mein Kind, denn so hat der Marquis Wort gehalten, und ich bin ihr Diener.

21.

Die Baroninn von N. war schön wie die Göttinn der Liebe und anziehender als eine Grazie. Griechenland hätte ihr, der Lieblinginn der Musen, Tempel errichtet. Zärtlicher als Psyche und tugendhafter als Minerva fiel selbst ihrer weiblichen Mitgefährtinnen Stimme für sie aus. Auf einer Reise in die Provinz, wo sie geboren war, sah der Baron sie, das heißt, er liebte sie sterblich — denn wer vermag den vereinten Reizen des Geistes und Herzens, der Talente und Schönheit zu widerstehen? Er war jung, lebenswerth, brav und sehr reich. Nachdem er ihrer Verwandten Zustimmung erhalten, wandte er sich an sie. Ihre Antwort war edel und rührend.

„Ihre Gefinnungen, mein Herr, sind mir schmeichelhaft, aber ich kann sie nicht erwidern, da ein Anderer im Besiz dessen ist, was sie mit Recht fordern könnten.

Graf

Graf D. ist dieser Andere; die Mittelmäßigkeit unserer Güter hinderte unsre Verbindung; aber ich liebe ihn, und werde nie einen Andern lieben können. Ihre Werbung hat mir schon viel Kummer verursacht — ich werde dem ausdrücklichen Befehl meines Vaters nicht widerstehen können; aber bedenken sie wohl, daß ich meine Hand ohne mein Herz verschenke, das für einen Andern glüht.“

Ein so bestimmter Entschluß hätte die Werbung des Baron enden sollen. Wenn ihm seine Vernunft zeigte, was er zu fürchten hatte, so sagte ihm sein Herz, er könne nicht ohne die Schöne leben. Und da in solchem Fall Liebe dringender ist als Vernunft: so trat er einen Schritt weiter, und erhielt ihre Hand. Es war für sie Unmöglichkeit, so werth er dessen war, ihm das Opfer einer Leidenschaft zu bringen, die sie beseelte. Fortdauernde Hochachtung, ein immer gleicher Grad von Bemühen, dieselbe Feinheit in Bezeugung seiner Zärtlichkeit: nichts konnte eine Aenderung bewirken, noch ihrer Liebe eine andere Richtung geben. Sie lebte verborgen auf einem Landgute, wehrte jede Art von Zerstreuung ab, ward durch tiefe

Schweremuth aufgezehrt, und war bald am Rande des Grabes. Der Baron sagte in Verzweiflung und in selbstgeschaffenen Vorwürfen über ihren nahen Verlust einen Entschluß, den man sicher nicht erwarten konnte. Liebe zum Grafen war Grundursache ihres traurigen Zustandes, er schrieb daher an ihn, bat ihn zu sich, um ihm die Sorge für die Wiederherstellung seiner Gattinn zu übergeben. Der Graf kam, ward vom Baron seiner Gemahlinn vorgestellt, indeß er selbst Postpferde nahm und sie verließ. Die Baronesse erstaunte. Welch eine Duldung eines Ehgatten, seine theure Gattinn mit ihrem Liebhaber allein zu lassen, und mit welchem? mit einem Zügellosen, dessen erster Grundsatz beim schönen Geschlecht der ist: gar keinen Grundsatz haben. Das Zutrauen, wird man sagen, welches der Baron hier äusserte, würde auch den ungebundensten Wüßling fesseln müssen. Der Baron sagte beim Weggehn:

„Ich lasse sie hier, Herr Graf, ihre Ehre muß mir für ihre Anständigkeit Bürge seyn. Nach Verlauf von acht Tagen kam dieser seltene Ehemann zurück. Man sprach von unbedeutenden Dingen, bis am Schlusse
des

des Souper der Graf sich an die Baroninn wandte.

„Sehr angenehm ist es mir, Madam, sie in den Händen des feinsten und edelsten Mannes zurückzulassen, den ich kenne. Alle Verbindung zwischen uns beiden ist von nun an abgeschnitten; ich reise morgen ab, um mich zu vermählen.“

Ein Blick voll Wuth und Verachtung war der Baroninn Antwort. Sie sah ihn ohne den mindsten Anschein von Unruhe und Bekümmerniß abreisen, und schien nur damit beschäftigt, ihn zu vergessen. Um dies zu befördern, gieng der Baron mit ihr nach Paris, wo er alle Freuden und Belustigungen der Stadt um sie sammelte. Das Herz eines Frauenzimmers muß fortwährend beschäftigt seyn. Bisher hatte die Baroninn das Spiel verabscheut, ikt liebte sie es, wie ein Weib, die außerdem nichts liebt, mit Leidenschaft. Sie verlor unmäßige Summen, die der Baron schweigend bezahlte. Sie verlor auf's neue ansehnlich, und der Baron bezahlte. Nun weiß man, daß Frankreich vielleicht mehr als alle andere europäische Reiche von Begüterten wimmelt, deren Börse den schönen Weibern offen steht. Doch da dieser Herren

Dienstwilligkeit nicht ohne Eigennutz ist, und sie gewisse Entschädigungen fodern, die man nicht gern genauer bestimmt: so führte Dankbarkeit die Baroninn zu so lautbaren und vielfachen Verirrungen, daß der unglückliche Gemahl gezwungen ward, einen königlichen Befehl gegen sie auszuwirken, der sie nach der Abtei verwies, wo man sie einsperrte, und wo der Baron ihr einen Gehalt von zehntausend Livres, den er sich selbst vorschrieb, jährlich auszahlen läßt.

22.

Ein junger Officier befragte einst den Herrn Duhamel über einen Gegenstand, den die Fackel der Philosophie noch nicht hinlänglich aufgeklärt hat. Der bescheidene Philosoph antwortete, wie er oft bei dergleichen Anlaß zu antworten pflegte:

„Ich weiß davon nichts.“

Wozu hilft es denn, erwiederte der junge Herr, ein Mitglied der Academie zu seyn.

Kurz nachher ward der Officier über etwas befragt, worüber er sich in eine Menge leerer Entscheidungen verlor, die seine Unwissenheit verriethen.

„Da

„Da sehn sie, sagte Duhamel zu ihm, wozu es nützt, ein Mitglied der Academie zu seyn. Man spricht nur über das, was man versteht.“

23.

Die Opernsängerinn Arnoult hatte einen Hund, auf den sie sehr viel hielt. Das Thier ward krank, sie ließ ihn zu Herrn Mesmer tragen, der, um die Eigenschaft der thierischen Säfte zu erforschen, ihn magnetisirte. Der Kranke fiel in Verzückungen, und zeigte die glücklichste Crise. Er ward gesund, und mit Freude setzte seine Gebieterinn einen Beglaubigungsschein seiner Heilung auf. Am folgenden Tage starb das Thier.

„Ich wenigstens, sagte boshaft die Arnoult, ich habe mir nichts vorzuwerfen. Das arme Thier ist in vollkommener Gesundheit gestorben.“

24.

Abbe' Gagliani machte sich bei Tafel auf Kosten einer abwesenden Dame lustig. Er trieb seinen Spott so weit, daß ein Herr, der am äußersten Ende der Tafel ihm gegenüber saß, und der ohne Zweifel seine Gründe ha-

ben mochte, sich für die Dame zu interessieren, sich mit folgenden Worten an ihn wandte:

„Ihre Ausdrücke, mein Herr Abbe', sind äusserst unverschämt. Ich würde, säße ich dort, wo ihr Nachbar sitzt, ihnen eine derbe Ohrfeige geben. Nehmen sie sie demnach für empfangen an.“

Auf der Stelle erwiderte der Abbe':

„Mein Stand verhindert mich, einen Degen zu tragen. Ich würde, säße ich dort, wo ihr Nachbar sitzt, mich des Degens einer meiner Nächstsitzen bedienen, um ihn ihnen durch den Leib zu jagen. Nehmen sie sich demnach für ermordet an.“

Jener wollte antworten; aber der Abbe' bestand darauf, daß, da er seinen Wahn umgebracht, er nichts mehr zu reden haben könne. Das Gelächter der Gäste ward allgemein, und der Verstorbene mußte sich zur Vereinigung bequemen.

25.

Als Voltaire das Memoire des Herrn Neckfer über die Finanzadministration in den Provinzen las, schüttelte er den Kopf und sagte:

„Ich

„Ich habe Papiere des Herrn Mecker
gesehen, welche mehr werth waren, als dies
hier.“

26.

Ein junger Mensch von der Garde des Königs war beim Hinaufsteigen der großen Treppe zu Versailles so kühn, das Knie einer Dame von Stande zu berühren. Die Dame ward sehr böß, und der Strafbare sagte mit gefasstem Tone:

„Ach! Madam, wenn ihr Herz so hart ist, als dies Knie: so bin ich verloren.“

Die Beleidigte mußte lachen, und konnte nicht umhin, des Compliments wegen die Unbesonnenheit zu verzeihen.

27.

Herr von Et. war mit seiner Gemahlinn bei einem großen Souper zugegen. Es wurden verschiedene Diebesgeschichten erzählt. Herr von Et. versicherte: das Laster des Stehlens sey ausgebreiteter, als man sich einbilde; man habe Beispiele junger Herrn von Stande, die sich dazu hinreißen ließen. Madam wollte ihren Gemahl zum Schweigen winken. Dies merkte einer aus dem Zirkel, und suchte

um so mehr den Herrn zum Neben anzufeuern. Dieser ließ sich nicht lange bitten und fuhr fort:

„Seit unsrer Verheirathung schliefen meine Frau und ich jedes für sich allein. Eines Abends — — sie war schon im Bette — wollte ich ihr gute Nacht wünschen, da hör' ich ein Geräusch in der Garderobbe. Was zu thun? ich nehm ein Licht, geh hinein, und sehe wen unter ein Kleid schlüpfen. Ich hebe das Kleid auf, und erblicke darunter den schönsten jungen Mann von der Welt. — Ich frage ihn: was er da zu thun habe? Mein junger Herr antwortet mit bebender Stimme: Entschuldigen Sie mich — mein Herr — ich schäme mich zu gestehen — mein Vorhaben war — ihnen ein Kleinod zu rauben — das — das sie nicht sorgfältig genug verwahrten. Wie, sagt ich ihm, und ward recht aufgebracht, wie? sie unterstehn sich, ein so schändliches Handwerk zu treiben? Verdienten sie nicht, sagt ich, daß ich sie arretiren liesse? — Er war zu schön: ich ließ ihn lauffen. — Meine Frau war, wie sie denken können, vor Schrecken mehr todt als lebendig. — Nach einiger Zeit geh ich Geschäfts halber zum König, öffne das Vor-
zim-

zimmer und steh da! steht da leibhaftig mein Herr Dieb mitten im Zimmer. — Ich sage zum Thürhüter: was soll denn der Schelm hier? — Was sagen sie, antwortete mir der: es ist ja der Chevalier von S. — Gut mein Freund, sag ich, meinethalben! der Chevalier von S. ist ein Dieb, und es lag nur an mir ihn hängen zu lassen.

Man kann denken, wie sehr sich die Gesellschaft auf Kosten des Erzählers belustigte, und daß, um die Lacher auf seiner Seite zu haben, er die Begebenheit nothwendig selbst erzählen mußten.

28.

Ein Mädchen, das nicht stark genug ist, die Natur und eine in ihrer Entstehung nicht tadelnswerthe Leidenschaft zu bestreiten, findet selten Mittel, die Folgen ihrer Schwäche zu verbergen. Das Unglück ist einmal geschehn und weise Eltern sollten das durch Liebe und Vertrag unglückliche Opfer auf alle Weise unterstützen. Muß man nicht das Ende der Berausung abwarten, eh man dem Betrunkenen Lehren geben kann? Publicität ist in Liebeshändeln oft das größte Uebel. — Eigensinnige, hitzige Eltern sind oft

oft mehr als das schwache, erfahrungslose Mädchen zu tadeln, wenn sie nicht den Fehl zu verbergen mithelfen. So denkt die Frau von K., eine von ihren Kindern verehrte verehrungswürdige Frau. Sie ist aber an einen Mann vermählt, dessen Grundsätze von den ihrigen sehr abweichen. Sie entdeckte einst ein Geheimniß, das ihre Tochter ihr vergebens zu verbergen suchte: und zwang ihr das Geständniß ab. Ein simples, verführtes, aber unschuldigcs Mädchen kann einer zärtlichen und geliebten Mutter nicht lange heucheln. Diese vergoß Thränen über ihr Kind, und versprach ihr Hülfe zur Verbergung dieser Sache vor einem furchtbaren strengen Vater. Unnachahmlich war ihr Einfall: sich selbst schwanger zu stellen, und die Einrichtung: daß der Mann in keiner Stunde des Tages sich ihr nähern durfte, in welcher er das Geheimniß entdecken könnte. Alles ward dazu geordnet, Gesundheitsregeln vorgeschrieben und beobachtet, und die Schwangerschaft der Madam K. bekannt gemacht. Der Arzt wußte einzig um das Geheimniß. Wenn der Vater ins Zimmer seiner Gemahlinn kam, fand er die Tochter bei der Mutter im Bette ohne Verwunderung,

da

da sie krank zu seyn vorwandte. Tausend Liebkosungen verschwendete er an das Enkelchen, das er sich einen Grad näher glaubte. Das Kind ward im Hause gesäugt, und die wahre Mutter hatte zum mindesten den Trost, ihr Kind wie einen Bruder küssen zu dürfen. Ist kann sie es ohne Errothen betrachten, da sie mit dem Vater des Kindes glücklich verbunden lebt. — Wie grausame Folgen hätte bei einer minder nachsichtigen Mutter eine Schwachheit haben können, die, wenn gleich nicht Billigung, doch in manchen Fällen Entschuldigung und Vertretung verdient.

29.

Als ein gewisser sehr pückerlicher Abbe' in das Vorzimmer des Königs trat, rief einer von den anwesenden Höflingen so laut, daß der Abbe' es hören mußte:

„Seht da, Esop am Hofe!“

Die Vergleichung, meine Herren, sagte der Abbe' sehr gefaßt, ist für mich sehr schmeichelhaft; denn Esop brachte die Thiere zum Reden.

Herr von Lauragnais fuhr eines Morgens im Grack und in einer Miethkutsche, als er in einer engen Gasse durch eine prächtige Karosse aufgehalten ward, worinn der Intendant B. mit seiner äusserst häßlichen Gemahlinn saßen. Herr B. rief heftig aus dem Schlage hervor: der Kutscher solle ausweichen! Herr von Lauragnais antwortete mit festem Ton, und befahl seinem Kutscher zu halten. Herr B. bat den Grafen um Entschuldigung: er habe ihn nicht gleich erkannt.

„Es ist hier gleichviel wer ich bin, sagte der Graf; wer sind sie, Herr, daß sie sich erfrechen, einen der niedrigsten im Volk so grob anzufahren?“

Die Intendantinn, welche bis dahin sich still verhalten, schrie, indem sie ihren Kopf zum Schlage heraussteckte:

„Das sind Ausdrücke, mein Herr Graf, die sich für keinen Mann von Stande schicken.

Ah! um Verzeihung Madam, entgegnete der Graf, hätten sie sich früher gezeigt, so würden auf meine Ehre der Kutscher, die Pferde, ich selbst ausgewichen seyn.

Eine Dame von Stande spielte vingt - un und bat sich vom Bankhalter eine Karte aus. Er warf ihr eine Zehne zu, dann eine Fünf, dann eine Sieben. Die Dame bedeckte schnell mit dem Zeigefinger das mittlere Herz der Sieben, und rief hastig: vingt-un! Der nicht misstrauische Bankhalter zahlte ihr drey Louisd'or. Einem Engländer, der hinter dem Stuhle dieser Dame gestanden, und wie vorher, diesmal funfzig Louisd'or auf die Karte der Dame gesetzt hatte, bezahlte er gleichfalls die gewonnene Summe. Der Engländer wollte an dem Betrug nicht theilnehmen, schob ihm das Geld mit dem Satz zurück und sagte:

Für sie, mein Herr, für sie!

Wie, sagte der Bankhalter, haben sie nicht vingt - un?

Die Dame hier, sagte der Britte, hat ein und zwanzig: was mich betrifft, ich habe zwei und zwanzig.

Ein junger Mann wollte von einem ihm angeerbten Gute Besitz nehmen. Er führte ein Frauenzimmer aus der verrufenen Klasse der

der Freudenmädchen mit sich. Unterwegs brach ein Rad der Kutsche: sie mußten in einem nahen Schlosse Gastfreundschaft suchen. Beim Eintritt in den Saal fand er verschiedene Damen, mit welchen er in Paris bekannt gewesen war. Er gab seine Gefährtin für eine Dame von hohem Range aus, deren Schloß in der Nähe des seinigen liege. Leise flüsterte er der Schönen zu, sich standesmäßig aufzuführen. Man schlug den Reisenden eine Parthie Brelan *) vor. Die (soi-disant) Dame nahm den Vorschlag an. Sie hatte drei Könige in der Hand, als die Frau des Hauses drei Buben auflegte.

„Ich will verflucht seyn, schrie jene, mein Spiel ist besser!“

Ihr Begleiter warf einen ernsten Blick auf sie. Um wieder gut zu machen, sagte sie eben so rasch und unverlegen:

„Ich bitt' um Entschuldigung, Madam, ich will nicht verflucht seyn!“

33. Ein

*) ein Spiel, in welchem drei gleiche Karten den Ausschlag des Gewinns geben, Trischack.

Ein Soldat verließ ohne Bewilligung der Obern sein Regiment, kam nach Paris zu seinem Obersten, um eine ledige Unterofficiersstelle anzusehen. Dieser leichtsinnige Schritt machte ihn des Desertirens strafwürdig; er hoffte aber auf des Obersten Güte, durch welches Mittel er, wie ihm bekannt war, einzig sein Glück machen könne. Des Obersten Gemahlinn sah ihn beim Eintritt in ihr Haus, und ward durch seine edle Miene, schlanken Wuchs, kurz: durch sein ganzes Aeußere gerührt. Die Oberstin war eine Liebhaberinn schöner Forinen. Ein Bedienter sagte dem Reisenden: Julie, der gnädigen Frau Kammermädchen, wünsche ihn zu sprechen, und führte ihn in das Zimmer, in welchem sie ihn erwartete. Der Soldat fand dort eine junge Brunette mit lebhaften Augen in einem leichten Morgenanzug, ein Gemählde der feinsten Wollust.

„Was will er, mein Freund? was sucht er beim gnädigen Herrn? seine Bildung gefällt mir, ich glaube, man kann aus ihm was machen. Ich gelte viel bei der gnädigen Frau, ich will sie für ihn einzunehmen
 D suchen

suchen. Ihr Gemahl darf ihr nichts abschlagen.“ —

Der Soldat erzählt die Veranlassung zu seiner Reise und erhält ihr wiederhohltes Versprechen.

„Setz er sich zu mir. Wahrhaftig! er ist nicht übel gebaut. Schade wärs, wenn eine Laille wie die nicht in der Uniform glänzte! Aber die garstigen Wandtressen muß er nicht tragen — oh! sie sollen bald Silbertressen werden.“ —

Der Soldat, sehr froh, da er merkte, ihm winkte mehr als ein Glück, genoß eine Stunde lang das Glück einer leicht gemachten Eroberung; dann dachte er ernstlich an sein Geschäft. Man ließ ihn allein, und bald hernach ward er vor den Obersten gefodert.

„Die Marquise, Freund, hat auf das Wort eines ihrer Mädchen für ihn gesprochen. Ich bin entschlossen, ihm nicht nur den unbesonnenen Schritt zu verzeihen, sondern auch das Gesuch, das jenen Schritt veranlaßte, zu bewilligen. Er muß diesen Augenblick abreißen. Ich schreibe dem Major, daß dieser einen Vorwand seiner Abwesenheit ausfinde. Er muß aber sogleich zum Regi-

Regiment — Mein Freund, rief er ihm, der sich nach einigen Dankbezeugungen entfernen wollte, nach: wart' er einen Augenblick. Er soll meinen Befehl selbst überbringen. Ich will ihn, indeß mein Secretaire den Befehl ausfertigt, seiner Wohltäterinn vorstellen. Folg' er mir zur Marquise. —

Sie kamen ins Zimmer, und da der Soldat das Frauenzimmer noch in der nämlichen Kleidung erblickte, fiel er ihr um den Hals:

„Meine theure Julie, wie soll ich ihnen danken!“

Die Verwirrung der gnädigen Frau bei dieser sonderbaren Beschimpfung hätte dem blindesten Ehemann den Staar stechen müssen. Nebenumstände warfen noch mehr Licht auf diesen Vorfall. Die wirkliche Julie, welche Zimmer, Namen und Schürze zu der Scene hergegeben, trat herein. Der Marquis dringt in sie, und sie ist so schwach, alles zu gestehen. Der arme Ehegemahl schwankte eine Weile, was hier für eine Parthie zu nehmen sey. Das Beispiel von Millionen Mitbrüdern bestimmte ihn endlich, sich in sein Schicksal zu finden. Man versichert, daß die Empfehlung dieser keuschen

Ehedame auch nach diesem Vorfall noch viel Einfluß auf den Geist des Gatten erhalten habe.

Einer unsrer feinen Männer, der sich mit dem großen Verdienst, mit der Kunst durch eine Menge angenehmer Nichtswürdigkeiten und modischer Trivolitäten zu gefallen, auf einen hohen Posten im Staate geschwungen hatte, ward ein Jahr lang durch einen dienstsuchenden jungen Mann ermüdet, dem er eine Bedienung versprochen hatte. Eines Tages gelang es diesem, seinem Mäcen eine Bittschrift zu überreichen. Der Mäcen las und bewunderte sie. Er fragte: wer der Verfasser sey.

„Ich selbst, antwortete der junge Mann mit tiefer Ergebenheit, auch hab' ich sie in Verse gebracht, im Fall Euer — — die Poesie der Prose vorziehen.“

Hier entrunzelte sich die Stirn des Geschäftsmannes.

Zeigen sie doch! — der Teufel! in diesen Versen liegt hoher Sinn, viel, viel Imagination. Ich möchte selbst der Verfasser seyn.

»Auch

„Auch habe ich, fuhr der junge Mann fort, sie in Musik gesetzt.“

Das ist ja ganz was Neues, erwiederte der Geschäftsmann; die muß ich sehn.

„Noch mehr, wollen Monseigneur mir eine Geige reichen lassen, so werd' ich sie ihnen vorgeigen.“

Der Vorschlag ward angenommen, das Memorial ward gezeigt und bewundert.

„Das ist noch nicht alles, Euer Exzellenz haben die Gnade zu spielen, ich weiß, Dieselben sind stark auf dem Instrument, ich werd' es Denselben vortanzen.“

Dem Gönner machte dies soviel Spaß, daß er zu der Geige griff, die Bittschrift spielte, indeß der Supplicant tanzte.

Nach diesem Schauspiel fiel er ihm um den Hals.

„Sie sind ein seltener, einziger Mann! rief er. Ich ernenne sie hiemit zu meinem Secretaire; morgen fangen sie ihre Geschäfte an; noch mehr, sie sollen die Aufsicht über alle meine Expeditionen führen.“ — Ein Mensch, der Verse machen, componiren, tanzen und die Geige zu spielen verstand, aber nicht einen Titel von dem Geschäfte be-

D 3

griff,

griff, daß man ihm anvertraute, machte sehr schnell sein Glück.

35.

Alle öffentlichen Blätter erzählten das Misgeschick des berühmten ärostatischen Ballons, der zu Lyon aufsteigen sollte. Die Vorbeern der Aeronauten begleitete folgendes Sinngedicht:

Kommt ihr nicht von Lyon? so redet doch?
Der Luftball — stieg er? und wie schnell?
wie hoch? —

Ich sah ihn. — Hob er stolz sich in die
Lüste? —

Ihr Herrn! er blieb voll Demuth auf dem
Boden.

36.

Ein Herr zu Fuße gehend, trat an den Rutschenschlag des berühmten Zahnarztes Bourdet, bat ihn halten zu lassen, und klagte über heftigen Zahnschmerz.

„Der Schmerz hier in den Zähnen, sagte er, ist so heftig reißend, daß mir alle Kräfte fehlen, und ich bei jedem Schritt in Ohnmacht zu sinken fürchte. Nehmen sie mich, wenn sie zurückfahren, mit nach Hause —

Der

Der Wundarzt, theils aus Mitleid, theils in Hoffnung eines ansehnlichen Gewinns, bat den Kranken nicht weiter zu gehn. Ich will ihrem Schmerz, sagte er, bald ein Ende machen, fahren sie mit mir. Er befahl seinem Kutscher, sie eilends zurückzufahren. Sie erreichten die Vorstadt St. Antoine und des Arztes Wohnung. Der Unbekannte stieg aus der Kutsche:

„Ich danke Ihnen verbindlichst, mein Herr; ihre Gesellschaft hat mich völlig geheilt. Das Vergnügen, mich so schnell als möglich in diese Gegend zu versetzen, wohin mich ein dringendes Geschäft rief, hat allen meinen Uebeln abgeholfen. Sie können nun weiter fahren. —

37.

Auch Männer aus den ernsthaftern Ständen belustigen sich in Paris mit einer Art gesellschaftlicher Scherze, die man mystifications nennt, und deren Gegenstand Poésinfinet, unschuldigen Andenkens, war.

Abbe' d'Arnaud machte sich über einen aufgeblasenen Schriftsteller, den Chevalier de Moushy (den Verfasser verschiedener

Romane, *) die sich nicht über das Mittel-
mäßige erheben) auf folgende Art lustig. Er
fingirte einen jungen Mann aus der Provinz,
der in einer poetischen Zuschrift an den Abbe'
geschrieben, den Wunsch bezeuget nach Pa-
ris zu kommen, um, was schön und merk-
würdig in Künsten und Wissenschaften, dort
aufzusuchen und so natürlich auch den Che-
valier de Mouhy. Selbst las der Abbe'
dem Chevalier diesen Brief vor. (Der Che-
valier ist nach dem Chevalier Coudray das
lächerlichste Autormwesen.) So lauteten die
Verse des Provinzials zum Lobe des Cheva-
lier, die der Abbe' erfonnen und seinem Freun-
de recitirte:

I.

„Welche Schöpfung! wie bewundert
„blühn des Chevalier Mouhy
„Geisteswerke, — mein Jahrhundert
„freu' dich: werden sahst du sie!“

In dieser Strophe fand der Chevalier
viel gefällige Leichtigkeit.

2. „Hoheit

*) 4. B. der: Lettres du Commandeur à Madem.
de — avec les reponses. Paris 1753. Memoi-
res de Mad. de Villenemours, a la Haye 1749.

A. d. H.

2.

„Hoheit blickt aus ihnen allen,
 „überblendet das Genie,
 „zieht ein allgemein Gefallen
 „auf den Chevalier Mrouhy.“

Ach! rief der Chevalier, sich bescheiden
 aufbrüstend, ihr junger Mann ist sehr
 höflich.

„Jeder, sagt man, wird sich hüten
 „für den Wahn; er löge nie.
 „Doch wer konnte Lügen brüten
 „gleich dem Chevalier Mrouhy!“

Eh. Wie? Was? was will das sagen?
 hat man mich zum Besten?

A. Nur Geduld, Chevalier!

Eh. Nein, Abbe', ich will von der Im-
 pertinenz nichts weiter hören.

Der Abbe' fuhr fort;

„Seine Werke, seht, erhöhen
 „Feinheit und Geschmack, um die
 „kann man Wahrheit leicht verschmähen.
 „Immer lüge fort, Mrouhy!“

A. Was hör' ich? vortrefflich! — ein
 feines Lob, und sehr geschickt herbeigeführt.
 Ein Kompliment mit der Miene einer Injurie.

„Meiner Vaterstadt entgehen
 „durst' ich armer Jüngling nie.
 „Laßt mich los, ich muß ihn sehen,
 „sehn den Chevalier Mrouhy.“

A. Aber — es möchte ihm beschwer-
 lich fallen; er kennt meinen Ruf und das
 reicht hin. Zwar es wird mir Freude geben, ei-
 nen so vielversprechenden jungen Mann ken-
 nen zu lernen.

„Fein von Wuchs, schlang zum Entzücken
 „bildet meine Phantasie
 „mir ihn vor, viel Glut in Blicken —
 „o! das ist, das ist, Mrouhy!“

X (Hier gab der Chevalier keinen Laut von
 sich; denn er ist alt, hinkend und höckrigt.)

„Weib und Mädchen lieben, suchen
 „ihn zu fesseln spät und früh.
 „Ehegatt' und Stuger fluchen
 „auf den Chevalier Mrouhy.“

A. In meiner Jugend freilich trieb ichs
 wie die Andern; aber mit den Jahren tritt
 man aus. Ueberdies muß man Moral ha-
 ben, und Ehebruch gehört nicht dazu.

„O! daß viele, viele Jahre
 „mit der Freud' in Harmonie
 „lebe dieser wunderbare
 „feiste Chevalier Mrouhy!!“

So endete diese Mystification, und das theilnehmende Publikum lachte auf Kosten des armen Autors.

38.

Ein Apotheker beerbte einen Gelehrten, der unter andern ihm ein Cabinet alter raren Kupfermünzen nachließ. Der Apotheker raisonnirte: es sey große Thorheit, einen unbrauchbaren Vorrath von Münzen, die ganz ausser Cours, einzusammeln, und ließ sie samt und sonders zu einem brauchbaren großen Mörser zusammenschmelzen, der in der Apotheke, zu Ehren des verstorbenen Vetzters, im Vorgrunde paradirte.

39.

In die Loge einer reichen Bürgersfrau in Paris trat während der Vorstellung des Schauspiels ein Herr in Uniform:

„Die Königin, Madam, schickt mich zu ihnen. Sie hat ihre prächtigen Arm-
 schlosser

schlösser wahrgenommen, und bittet um eins derselben zur nähern Ansicht. Sie will sich ein paar gleiche darnach verfertigen lassen.“

Von Ehrfurcht und Entzücken feuerroth, löste die kleine Frau ihr Armschloß, gab's dem Officier, der nichts mehr noch weniger war, als einer der feinen Spitzbuben, deren Frankreichs Hauptort so viele besitzt.

Bei ihrer Zuhausekunft gewahrte der Eheherr den Verlust, und dies verursachte dem guten Weibe einen bösen Abend und eine noch böfsere Nacht. Beim Frühstück wurden Vorwürfe von einer und Entschuldigungen von der andern Seite gehäuft; als auf einmal ein Policeidiener mit zween Gehülften mit der gewöhnlichen Begrüßung: im Namen der Polizei! ins Zimmer trat, und berichtet: man habe gestern Abend nach Endigung des Schauspiels zween Spitzbuben arre-
tirt. Unter einigen Uhren und andern Pretiosen habe sich auch ein Armband mit Brillanten gefunden, das man für das Armband der Madam halte. Der Policeillieutenant, fügte er hinzu, sendet uns ab, mit Ersuchen um das andre Band; nach gesunder Uebereinstimmung beider solle Ersatz
des

des Raubes und harte verlangte Satisfaction erfolgen.

Die Frau wollte lange nicht dran, das Armschloß zu hohlen, bis der ernste Blick des Policeibedienten, mehr noch das Zureden des Ehemannes sie bestimmte. Die Herren Gauer, denn auch diese gehörten zur Bande, verschwanden mit ihrer Beute zufrieden. Madam nahm ihr die flügste Parthie, und schob ihrem Herrn die Vorwürfe wieder in gedoppelter Maaße zu, die seine Leichtgläubigkeit verdiente.

40.

„Ich will wetten,“ sagte Miß, als sie nach einer gut gespielten Mannsrolle in die Roullisse trat, „ich will wetten, die Hälfte des Publicums hat mich für eine wahre Mannsperson gehalten.“

Desto gewisser, erwiederte eine Schauspielerinn, ist die andre Hälfte vom Gegentheil überzeugt.

Als man der schönen französischen Schauspielerinn Fanier diese Anekdote erzählte, da sie nach gespielter Mannsrolle behauptete: man habe sie erkannt; antwortete sie:

„Die Hälfte des Publicums? das ist
ein

ein bißchen arg. Doch vielleicht bestand das Publicum denselben Abend nur aus ein fünfzig Stück junger Maulaffen.“ *)

41.

Einer derjenigen Marquis, die nicht Edelleute sind, sagte zu dem de Pus, als dieser von einem seiner Theaterstücke sprach: es sey ein abscheuliches Stück. Mit sanftem Anstand fragte der Autor um die Gründe dieses Urtheils.

Marquis. Es ist abscheulich, sag' ich ihnen. Zehn Personen von Stande, mit welchen ich gestern soupirte, sind meiner Meinung.

de Pus. Da haben sie nicht en famille soupirte. Somit wandte ihm der Autor den Rücken.

42.

Madam Dugazon, Schauspielerinn der italienischen Komödie, zählte seit einem Halbjah-

*) N. 37. 38. 39. 40. Diese 4 Anekdoten ließ der Uebers. in das Journal aller Journale Februar 1786 einrücken, und das Publicum goustirte sie. Hier erscheinen sie umgestaltet. d. U.

jahre, seit welcher Zeit sie von ihrem Manne getrennt lebte, schon funfzehn bis sechzehn Liebhaber, als es jenem einfiel, dies übel zu nehmen. Eben war ein gewisser Graf an die Reihe, als Dugazon eintrat. Es währte nicht lange, so hieß es: mein Kind, wünschen sie dem Grafen eine gute Nacht, heute bleib' ich hier. Zitternd stotterte die Schöne ein: Leben sie wohl! indem sie zugleich den Grafen durch Zeichen bat, aus Liebe zu ihr keine Händel zu machen. Kurz: der Mann blieb Herr des Schauplazes, aber der Graf war üblen Humors. Die beiden folgenden Tage behauptete er, wo er hinkam: Dugazon sey ein Schurke, ein Possenreißer, dem er die Ohren abschneiden wolle. Wenn nicht abgeschnitten, doch sehr erwärmt fühlte Dugazon seine Ohren bei den ihm wieder erzählten Ausdrücken. Von ungefähr traf er einige Zeit hernach mit dem Grafen zusammen, der in seiner Gegenwart die nämlichen Reden trieb. Dugazon, einer der bravsten Schauspieler dieses Jahrhunderts, sagte ihm: daß er so viel Beleidigungen nicht ruhig auf seinen Kopf nehmen könne. Diese Erklärung vermehrte die Summe, und der Graf brachte ihm eine

der.

derbe Ohrfelge bei, die Dugazon ihm auf der Stelle und mit verstärktem Nachdrucke zurückgab. Die beiden Nebenbuhler glühten vor Begier, sich zu schlagen — sie trennten sich und beobachteten einer den andern. Dugazon erhielt einen Policeibefehl und seine talentreiche Frau mußte sich mit dem Zuchthause bedrohen lassen. Man war im königlichen Pallaste begierig, was diese wichtige Ohrfeigenbegebenheit für eine Wendung nehmen werde. Man fragte sich: wie das enden würde? was der Graf mit der Ohrfeige zu machen denke?

„Parbleu! rief ein Spaßling: er wird sie zu den übrigen stecken!“ Die Wahrsagung traf ein.

43.

Ein Abbe' verließ das Schauspiel, das die französischen Komödianten denselben Abend für die Armen gegeben hatten. Ein Mädchen läuft ihn an, und macht ihm einen der gewöhnlichen Anträge. Er verdoppelt seine Schritte, sie läßt nicht ab, und ergreift seinen Arm.

So laß mich los! ruft er aufgebracht.

Sie

Sie kommen nicht weg, mein Herr, rief die Unverschämte: heute, wissen sie, gilt's für die Armen.

44.

Vor kurzem ward auf einem berühmten Kaffeehause folgende sonderbare Wette geschlossen. Ein junger Mann, Namens D'Orval sah einen jungen wohlgekleideten und dem Anschein nach gesunden jungen Mann auf einem elenden Fuhrwerke (brouette) vorbeifahren. Es war gerade schönes trocknes Wetter.

„Das ist impertinent!“ sagte D'Orval zu seinem Nachbarn, „sich bei schönem Wetter und zu dieser Zeit auf einem Karrn herumfahren zu lassen.“

Der andere erwiederte: er glaube, niemand habe das Recht, das übel zu nehmen. Wer, sagte er, kann dem jungen Menschen es wehren, auf dem Karrn zu fahren?

Parbleu! ich! sagte D'Orval; denn mich ärgerts. Ich wette —

Die Wette ward geschlossen.

D'Orval lief auf den Karrn zu und ließ ihn Halte machen. Er redete den darin sitzenden an:

E

„Wer“

„Verzeihung! mein Herr, daß ich sie unterbreche. Erlauben sie mir die Bemerkung: es sey sehr sonderbar, daß ein Mann in ihrem Alter, bei ihrer Gesundheit, zu dieser Zeit sich dergestalt herumschleppen läßt.“

„Erlauben sie mir, entgegnete der junge Mann, die Bemerkung, daß ich diese ihre Bemerkung sehr sonderbar finde“ — —

„Aber, das ist ja zum Befremden bisarr“ —

„Bisarr oder nicht, sie werden mich doch auf meinem Wege nicht aufhalten dürfen.“

„Allerdings, mein Herr, ich kanns nicht verantworten, daß sie zu dieser Zeit weiter fahren — ich leid' es durchaus nicht!“

„Sie leiden es nicht?“

„Nein wahrhaftig! sie dürfen nicht weiter!“

Beide wurden warm. Der junge Mann sprang heraus; die Degen klickten, und Drval erhielt eine schwere Wunde.

„Mein Herr, sagte dieser, ich halte sie für zu edel, als daß sie, ein Gesunder, sich des Fuhrwerks bedienen, und mich Schwerwundeten zu Fuße gehen lassen sollten.“

So

Somit schwang er sich auf das Fuhrwerk, ließ sich zu Hause bringen und — gewonnen war die Wette.

45.

Ein ehrlicher Bürgermann gieng auf dem Boulevard, sein Söhnlein auf dem Arm tragend, spazieren. Am Arm eines Stuhlers gieng eine junge Dame mit einem Bo-logneser auf dem Arm vorbei. Sie lachte über die Bürgerfigur in der altfränkischen Peruque und mit der altstädtischen Sitte.

Er stand still und sagte ganz kaltsinnig:
„Madam tragen ihren Hund und ich meinen Sohn.“

46.

Eine unserer Laiffe hat die traurige Wahrheit des Sprüchworts erfahren: nicht alles sey Gold was glänzt. Sie und ihre Frau Mutter (denn diese Art Mädchen werden nie Waisen,) hatten durch kleine fliegende Blätter das Publikum benachrichtigt: eine junge Schöne sey in dem Besitze eines Schatzes und wünsche ihn für die Summe von hundert Louisd'or zu verlieren. Ein feingekleideter Mann findet sich ein, bringt die Nacht

E 2

mit

mit der Schönen zu, und bezahlt am Morgen hundert Louisd'or. Man schickt zur Modenhändlerinn, man will die Rätherinn, den Friseur, den Schneider bezahlen. Nehmen sie ihre Louisd'or zurück, heißt es: sie sind falsch. Nun wütheten die betrogenen Damen. Nach einiger Zeit trifft die jüngere ihren Mann auf einem Ball.

Ach! sieh da mein Herr Falschmünzer!

Sieh da meine schöne Jungfer. Wir sind quite, mein Kind; sie haben mich betrogen; ich sie. Eins ist so gut Betrug als das andere.

47.

Jeder hat seinen eignen Blick. Eine Parthie lacht, die andre weint über die Thorheiten der übrigen, und dieser Kontrast giebt eine armselige Idee von der menschlichen Vernunft, von der wir so viel Wesens machen. Ein Edelmann hatte sich aus dem Dienst des Mars in den Dienst der Venus begeben. Er lebte (dies ist der gangbare Ausdruck,) mit einer Bühlerin der Hauptstadt, die ihm Kleidung, Tisch und Lager gab. Dieser Exkrieger besuchte, um gegen seiner Börse Leerheit Mittel zu finden, die öffentlichen Spiel-

Spielhäuser. Die Glücksgöttinn ist oft sehr falsch; er verlor eines Tages Waffen und Kriegsgeräth, das heißt: Geld, Uhr und Kleinodien. Aus Wuth warf er seinem Gegner die Unrechtmäßigkeit seines Gewinns vor — es entspann sich ein Streit — beide entfernten sich, und der Exkrieger erhielt einen Degenstoß, der ihn auf den Boden hinstreckte. Man warf ihn in einen Miethswagen und ließ ihn rasch zu der Dame fahren.

„Was ist das? ein tochter Mensch? — was sollen wir mit dem? — den Hunden kann man ihn nicht vorwerfen: sie nehmen ihn nicht.“

Einige in der Nähe wohnende Wundärzte ersuchen um den Leichnam.

„Sehr gern, meine Herren, aber wieviel?“ —

„Acht und vierzig Livres.“

„Das ist zu wenig. Der Unglückliche war frisch, groß, wohlgebaut.“

Die Aerzte boten drei Louisd'or, und die sanfte Schöne lieferte für den Preis ihren Liebling aus.

In einer Gesellschaft beiderlei Geschlechts ward diese Geschichte wörtlich so

erzählt. Man zog die Schultern, und fand in der Handlung des Weibchens viel Empfindendes. Die Vernünftigsten erstaunten, daß sie vertheidigt ward und daß am Ende der Verhandlung — ihr der Beifall gespendet ward. O Sitten!

48.

Adeline lebte mit einem angesehenen Manne in Verbindung, welcher aber so wenig an einer Freundin, als sie an einem Freunde genug hatte. In einem Ausbruche der Eifersucht schlug er einst alle ihre trefflichen Spiegelgläser in Stücke. Die Schöne begab sich in sein Haus und schlug, aber kalt-sinniger, alle kostbare Spiegelgläser seines Hauses in Stücke. Beim Weggehen legte sie eine Karte hin, worauf sie folgende Zeilen schrieb:

Der glänzende Krystall, den ich zerbrach,
Zeigt oft o H — — y deines Hauptes
Schmach.

Am folgenden Tage schickte er ihr eine Verschreibung von zweytausend Thalern.

Ein Abbe', leichtfertigen Gewerbes, und der beständige Gefährte des Marquis Z. bei den Vergnügen dieses eleganten Herrn, wollte einst auf Kosten von vier Freudenmädchen aus dem Gefolge der Gourdan *) sich lustig machen. Er kam ins Baurhall, schlang sich an verschiedene von seinem Gelichter, um laut von der Rückkehr des Marquis Z. vom Landgute schwätzen zu können. „Er ist hier im Baurhall.“ Dies brachte die Mädchen in Aufruhr.

Hat er die Marquise mitgebracht?

„Er hat sie draussen gelassen.“

Nun erzählte der Abbe', Marquis Z. lasse sie zum Abendessen laden. Vor der Heirath des Marquis war dies eine gewöhnliche Parthie.

„Nach dem Baurhall, meine Schönen, fahren sie in ihrer Kutsche zu ihm.“

E 4

Heim.

*) Das Leben dieser berühmten ehrenleeren Dame ist in einem niedlichen, mit einem Titelfupfer verschmückten Duodezbandchen beschrieben: Correspondance de Mad. Gourdan dite la Comtesse, Paris 1786. 12. H. d. H.

Heimlich ließ er dem Kutscher eine falsche Nachricht geben. Die Mädchen stiegen ein, riefen was vom Marquis dem Kutscher zu, der sie, laut vom Abbe' erhaltenen Ordre, zu dem würdigen Marquis von E. fährt. Der Schweizer ward gefragt: ob der Marquis zu Hause sey? Ja meine Damen, — er hielt sie für Damen von Stande, die man zur Mahlzeit erwarte. — Wie närrisch hüpfen sie die Treppe hinan, durchkreuzen ein paar Vorzimmer und singen hell und laut:

Alles folgt der Liebe Spur! ic.

bringen bis in den Speisesaal, dessen Thür mit dem Fuß angestoßen, leicht sich öffnet, und ihnen eine zahlreiche, sehr anständige Gesellschaft zeigt, die mit der Gruppe vier leichtsinniger Mädchen gar sehr contrastirt:

— Wir bitten um Verzeihung — meine Damen — meine Herrn — wir glaubten beim Marquis Z. zu seyn. —

Die Marquise von E. war am verlegensten bei der Sache, da sie sah, daß ihr Gemahl (um die Geschöpfe verlegener zu machen,) die Mädchen höflich zu behandeln sich Mühe gab. Endlich schritten sie selbst zum Auf-

Aufbruch, und giengen mit schwerem Herzen und leeren Magen in ihre Wohnung. Diese Begebenheit ward laut, und gab viel Anlaß zum Lachen. Der Abbe' macht sich nicht wieder ins Vauxhall; denn die Schönen haben sich wider seine Augen verschworen.

50.

Der Sohn eines Generalpächters de Case, ein Kriegermann schlug sich einst auf Pistolen mit dem Sohn des Generalpächters de la Reyniere. Folgender Vorfall gab dazu die Veranlassung. De la Reyniere ward bei einer der letzten Vorstellungen der Oper Armide gewaltig gedrängt.

„Wer drängt hier so unverschämt, rief er, gewiß irgend ein Peruquenmacherjunge.“

„Ich bins, sagte de Case, der neben ihm stand, gieb mir deine Adresse, ich will dich morgen mit einem Kaminstrich regalliren.“

Am folgenden Tage trafen sie in den elisäischen Feldern (unfern Paris) zusammen, und schlugen sich bei hellem Tage und bei Anwesenheit mehr als dreitausend Menschen,

auf Pistolen. Der Kriegermann ward das Opfer des Duells; die Kugel seines Gegners brannte ihm durchs Auge in den Kopf; er starb einige Stunden nachher auf dem Kampfplatze.

51.

Man erzählt folgendes sonderbare Kunststück des berühmten Taschenspielers Pinetti. Der Herzog von Chartres kam einst mit einigen Herren seines Gefolges, um seine Taschenspielerereien zu sehen. Pinetti näherte sich, mit künstlich angenommenem Erstaunen in Mienen und Geberden,

Was ist Ihnen, Pinetti?

„Monseigneur, ich erstaune. Dieselben in einer so glänzenden Versammlung ohne Hemde zu sehen.“

Was heißt das? Der Herzog untersucht und findet; er habe kein Hemd auf dem Leibe.

Wie ist es möglich, fragte er, daß sie mir mein Hemd weggespielt haben?

„Nicht ich, Monseigneur, aber Herr Fitz-James, der ihr Vertrauen besitzt, hat es in der Tasche — —“

Fitz-James greift in die Tasche und findet's.

Pi

Pinetti nimmt das Hemd und wirft's ins Kohlfeuer. Wie man es in den Glammen verzehrt glaubt, fühlt der Herzog sich wieder behemdet. *)

52.

Der Herzog mußte auf sein Bitten, dem Pinetti seine Uhr, die von großem Werthe war, reichen. Pinetti warf sie in einen metallenen Mörser, und stampft vor den Augen der erstaunten Zuschauer die Uhr mit dem Stößel in kleine Stücke. Durch Anwendung einiger magischen Ausdrücke und Berührung mit der Zauberruthe setzt er sie wieder zusammen.

53.

In einer engen Gasse scholl es: Diebe! Diebe! Die Wache eilte herzu. Haltet ihn fest den Spitzbuben, rief ein betrunkenner Arbeitsmann. Dort steht er! Man sucht und findet niemand. — Er zeigt auf den Schatten, den eine Säule von sich wirft. Der Unterofficier sieht den Trug und sagt mit der gewöhnlichen Feinheit:

Nichts.

*) si fabula vera est!

Nichtswürdiger Weinschlauch, geht schlafen, wenn ihr nicht, wie ihr es verdientet, im Gefängniß übernachten wollt.

„Was schilt er, Herr Soldat — was ist denn für ein groß Unglück dabei — Es ist doch einem Bürger in Paris wohl erlaubt Furcht zu haben.“

54.

Ein Burgmeister einer kleinen Stadt war zugegen, als man Weiberrache, eine komische Oper, spielte, ein Stück, welches viel leichtfertige Scenen enthält. Das Parterre verlangte von dem ankündigenden Schauspieler das nämliche Stück auf Morgen. Der Burgmeister widersetzte sich der Aufführung eines so schamlosen Stückes. Der Schauspieler kam wieder, und kündigte Beverley, ein Schauspiel in freien Versen von Saurin an.

„Wie? rief der tugendsame Burgmeister, noch ein Stück in freien Versen, da ich eben deshalb die Weiberrache verboten habe? — Das Schauspielhaus soll auf acht Tage geschlossen seyn.

Ein alter Mann wollte einen Besuch machen, und ward im Miethwagen vom Schlagfluß ergriffen. Der Miethkutscher wollte seinen Mann herausführen, und fand ihn ohne Bewußtseyn. Er rief um Hülfe. Dies sammelte, wie gewöhnlich, eine Menge unnützer Leute um den Wagen. Einer unter dem Volk sah den Kranken starr an, warf sich auf ihn, vergoß Thränen und nannte ihn seinen Vater. Dann sprang er lebhaft in die Kutsche.

„Fahr’ was du kannst, Kutscher, ich will dich bezahlen. Ich muß für meinen kranken Vater Hülfe suchen.“

Er bezeichnete ihm ein entferntes Haus, wohin er sie bringen solle. Bei der Ankunft öffnete der Kutscher den Schlag und fand wieder — nur seinen Todten darinn, nur mit dem Unterschiede, daß dieser iht von Gelde, Uhr und allem was er an sich hatte, entbloßt war, mit welchen Effecten der angebliche Sohn, ein verschmitzter Gauner, sich aus dem Wagen gemacht hatte.

In einer unsrer größeren Provinzstädte, in welcher gewisse Stadtbediente die Aufsicht über die Schauspiele haben, ließ ein solcher Mann einen Musikus vor sich fordern, und machte ihm über seine Nachlässigkeit bittre Vorwürfe. Der arme Bursche bat, furchtsam, die Beschwerden gegen ihn und seinen Kläger zu wissen.

„Oh! sagte der Aufseher, ich brauche dazu niemand als meine Augen, und ich sehe gar wohl, daß er die Hälfte der Zeit, welche die andern Violinisten mit Arbeit zubringen, auslcht.“

„Aber ich spiele keine Violine.“

„Er lügt; ich habe eine Violine in seinen Händen gesehn.“

„Ich bitt' um Entschuldigung, ich spiele die Quinte.“

„Quinte? Quinte? ich rathe ihm, nicht unverschäm't zu sehn, und nie wieder so mit verschränkten Armen dazustehn, als ob er nicht dazu gehörte. Er soll spielen, wenn die andern spielen. Noch gestern in der Oper — —

„Ah! nun versteh' ich. Ich zählte meine Pausen.“

„Was

„Was ist das, Pausen zählen, Märchen erzählen?“

Nein doch, mein Herr, es war ein *tacet allegro* et — — —

„Wie? Was? *tacet allegro* et? ich glaube er hat mich zum Narren. Ins Gefängniß mit ihm — !

Aber mein Herr — !

„Ins Gefängniß sag' ich! ich will ihn lehren, über einen Mann zu spotten, der in Amt und Pflicht steht.“

57.

Eine Officierswitwe hatte mit viel Mühe und Kosten eine Menge wichtiger Urkunden gesammelt, und selbige dem König für eine jährliche Pension überlassen. Die neuen Einrichtungen des Herrn Necke, ersten Directeurs der königlichen Einkünfte, waren die Ursache, daß diese Pension ein Jahr lang nicht eingieng. Die Unglückliche konnte keine Ausnahme zu ihrem Besten bewirken. Man rieth ihr einen rührenden Brief an Madam Necke zu schreiben, worauf sie von dieser edlen und klugen Dame folgende Antwort erhielt:

„Ich

„Ich bin in Verzweiflung, Madam,
 „daß ich ihnen nicht nützlich seyn kann.
 „Von dem Augenblick an, in welchem
 „mein Mann mit dem Zutrauen des Kö-
 „nigs beehrt ward, verlangte er von mir,
 „daß ich für irgend niemand ein Vorwort
 „einlegen solle. Bis iht habe ich mich
 „dieser Vorschrift unterworfen, und dem
 „Beweggrund zu ihrer Entstehung mei-
 „nen Beifall gegeben. Hart und grau-
 „sam scheint sie mir, seit ich ihren Brief
 „erhalten. Ich bedaure unendlich, daß
 „ich mich nicht mit ihnen vereinigen darf,
 „um ihren Wunsch erfüllt zu sehen.“

Am folgenden Tage erhielt die Witwe ei-
 nen Brief vom Herrn Necke: der König
 bewillige zum Ersatz für die verzögerte Be-
 zahlung der Pension ihr eine Summe Gel-
 des, so groß als der Belang ihres Jahrge-
 halts.

58.

Einige junge Officiere geriethen bey Nicolet
 in Händel mit der Wache. Der Streit ward
 lebhaft, er kam vor das Tribunal der Mar-
 schälle. Der alte Herzog von N. erinnerte
 sich

sich Musquetier gewesen zu seyn und schalt auf die Wache. Einer der jungen Edelleute rief:

„Mein Herr Marschall, einer der Halunken hat die Kühnheit gehabt, von ihnen zu sagen: *) —

Das kann seyn, erwiederte der Marschall; da er sie aber nicht gebeten hat, es mir wiederzusagen, so haben sie die Gefälligkeit in die Abtei zu wandern.

59.

Ein junger Edelmann bat einst den Marschall R. die Gefangenschaft seines Bruders, der wegen eines geringen Vergehens in der Abtei saß, auf drei Tage abzukürzen.

„Mein Freund, sagte der Herzog — —

— können sie, fiel ihm der junge Mann ins Wort, den Bruder ihres Freundes nur eine Nacht im Gefängniß lassen?

und erhielt seines Wunsches Gewährung.

60. Zwo

*) was wir die Bescheidenheit haben zu verschweigen. d. U.

Zwo Damen von Stande hörten von einer fremden Wahrsagerinn reden, welche künftige Dinge weit sichrer vorherfage, als die wahrhaftesten Geschichtschreiber die vergangenen Begebenheiten aufzeichneten. Als sie eben im vollen Anzuge, mit Edelsteinen beladen, ins Schauspiel fahren wollten, kam ihnen die Idee ein, zur Zauberinn zu fahren.

„Wenn sie durchaus, meine Damen, sagte die alte Hexe, der Zukunft Buch durchblättern wollen, so müssen sie sich mit Muth waffnen. Jeder Mensch hat seinen Familiargeist, der immer um ihn ist, sich ihm aber nicht mittheilt, es sey denn, daß er durch eine höhere Macht dazu gezwungen würde. Diese Macht ist mir gegeben; ich kann jeder von ihnen eine Unterhaltung mit ihrem Familiargeist verschaffen, der ihnen, was sie wünschen, Gegenwart und Zukunft, aufhüllen wird. Es giebt aber Bedingungen und nur unter diesen kann er sich sichtbar machen. —“

Was sind die Bedingungen? Sey was es sey, man wird sich unterwerfen. Man will

will diesen Geist sehen, mit ihm reden —
man will unbändig viel von ihm wissen —

Gefahr ist doch nicht dabei zu fürchten?

„Nein, diese Geister sind wohlthätig.
Ihr Endzweck ist, den zu erhalten, über den
sie wachen.“

Wir wollen unsre Kutsche wegschicken,
meine Liebe, dies ist amüsanter als Vol-
taire's Manine. Ich will mit diesem bra-
ven Geist recht nach Herzenslust plaudern.
Er ist ja mein Freund und wird mir viel
Interessantes zu sagen haben. Gute Alte,
sagt geschwind, was müssen wir thun?

„Sich von allem Schmuck, der die
Würde der Menschheit umhüllt und materi-
elle Ideen und Ausblicke schafft, los machen.
Adam, als er mit diesen Geistern sprach,
war ganz nackt. Dieser Zustand der Nu-
dität bringt uns den Geistern näher, er —

Wie? nackt wie Adam müssen wir — ?

„Ja, meine Damen, ohne irgend eine
fremde Bekleidung, ohne den mindesten ma-
teriellen Zusatz, von allen Gegenständen des
Irdischen abgesondert. — Was fürchten
sie sich? Niemand ausser ihrem Familiargeist
wird sie so sehen; und sicher sind sie hier.“

Nicht ohne stille Bemerkungen über diese seltsame Ceremonie entkleiden sich die Damen. Kleider, Leinwand, Juwelen und andre weibliche Zierrathen werden in ein Nebenzimmer geworfen. Dann wird jede der schönen Ewen in ein besonderes Zimmer geführt, das sorgfältig hinter ihnen verschlossen wird.

„Auf mich, sagt die Alte, kommt nun das übrige an, erwarten sie jetzt die Wirkung meiner Zauberformeln.“

Die Ungeduld der beraubten Schönen war schon nach einigen Minuten unbezwingbar. Eine Halbstunde, Stunde, zwei Stunden verflossen — immer dieselbe Stille um sie her: kein Familiargeist ließ sich blicken. Auf einmal wurd' es beiden hell: die Idee, daß sie betrogen seyen, trieb sie mit solcher Anstrengung zum Schreien, daß sie bald in Ohnmacht sanken. Nachbarn liefen herzu. Es mußte ein Commissär mit Polizeibedienten gehohlt werden. Man schlug die Thüren ein, und traf zwei Frauenzimmer, die ohne Bewußtseyn da lagen und den Augen Aller das auffallendste Schauspiel darlegten. Man brachte sie durch Hülfsleistung mancher Art zum Gefühl — der Beschämung, sich den Augen der Menge in dem

34

Zustande preis zu stellen. Verzweiflung, beraubt und betrogen zu seyn, vermehrte ihr Leid. Die Alte hatte, nachdem sie jene neugierigen Damen fest verschlossen, das Haus, wo sie wohnte, unter dem Vorwande einer nothwendigen schleunigen Abreise verlassen, und da sie ihre Miethe bezahlte, so ward es ihr leicht, die Kostbarkeiten der Damen mitzunehmen. Sie erfuhren hier weiter nichts als die Lehre: daß man leichter an Spitzbuben als an Geister und Zauberinnen glauben müsse.

61.

Ein junger Officier aus Gasconien erhielt von einer Schönen ein herrliches Lête-a-Lête, ein noch herrlicheres Souper und eine der herrlichsten Nächte — mit dem Versprechen, ihr des morgenden Tags einen Pelzmantel zu schicken. Noch schlief die Schöne, als der Liebhaber, dessen Großmuth mit Tagesanbruch wie seine Liebe erloschen war, beim Aufkleiden, über sein unüberlegtes Versprechen ärgerlich, auf Mittel sann, sein Wort nicht zu halten, ohne doch sein Versprechen unerfüllt zu lassen. In seinen großen Mantel gehüllt gieng er zu Hause. Eine Stunde

nachher kam das Kammermädchen der Dame mit einem großen Paket und einem Billet des Gasconiers beschwert vor ihr Bette. Ein ansehnliches Trinkgeld ward sogleich dem Ueberbringer gereicht. Die Schöne las das Billet, voll der zärtlichsten Danksagungen und voll der Begier, sein gegebenes Wort baldmöglichst zu halten. Mit kaum zu zählender Ungeduld wurden eine Menge Knoten gelöst, die das Geschenk, das man zu besitzen brannte, dem Blick entzogen. — Unwille, Wuth befiel die Schöne, als das Geschenk endlich unenthüllt vor ihr da lag. Es war ein herrlicher Mantel mit Zobel gefüttert — aber der nämliche, den die Schöne zu tragen pflegte, und den der undankbare Gasconier aus dem Zimmer der Schönen vor einer Stunde unter seinem Mantel mitgenommen hatte.

62.

Man schreibt aus London: es sey dort ein französischer Friseur angekommen, der den englischen Friseur Sewell zum Kampf herausfordert. Es war die Frage: wer von beiden in nicht mehr als acht Minuten eine vollständige Frisur eines Herrn von Ton zusammenordnen könne. Sewell nahm den Handschuh

schuh an, und die Partheien begaben sich mit ihren Secundanten an den zum Wettfristen bestimmten Ort. Hundert Guineen war der Wettpreis. Sewell sollte nach dem Loose den Anfang machen, und vollendete sein Werk in sechs Minuten. Sein über die Gewandheit versteineter Mitbuhler, der Franzose, nahm sich gut genug; denn er gestand mit angebohrner Artigkeit, er sey überwunden, und bezahlte die Wette.

63.

Ein Betrüger und Schmarozer von Profession, ein wärmerer Freund einer guten Tafel als der Ordnung in Geschäften, hatte ein seltsames Mittel ausgefunden, um sich an vielen seiner Lebenstage einen Platz bei Hochzeitschmäusen zu verschaffen. Alle Morgen besuchte er in einem feinen Anzuge die zahlreichste Kirchenversammlung und drängte sich, wenn er wo eine Hochzeit feiern sah, in die Folge mit ein. Auf die Ceremonie in der Kirche folgte wie gewöhnlich ein Schmauß. Die Verwandte des Mannes hielten ihn gewöhnlich für einen Verwandten der Frau, und die von der Brautseite für einen Verwandten des jungen Ehemannes. Diesen glückli-

chen Irrthum nutzte er mit viel Dreistigkeit, machte seine Glückwünsche von beiden Seiten, und spielte seine Rolle wie ein erfahrener Weltmann. Einige Jahre hatte er dies Wesen getrieben, als der Zufall wollte, daß ein Gast innerhalb acht Tagen auf drei verschiedenen Hochzeitschmäusen mit ihm zusammentraf. Ihn trieb Neugier zu fragen: ob er Freund oder Verwandter und von welcher Seite?

„Von der Thürseite,“ antwortete er, warf die Serviette von sich und verließ eilig den Hochzeitschmauß. Ein Glück für ihn, daß man schon beim Nachtisch war.

64.

Der berühmte Ehyrnist, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, Graf von Milln, starb zu Chaillet 1784. Er hatte viel Geist, noch mehr Kenntnisse, aber einen unbestimmten Charakter. Pyrrhonier *) in der ganzen

*) Vom Pyrrho lernten die Sceptiker: daß in allen Dingen keine Wahrheit und wie trüglisch die Vorstellung der Sinne sey. „Weisheit, sagte jener Philosoph, zeigen wir, wenn wir keiner Sache Beifall geben; glücklich sind wir, wenn wir nichts begehren und nichts verabscheuen.“

zen Ausdehnung des Begriffs, glaubte er dennoch an eine Universalmedicin, und beschäftigte sich lange damit, sie auszuforschen. Er hatte in Deutschland kriegsgedient, und sich mit mehr als einem ungarischen Officier wegen des abgeschmackten Glaubens an Vampyre *) schlagen müssen. Doch zog er keine der angeblichen Wunder in Zweifel, die man von den berühmten Adepten unsers Zeitalters, den Grafen St. Germain und Cagliostro, mit welchen er in Verbindung stand, zu erzählen weiß. Als St. Germain starb, war er der festen Hoffnung: er würde seine Auferstehung sehn, und versicherte sehr ernsthaft: daß er bei dessen Begräbniß vor dreißig Jahren zugegen gewesen. An seinem eignen einstmaligen Ab-

§ 5

sterben

*) Vampyren, Blutsäuger, nach einer im Anfang dieses Jahrhunderts vorzüglich in den zwanziger Jahren herrschenden abergläubischen Meinung, daß verstorbene Menschen, sich Lebender im Schlafe bemächtigten und ihnen das Blut ausfügen, bis sie ihnen gleich Todes verblieben. In Ungarn hat diese Meinung vorzüglich ihre epidemische Wirkung geäußert, und ist durch viel Schriften vertheidigt und verworfen.

sterben zweifelte er, wenigstens hoffte er, noch ein oder zwei Jahrhunderte mitleben zu können.

65.

noch
 Frau von Mirabeau war sehr proceßsüchtig. Ihr Gemahl, der Verfasser des Freundes der Menschheit (*l'ami des hommes*,) drückte seine Unterthanen eines kleinen Landgutes, das er in Limousin besaß, gewaltig, und begegnete ihnen stets mit ausgezeichnete Grobheit. Einer seiner Unterthanen machte folgende Grabschrift auf ihn:

Hier liegt Mirabeau, der grobe Prahler,
 ein guter Flucher und schlechter Bezahler.

(*Ci git Mirabeau, le brutal
 qui juroit bien et payoit mal.*)

Die Witwe hieng, um die Mänen ihres Verstorbenen zu rächen, dem Verfasser dieser Grabschrift einen Proceß an; und dieser ward zu einer Geldbuße verdammt.

„Ich werde bezahlen, Madam, sagte er, aber den Tag nach ihrem Tode werde ich auch für ihre Grabschrift sorgen. Ich werde auf ihren Grabstein setzen:

Hier

Hier seine Mirabelle ruht,
sie war weder schön noch gut.

(Ci gît auffi la Mirabelle,
qui ne fut ni bonne ni belle.)

66.

Beim Duclos war einst eine Gesellschaft
Gelehrter versammelt. Man erhob das en-
cyclopedische Genie des Verfassers der Hen-
riade.

„Es ist wahr, sagte ein Rechtskundi-
ger, Herr von Voltaire ist gleichstark in
der Dichtkunst, Geschichte, Naturlehre,
Naturgeschichte, in philosophischen und
schönen Wissenschaften. Nur schade, daß
er in der Rechtsgelahrtheit ein bisschen
schwach ist! doch ist das nicht von Bedeu-
tung, und er ist dem ungeachtet ein Un-
versalgenie.“

„In der Größenlehre, sagte ein Mathe-
matiker, ist er nicht sehr bewandert“ —

„Seine Geschichte soll nicht viel gelten,
rief ein Historiker.“

„Laß ihn ja nicht über Arzneien reden!
schrie ein Arzt.“

Und die Schlußformel eines jeden war: dennoch ist Voltaire ein Universalgenie! Endlich blickte einer den andern an; es entstand ein allgemeines Lachen, und Duclos empfahl den sämtlichen Herrn Verschwiegenheit des Vorgefallenen.

67.

Als der berühmte Luftschiffer Blanchard seinen Versuch auf dem Marsfelde beendet hatte, ward folgendes Sinngedicht auf ihn gemacht.

Vom Feld der Ehre hob er sein Gefieder,
im nächsten Felde ließ er sanft sich nieder,
gespickt mit Thalern blieb er da:
Sic itur ad astra.

69.

Die Eß- und Trinklust hatte einer gewissen alten Dame große Kenntnisse in der Geographie verschafft. Auf der Weltkugel durfte sich keine Stadt, kein Flecken, kein Dörfchen finden, dessen Erdreich irgend was vorzügliches an Eß- und Trinkwaare hervorbrachte: und sie wußte dessen topographische Lage, Länge und Breite ganz genau anzugeben.

ben. Sie ließ an einem Atlas für Eßlustige arbeiten; aber der Tod entriß sie vor Beendigung dieses interessanten Werkes dem Erdball.

69.

Unsre Gerichtshöfe zeigen noch immer viel Männer, bei welchen die Aufgewecktheit des Geistes durch das trockne Studium der Gesetze nicht ausgedörrt ist. Die Deputirten eines Mönchsordens, welcher einen wichtigen Proceß beim Parlament zu betreiben hatte, kamen, dem ersten Präsidenten ihre Aufwartung zu machen. Die Gerechtigkeit soll sich so wenig durch Huldigungen aller Art biegen als durch Vorurtheile einnehmen lassen. Deshalb durfte man wohl die vielen tiefen und linkischen Krazfüße und Verbeugungen der streitbaren Klostermönche belachen. Der Präsident, durch einen Beisitzer aufmerksam gemacht, sagte:

„Sehn sie doch, das sind Krüge, die sich immer niederschwenken, um voll zu werden.“

Ein Arzt, dem ein Geiziger seine Krankheiten und Leibesl. A hererzählte, und seinen Rath verlangte, erhielt von jenem die Antwort:

„Ich rathe ihnen, mein Herr, einen Kunstverständigen zu consuliren.“

Graf d'Al., General-Lieutenant der königlichen Armee, ward, weil er das Tribunal der Marschälle von Frankreich übermüthig behandelt hatte, in die Abtei gesetzt. Seines Gefängnisses und der dort zu führenden Diät müde, ließ er einst dem alten Marschall von Richelieu sagen: er könne ohnmöglich länger von seiner Frau getrennt leben; ihn peinige die heftigste Begier; die Stimme der Natur rede zu laut: er könne sie nicht zum Schweigen bringen. Mit der liebenswürdigen Heiterkeit, die dem Marschall auch in seinem Alter eigen blieb, rief er aus:

„Ach! sagt doch dem Grafen d'Al., er solle, bevor er sein Gefängniß verlasse, mich sein Geheimniß lehren.“

Einſt befand ſich der alte Marſchall von Richelieu bei einem der Abendschmäuſe, die man petits ſoupers heißt, und die in Paris ſo häufig ſind. Dort herrſcht gewöhnlich die ungezwungenſte Vertraulichkeit. — Auf einmal ſtieg der Alte heftig an zu lachen. Vier Damen von der Parthie wollten den Grund davon wiſſen: das konnte er voraus geſehen haben. Viele Muthmaſſungen, die er der Neugier entlockte, trafen fehl.

„Die Damen, ſagte er, werden mir das Geſtändniß nicht verzeihen.“ Er weigerte ſich lange, und dieß Weigern regte die weibliche Wißbegier noch mehr auf. Beiſeßend gezwungen giebt der Marſchall nach, und erhält auf ſein Bitten die Verzeihung pränumerando.

„Wohl denn, ſagte endlich der Achtzigjährige, ſie befehlen, meine Damen, ich muß gehorchen. Die Liebe hat auf alle Alter Einfluß. Eine ach! zu angenehme Erinnerung reizte mich zum Lachen. Ich erinnerte mich, daß ich vordem in dem Bette
einer

einer jeden von ihnen aufgenommen zu werden das Glück hatte. Und heute kann ich sonst nichts, als ihnen das sagen.“

73.

Ein Spitzbube bemerkte einen Fremden, der sehr oft im Parterre des Opernhauses dem Schauspiel bewohnte. Die diamantnen Schuhsehnallen des Herrn reizten den Gauner mächtig. Er kaufte sich ein paar ähnliche, aber von unächten Steinen. Eines Abends stellte er sich neben dem Fremden, ließ sich mit ihm ins Gespräch ein, und erzählte von verschiedenen neuern Diebstählen.

„Eine Rotte Gauner, sagte er, haben mit unmerklicher Gewandtheit verschiedener Herren Steinschnallen während der Oper aus den Schuhen zu lösen und zu entwenden gewußt. Ich will meine Steinschnallen auslösen und zu mir stecken, eh einer der Spitzbubenrotte sie mir maust.“

Das will ich auch thun, sagte der Fremde.

Beide machten nun ihre Schnallen aus den Schuhen los und steckten sie in die Taschen. —

schen. — Wie ward dem Fremden, als er nach Endung der Oper seine Schnallen wieder einheften wollte und sie so wenig in seiner Tasche als seinen Rathgeber an seiner Seite fand.

74.

Ohne zu lieben, hatte ein junger Mahler geheirathet. Viele Monate lang herrschte Friede in seiner Wohnung, Friede, der beständige Begleiter zweener sanften und edlen Charaktere. Nach und nach knüpften Achtung, Freundschaft, Waterschaft, dieses Bündniß fester, das durch Eltern, das heißt, durch Zufall, den das Interesse herbeigeführt hatte, geschlossen war. Durch die schrecklichen Plattern, eine Krankheit, die durch Einimpfung grausamer und häufiger in unsrer Vaterstadt wüthet, ward unser Liebespaar beunruhigt. Eins der Kinder ward ihr Opfer; die Mutter folgte, und der Schmerz des Vatten, ob er sich schon nicht äußerte, wuchs durch diesen zwiefachen Verlust zu einer gewaltigen Heftigkeit an. Nur die Sorge für zwei nachgebliebene Kinder hielt ihn aufrecht. Der freie unbefangene Sinn, mit welchem er sich dieser

G

Mutter.

Mutterlosen annahm, ließ vermuthen, er sey getröstet. Wie wenig Menschen aus dem Zirkel der großen Welt kennen diese Art des Kammers, als etwa in der zuweilen nothwendigen Gebährdung ihn zu fühlen. Des unglücklichen Vaters Ruhe war für ihn Nothwendigkeit. Nach zween Monaten waren seine Sachen in Ordnung gebracht. Sein Vater, ein ehrwürdiger Mann, und eine gute Großmutter, hatten die Erziehung beider Kinder über sich genommen. Der Mahler brachte sie zu ihnen nach Vincennes. Nie hat man wohl einen zärtlichen Abschied gesehen, als hier den Abschied beider Waisen, ob sie gleich am folgenden Tage ihren Vater wiedersehen sollten. Er fuhr nach Paris zurück, und auf einmal ergriff ihn ein heftiges Fieber, das ihn nur verließ, um ihn seiner geliebten Gattinn, dem Gegenstand seiner Klagen, im Tode folgen zu lassen.

Dies ist eine neue (und, weil sie nichts als ein Gemählde der Tugend enthält, wenig bekannte) Geschichte. Ich erzählte sie in einer modernen Gesellschaft, in Hoffnung durch die Erzählung einige mitleidige Thränen zu entlocken. Alles, was sie wirkte, bestand in dem

dem Ausrufe eines Robin, *) der sehr aufmerksam zuzuhören schien:

Hm! es giebt der Leute viel, die so nährlicher Weise aus der Welt gehn, als sie darin lebten!

Doch nein! ich bemerkte auch drei junge Frauenzimmer, die sich Mühe gaben, einen Ansat von Nührung zu — verbergen. Eine von ihnen sagte einem Officier, der an einer Fenstervertiefung beinah eingeschläfert war, ein paar Wörtchen ins Ohr — man sprach vom Spiel — an meinen Mahler ward nicht weiter gedacht.

75.

Die Operntänzerinn Theodore ist ein sehr aufgewecktes Mädchen. Sie lebte mit einem nahmhaften Marquis in einer romantischen Vertraulichkeit. Von ungefähr erschien ihr ein Chevalier, und die Einigkeit ward gestört. Nur sechs Wochen dauerte der durch diese Bekanntschaft veranlaßte Bruch. — Der Marquis war der Geliebtere: man mußte ihn wiederhaben. Sie schrieb dem Marquis folgendes niedliche Billet-doux:

S 2

„Ich

*) ein Spottname.

„Ich bin; deine Ungetreue (wenn sie
 „das war,) schreibt an dich. Du hast
 „also nicht bemerkt, daß der Chevalier V.
 „dir Zug für Zug gleicht? die nämlichen
 „Augen, das nämliche Lächeln: dein Herz
 „nur fehlt ihm. — Darin bestand mein
 „Irrthum. Du warst es, den ich in
 „ihm anbetete; ihn liebte ich, um zwie-
 „fach Dich zu lieben. Dich allein will
 „ich fortan lieben. — Willst du mich
 „wiedersehn? Hab' ich eine Mitbuhle-
 „rinn? — Keine Antwort: ich erwarte
 „dich zum Souper, oder ich hasse dich
 „für immer. Du weißt, daß ich Wort
 „halte.“

Theodore.

Der Marquis fand sich zum Sou-
 per ein.

76.

Die Gemahlinn des Marschalls M. interes-
 sirte sich für einige arme Leute, die eine Nie-
 derlage für ihre Salz- und Tobackwaaren
 suchten. Da dies vom Herrn M. Generalpäch-
 ter abhieng: so begab sich die Dame selbst in
 dessen Wohnung. Zwo volle Stunden war-

tete

tete sie im Vorgemach dieses Herrn. Ein Herzog, der auch dort was zu schaffen hatte, wunderte sich nicht wenig, die Dame in so schlechter Gesellschaft (denn das Vorzimmer war mit Bedienten angefüllt,) zu treffen.

„Ach! sagte sie, ich fürchte diese Herrn hier nicht, so lange sie noch Livree tragen.“

Der Vater des Generalpächters war Livreebedienter gewesen.

77.

Ein sehr besonderer Umstand machte die erste Vorstellung eines lustigen Theaterstückes noch lustiger. Der Hauptgegenstand des Stückes ist: einige Stände, die der dramatische Schriftsteller geißeln darf, heftig durchzugiehen. Eine Dame, die bei der Probe zugegen war, nahm einen ernsthaften Procurator mit in die Vorstellung. Sie hatte ihm eine kleine Rache zugebracht, und er sollte, ohne es zu wissen, seine Rolle mitspielen. Sie ließ ihn neben einem schwarzgekleideten Manne sich setzen, dessen Peruke standesmäßig war, und den jener für einen Collegen hielt. Es war aber ein verkleideter und absichtlich dorthin gesetzter

Schauspieler. Die beiden Nachbarn machten bald Bekanntschaft, und schwatzten während des Anfanges des ersten Actes, in welchem die Procuratoren sehr schlimm wegkommen. Auf einmal stand der verstellte Procurator in der Loge mit Hast auf und rief dem auf der Bühne stehenden Schauspieler zu:

„Er sey ein Unverschämter, da er eine so ehrenvolle Klasse von Bürgern, die Procuratoren so aushunzt!“

Der wahre Procurator, auf den dieser verstellte Eifer abzielte, zog seinen Nachbar am Ermel, und bat ihn, nicht so laut zu werden, indem er ihm leise zuflüsterte:

„Folgen sie mir, und lassen das gut seyn.“

Der Nachbarschauspieler nützte diesen Umstand, und schrie laut und zürnend:

„Wie, mein Herr, ich soll das gut seyn lassen? ich bin nicht ihrer Meinung,“

und fuhr in seinem Declamiren gegen die Schauspieler fort, indeß unser armer Procurator sich zerarbeitete, und durch das Bemühen, seinen aufrührerischen Nachbar ruhig

ruhig zu machen und Unglück zu verhüten, die ganze Versammlung auf sich zog, und zum Gelächter brachte.

78.

Unglaublich groß war die Wirkung, welche die Lebensweise und Wunderthaten des Bettlers Labre auf die Pariser machte. Eine Menge junger und alter Weiber, eine Menge Männer von allem Alter umwickelten ihre kranken Beine mit triangelstförmigen, rautenförmigen und viereckten Papier, worauf der Name jenes Wundermannes geschrieben stand. Man tauchte diese Papierlappen in geweihtes Wasser, und legte es auf blöde Augen; man kaute es, um Zahnweh zu vertreiben. Jeder erhob die Wirksamkeit dieses Mittels, das weit feiner war als das wirkende Wesen des Charlatan Mesmer, bis an den Himmel. Dieser letztere hatte von seinem Mitbuhler, dessen Geheimniß nicht einen Pfennig kostete, alles zu fürchten. Ein gewisser Abbe' sagte einst:

„Ich wundre mich bei der Erscheinung aller den glücklichen Labre betreffenden Schriften, über nichts als über das Datum.“

S 4

79. Herr

Herr von S., ein junger Dichter, der die flüchtigen Piecen im Mercur besorgte, ließ sich einfallen, ein beißendes Sinngedicht gegen einen Advocaten einzurücken. Er war nachher so unbedachtsam, sich auf dem Caffeehause der alten französischen Komödie für den Verfasser der Spottverse zu bekennen. Der Advocat erfuhr dies, gieng aufs Caffeehaus, und fragte, als er seinen Mann getroffen: ob er wirklich der Verfasser sey? Der Poet gestand und der Advocat will ihn mit sich fort zur Genugthuung ziehen. Jener weigert sich und will seinen Gegner persiffliren, der ihm mit einer derben Maulschelle entgegenkommt. Von S. geht fort ganz verbuzt, und brummt bei sich:

„Zum Glück hat er mir keinen Schaden zugefügt.“ Die Begebenheit ward allgemein bekannt. Einige Tage hernach hatte der Dichter im Museum der Strasse Dauphine mit dem Präsidenten desselben Streit. Dieser warf ihm die Beleidigung vor, die er kürzlich eingesteckt hatte. Der Dichter glaubte hier einen Mann vor sich zu haben, mit dem er leichter fertig werden könne, daher die

Begier,

Begler, Muth zu zeigen. Er hob sein Rohr auf, der Präsident — seine Krücke, und es begann ein sehr lustiger Kampf. Man brachte sie aus einander, die Wache kam, warf den kleinen Dichter hinaus, welcher sich im nächsten Mercurestück zu rächen schwor.

80.

Ein Rath in einem Obergerichte der Normandie war für eine der Partheien, in deren Sache er Referent war, lange Zeit unzugänglich. Der Proceß betraf einen Wasserstrom, dessen Besitz bestritten war. Eines Tages gelang es dem Clienten, vor dem Rath zu kommen.

„Ich bitte um die Gnade mich zu hören; mein Name —

ich spreche niemand, ich habe ihre Schriften, und das reicht mir hin.

„Aber, Monseigneur, nur zwei Worte, ich bitte dringend um die Erlaubniß.“

Nein, mein Herr, ich höre nicht darauf.

„Sie werden mir doch erlauben, daß ich ihnen einen nähern Bericht abstatte.“

Den brauch ich aber nicht!

„Wohl! — da sie mich nicht hören noch lesen wollen, so erlauben sie mir, daß ich ih-

nen einen Riß meiner Fassung hier vorzeichne, um ihnen die Sache einleuchtender zu machen.“

Somit näherte sich der Client, zog aus der Tasche eine Handvoll Louisd'or, und bezeichnete damit auf dem Tisch eine horizontale Linie:

„Dies, sagte er, ist das Vorgebäude meines Hauses,“ nun zog er mit derselben Kreide einen großen Birkel:

„Hier steht mein Taubenhauß.“

„Ach! nun begreif' ich, sagte der Rath, — aber — steht nicht auch auf der andern Seite etwas — ?“

„Allerdings!“

Er nahm die viereckte Mütze des Rathes, stellte sie an das andere Ende des Tisches, und zog bis dahin eine neue goldne Linie, worauf er eine ganze Handvoll Louisd'or in die Mütze schüttete.

Aber, mein Herr, — dies macht mich ganz verwirrt, — ich verstehe nichts mehr von ihrem Grundriß, was soll das vorstellen?

„Sehen sie denn nicht, erwiederte der Client, dies hier ist der Wasserstrom, der in
den

den Graben dort fällt, und den mein Nachbar ableiten möchte?“

„Oh! er hat Unrecht! ihr Nachbar.“

„Ganz sicher, denn mein gnädiger Herr, dieß Wasser hier ist bestimmt eine Mühle zu treiben, die mir justo titulo zugehört und woran mir viel liegt.“

Nun ist mir ihre Sache sonnenklar. Gehen sie, mein Herr, und seyn sie unbesorgt. Sie können ihren Plan nur mitnehmen. Mit diesen Worten drehte der Rath den Clienten um und leitete ihn der Thüre zu. Dieser freute sich über den Erfolg seiner List. Der Referent war aber nicht so glücklich gewesen, die Richter mit sich einstimmig zu machen: die Sache gieng verlohren.

Verzweiflungsvoll eilte der geschickte Zeichner zum Rathe, um den Plan, welchen er ihm übergeben, wieder abzuholen, und ließ, da jener sich weigerte, ihn belangen. Er erhielt seine Louisd'or nicht eher wieder, als bis er sich an die höchste Instanz gewandt, und dadurch eine für die Justiz nicht sehr ehrenvolle Scene eröffnet hatte.

Ein Advocat sprach vor Gericht für den Zustand eines kleinen Knaben, den er mit zur Audienz brachte. Während seiner sehr rührenden Rede bemerkte er, daß alle Anwesende gerührt waren. Um die Wirkung zu verstärken, nahm er das Kind auf seine Arme, welches nun aus allen Kräften weinte und schrie. Die nun lebhafter gerührte Versammlung interessirte sich um so mehr für das Schicksal des Kindes. Aber der Advocat des Gegentheils ließ sich einfallen, das Kind zu fragen: warum es so gewaltig weine?

„Er kniept mich!“ antwortete der unschuldige Knabe, und nun fielen alle Zuhörer vom Weinen in ein Spottgelächter über einen Redner, der, um sie an sich zu reißen, eines so verächtlichen Betrugs sich bediente.

Das alte Sprichwort: „was hängen soll, ersäuft nicht,“ sollte jedem, der eine böse That vorhat, vor Augen schweben, da so viele und treffende Beispiele für die Wahrheit desselben reden. Ein Privatmann in der
 Straffe

Strasse St. Andre gab neulich einen neuen Beweis dazu her. Vor einigen Jahren begieng er mit einem Gehülfsen einen ansehnlichen Diebstahl. Er verheirathete sich nachher und trieb kleine Handelsgeschäfte. Er glaubte sich ruhig und sicher; doch bald ward er ein Opfer des Verhängnisses, das ihn am Faden hielt. Sein Mitschuldiger fühlte Gewissensschläge und wo er gieng, begleiteten ihn unaufhörliche Vorwürfe. Er gestand seinem Beichtvater im Beichtstuhl seinen Kummer. Dieser rieth ihm zum Ersatz des Gestohlenen. Da er nun nicht reich genug war, um allein ersetzen zu können, so gieng er zu seinem ehemaligen Mitgenossen, und verlangte Zuschuß, den jener ernstlich verweigerte.

„So seh ich mich gezwungen, sagte er, dich anzugeben.“

Diese Drohung erschütterte seinen Mitschuldigen so sehr, daß er den Entschluß faßte, um eignes Verderben zu verhüten, jenen zu ermorden. Er schlug ihn mit einer Art zu Boden. Verwundet, nicht getödtet ward er ins Hospital gebracht. Der Mörder ließ sich bei den Dragonern anwerben und gieng mit dem Regimente nach Balanz.

Der

Der Ort seines Aufenthalts wäre vielleicht verborgen geblieben, wenn ihn nicht seine Frau dadurch entdeckt hätte, daß sie den immer um sie lauschenden Spionen den Stempel eines vom Manne empfangenen Briefes gezeigt hätte. Er ward eingeholt, und blieb, da sein Proceß schon vorher eingeleitet war, nur einige Tage im Gefängniß, worauf er geviertheilt ward.

83.

Die Frau eines Peruquenmachers mußte durch die Macht ihres Liebhabers, der eine ansehnliche geistliche Stelle bekleidete, einen Verhaftbefehl gegen ihren Mann auszuwirken. Man sollte ihn aus seinem Bette hohlen. Der Policeiaufseher, welcher des Königs Befehl ausführen sollte, war mit dem Peruquenmacher bekannt und warnte ihn. Der Mann wandte listig eine Reise von zween Tagen vor. Der Policeibediente erschien zur bestimmten Stunde in der Nacht mit vielem Geräusch an der Thüre. Man öffnet und es wird des Hauses Herr zu sprechen verlangt. Madam sagt:

„Er ist nicht zu Hause!“

Er muß zu Hause seyn!

Nach

Nach einigen Ja und Nein schritt der Policeidiener in die Schlafkammer der Frau und zog die Bettvorhänge zurück:

Auf! mein Herr, im Namen des Königs!

Man antwortet nicht; es wird Licht gebracht. Man findet einen Mann, der in die größte Verlegenheit gestürzt nicht der Herr des Bettes, sondern der geheime Theilnehmer war, um deswillen man den Mann überlästig fand. Man ergreift ihn ungeachtet der Versicherung: er sey es nicht, den man suche.

„Dafür bürgt uns der Madam Eugend, daß, wer mit ihr das Bett theilt, ihr Mann seyn müsse.“

Beider Bitten und Schreien hilft nichts. Man zwingt den geistlichen Herrn in das puderbolle Gewand des Peruquenmachers, dessen Platz er eingenommen. Das Lachen war auf Seiten des wahren Amphitrio, des armen Ehemannes, der durch dies Mittel an Frau und Nebenbuhler gerächt ward. Der ins Gefängniß gebrachte geistliche Herr gestand seinen Liebeshandel, und kam bald in Freiheit.

Eine Gesellschaft armer Nonnen schickt in der Fastenzeit zwei Schwestern aus, um für ihr Kloster milde Gaben einzusammeln. Diese, unter dem Namen *hirondelle de Carême* (Fastenschwalbe) bekannt, gehn von Haus zu Haus, um milde Geber zur Wohlthätigkeit zu erwecken. Die eine ist gewöhnlich alt und klug, die andre jung, lebhaft und hübsch. Die Heiligkeit des Standes scheint ihnen hinreichend, um Unternehmungen gegen ihre Tugend abzuwehren. Doch trifft es sich zuweilen, daß sie in Liebeshändel sich verwickeln. Der Graf von M. behandelte zwei zu ihm kommende Schwestern sehr gut, und man ermangelte nicht, ihm stets die nämlichen zuzusenden, weil man fand, daß diese dem Kloster die größten Beweise seiner Freigebigkeit zutrug. Ganz vor kurzem ward die jüngere mit einer andern verwechselt. Der Graf fragte um die Ursache und erhielt von der Alten ein Paquet mit den Worten:

„Schwester Angelike, die sich seit ein paar Monaten nicht wohl befindet, hat mich ersucht, ihnen dies zuzustellen.“

Somit entfernten sich die Nonnen. Der Graf entknotete die Leinwand und fand ein
Päck.

Päckchen mit einem niedlichen zwöl Monat alten Kinde, das die Arme ihm hilfesehend entgegenstreckte. Mit der einen Hand hatte es zufällig einen Brief ergriffen, der neben dasselbe hingelegt war. Der Graf drang nun in das Geheimniß, drückte das Kleine an seine Brust und neckte es mit Thränen. Dann nahm er, etwas ruhiger, den Brief und entsiegelte ihn. Er war folgenden merkwürdigen Inhalts:

„Grausamer Verführer,

„Da ist das traurige Opfer eines Un-
 „schlages, den ihr, du und das schänd-
 „liche Ungeheuer, der man mich anver-
 „traut, gegen meine Unschuld gefaßt.
 „Diese Alte verbirgt alle Laster unter ei-
 „ner Kleidung, die nur Tugenden umde-
 „cken sollte. Sie ist auch jetzt noch die
 „einzige, durch die ich dies unglückliche
 „Pfand in deine Hände spielen konnte.
 „Doch kann ich sie nicht hassen, nicht ver-
 „abscheuen. Ich fühle es, daß ich die
 „zärtlichste Liebe für dich mit ins Grab
 „nehme. Wozu sollt' ichs bergen, da
 „bald mein Unglück mit mir in Vergessen-
 „heit begraben wird. Für mich hab' ich

„nur die Barmherzigkeit des Höchsten zu verstehen. Dies unglückliche Kind und dessen Schicksal hängen von dir ab. Ich will dir Geheimnisse enthüllen, die dich zu dessen Vortheil bestimmen werden.

„Ich bin jenes unglückliche Frauenzimmer, mit welchem sie vor zwei Jahren auf der Masquerade eine Nacht durchplauderten, und die sie vergeblich sich zu entmasken baten. Die Marquise von L. meine Mutter, unterrichtet von den Bemühungen, welche sie, um uns auszufunden, anwandten, kannte die Heftigkeit ihrer Leidenschaften, und die Unmöglichkeit, den Nachforschungen eines Mannes von ihrem Range und Vermögen auszuweichen. Sie fürchtete, daß meine wenigen Reize den ersten Eindrücken noch mehr Stärke geben möchten. Der Vorzug, welchen meine Mutter von jeher meinem ältesten Bruder gab, dem sie schon die Freiheit zweier ihrer Kinder aufgeopfert hatte, bestimmte sie, mich in ein Kloster zu stecken. Ich weiß die Gründe nicht, die sie aufbot, um grade den strengsten Orden für mich auszuwählen. In langer Zeit hatte ich keine

„Nach-

»Nachricht von ihr erhalten, und sah nun
 »wohl, daß sie sich auf keine Art meiner
 »weiter annehmen würde. Da unsere
 »Klosterfrauen die gehofften Vortheile von
 »meiner Familie nicht erhielten: so ward
 »ich dazu bestimmt, die Bedürfnisse für
 »das Kloster bettelnd einzusammeln.

»Diese Erzählung — sollte sie nicht das
 »Unverzeihliche einer Schwachheit des
 »schon für sie voreingenommenen Herzens
 »mildern? — überzeuge sie zugleich, das
 »Blut, das in dieses unglücklichen Kindes
 »Adern fließt, müsse nicht der Schande,
 »die Kinder dieser Art zu begleiten pflegt,
 »ausgesetzt werden. Retten sie es von
 »der Schmach, die der Mutter Schwach-
 »heit ihm mittheilen könnte, und wenn
 »sie meinen Verlust auch nicht bedauern,
 »lassen sie mich zum mindesten die trösten-
 »de Achtung mit ins Grab nehmen, die
 »sie einem Frauenzimmer schuldig sind,
 »das nicht würde haben erröthen dürfen,
 »wenn sie sie nimmer gekannt hätte.

Angelike.«

Die Lesung dieses Briefes brachte den
 Grafen außer Fassung. Er wandte alles
 an, um seine theure Angelike auszufinden,

sie, die er seit dem ersten Anblick geliebt hatte. Er drang in das Kloster, wo sie, dem Tode nahe, lag. Durch die unzweideutigsten Versicherungen seiner Gesinnung rief er sie ins Leben und in den Schooß ihrer Familie zurück. Der Tod einer ungerechten Mutter hat sie zu dem Besitz eines großen Vermögens gebracht. Jetzt ist sie die Gemahlinn des Mannes, den sie als ihren Peiniger fürchtete.

85.

Als die englischen Briefe den erstaunenerregenden Banquerott des Directeur der Schauspiele in London Taylor berichteten, ward zugleich der nachdrücklichen Aeußerung unserer ehemaligen französischen Opersängerinn Theodore Meldung gethan. Sie war in der Coulisse, als man von der unglücklichen Begebenheit, die ihr in einem Augenblick die Frucht all ihrer Hoffnungen entriß, Nachricht brachte. Nach einigen gegen Taylor ausgestoßenen Verwünschungen faßte sie den kühnen Entschluß, dem Publicum ihr Unglück vor zu declamiren. Der König war gegenwärtig, und ließ ihr, weil er einige Säkung im Publicum fürchtete, zu schweigen befehlen.

»Die

„Die Befehle des Königs, sagte sie, haben mich aus Frankreich zu gehn veranlasset. Im Lande der Freiheit will ich meine Privilegien behaupten. Will Georg mich bezahlen, so will ich schweigen.“

Der Vorschlag ward nicht angenommen. Sie fuhr in ihrer Motion fort, und erhielt Beifall und Versprechungen.

86.

Der sichtlichen Fortschritte einer philosophischen Moral ungeachtet giebt es eine gewisse Classe von Leuten, die weit von denen abweichen, welche Boileau im Scherz: des maris bons chretiens (gutchristliche Ehemänner) nennt. Ein einfältiger Bürgermann, auf seine junge und schöne Frau eifersüchtig, faßte den närrischen Entschluß nach Strasburg zu reisen, um den berühmten Grafen Cagliostro über diesen seinen Fall, wie er sich ausdrückte, zu Rath zu ziehn. Er entdeckte dem gräflichen Arzt: er sey mit der Krankheit Eifersucht behaftet, habe von der Unwissenschaft des Grafen viel Ruhmens gehört, und wünsche von ihm zu erfahren, ob er zu der Classe gekränkter Ehemänner gehöre? Cagliostro wollte mit dem Gimpel seinen

Spaß haben, und antwortete: nichts sey leichter als das zu wissen. Er wolle ihm eine Flasche Liqueur geben, die er bei seiner Rückkehr in dem Augenblick austrinken müsse, in welchem er sich zu seiner Frau ins Bette lege.

„Hat sie sie gekront, setzte er hinzu, so werden sie beim Erwachen in eine Raze verwandelt seyn.“

Der Ehemann erzählte nach seiner Zuhausekunft der Frau recht viel von den großen Talenten des Grafen. Sie will den Beweggrund seiner Reise wissen, er läßt sich bitten, und giebt endlich den Bitten nach. Er erklärt ihr das unschlbare Mittel über ihre Treue gewiß zu werden. Man lacht über seine Leichtgläubigkeit; versichert, er habe nichts zu fürchten. Er trinkt seine Flasche aus, und nun sind beide im Bette. Eine Stunde nachher fühlte der Ehemann die Wirkung des Liqueurs — und ward wie seine Frau durch eine der angenehmsten Nächte überrascht. Der Graf und seine Kunst wurden gepriesen. Die Frau als eine gute Wirthinn stand früher auf. Um zehn Uhr sah sie sich genöthigt ihren noch schlafenden Mann zu wecken — welch Erstaunen! sie erblickt an ihres Mannes

nes Stelle eine große todte Kaze. Sie schrie mächtig, rief ihren Mann: niemand antwortet. Sie umarmte die Kaze und redete sie im ersten Ausbruch ihres Schmerzes so an:

„Mußt ich darum den besten Mann verlieren, weil ich ihm zweimal untreu ward? Ach! verwünschter Rath! wider meinen Willen verführtest du mich — — o zu gefährlicher Lieutenant! mit deiner Helbenmine, deinen Liebkosungen, Schwüren und Klagen! — du weißt, wie lange ich diesen Lockungen widerstand. — Du verrücktest meine Sinne, — du nuchtest einen schwachen Augenblick, um — — ach! mein armer Mann! mein theurer Mann! du bist todt! — wer dacht es auch, daß du davon sterben könntest! wer hätte es denken sollen, daß diese Nacht die letzte sey, die ich an deiner Seite zubachte!“ —

In diesem Verzweiflungstone schlüpfte der Mann unter dem Bette hervor:

Ah! Ah! Madam, ich bin also ihr theurer, ihr armer Mann! Und der Rath —? und der Lieutenant —? Mußten es denn eben zwei seyn!

Die Frau sah sich betrogen, gestand ihr Unrecht und versprach Besserung. — Wir brauchen wohl nicht hinzuzusetzen, daß der Eheherr eine Raze erwürgen lassen, um sie an seine Stelle zu legen.

Vielleicht hat er gar die Reise nach Strassburg nur vorgewandt, um zu entdecken, was er sicher jetzt lieber nicht zu wissen wünschen wird. Denn er scheint nicht der Meinung derer zu seyn, welche behaupten: Wenn wirs nicht wissen, so ist's ein Nichts, wissen wirs: eine Kleinigkeit.

87.

Ein gewisser, schon verstorbener Gemälsbesammler hatte, ungeachtet eines verdienten Rufes von Schlaugigkeit, welcher die Liebhaber von ihm entfernt hielt, ein beträchtliches Vermögen hinterlassen. Da er sich von Käufern verlassen sah, bot er jede seine List der Einbildungskraft auf, um unbedeutende Sachen als Seltenheiten auszupreisen und in vollwichtige Louisd'or zu verwandeln. Man erzählt von ihm unter andern folgenden sinnreichen Zug.

Ein gewisser Prinz war aufs Gemälsbesammeln erpicht, und hielt sich, wie das
gewöhn-

gewöhnlich der Fall ist, für einen großen Kenner. Alles *), was sammelte, kam in bestimmten Wochentagen, ihm die Cour zu machen. Nur unserm Schlaupopf war der Zugang zum Prinzen verschlossen. Sein Name war ein Ton des Schreckens, und man sagte es Er. Hoheit oft: er würde, wenn er jenem nur irgend Zugang verstattete, unfehlbar in seine Schlingen fallen müssen. Der Verkäufer schwor: dieser Raub sollte ihm nicht entgehn, und schlug folgenden Weg dazu ein: In tiefe Trauer gekleidet und unter verstelltem Namen ließ er sich eines Morgens beim Prinzen melden. Er warf sich ihm zu Füßen und vergoß Thränen:

„Ich ward im Glück geboren, und bin in das tiefste Elend versunken, aus dem mich einzig Euer Hoheit Mitleid heben kann.“

Was ist ihnen? was kann ich für sie thun?

§ 5

„Ich

*) Man begreift in Frankreich die Sammler und Verkäufer der Natur- und Kunstfachen unter der allgemeinen Benennung: la curiosité.
d. U.

„Ich verlor meinen Vater, gnädigster Herr, er war der redlichste Mann; aber er hatte die Sucht Gemählde zu sammeln. Er hinterließ mir Meisterstücke, in welche er sein ganzes Vermögen gesteckt. Ich verstehe mich nicht darauf: mit dieser reichen Sammlung bin ich arm an Quellen zur Erhaltung meines Lebens.“

Aber — man muß sie verkaufen.

„Und wem, gnädiger Herr? Man hält die Gemähldehändler für Gauner und Bösewichter, die nicht den hundertsten Theil dessen geben, was die Gemählde kosten. Ein gewisser (hier nannte er seinen wahren Namen,) verfolgt mich. Der einzige, heißt es, der Geld hat, aber er bietet mir zu wenig“ — —

Oh! verlassen sie sich nicht auf Den! das ist ein Schurke, der ihre Erbschaft umsonst haben will. Wissen sie was: ich will ihre Sachen ansehen. Sie interessieren mich.

„Ach! gnädigster Herr, sie werden meine Unwissenheit nicht mißbrauchen. Sie denken zu erhaben, um nicht einen gerechten Werth auf Sachen zu setzen, die alles, was ich besitze, ausmachen. Ich kam eben zu Ihnen, um E. H. zu bitten —“

Heinrich!

Heinrich! laßt vorsehren! — wir wollen die Gemähldc zusammen besehn.

Das war es eben, was unser Schlangkopf wünschte. In einer entfernten Gegend der Stadt hatte er ein Zimmer gemiethet und dort seine wohleingefakten Sachen künstlich aufgestellt. Der Schmerz des Verkäufers erwachte bei dem Anblick der Thorheiten seines Vaters. Seitwärts schielte er auf den Prinzen, und laß in dessen zufriednen Blicken den Erfolg seiner List.

„Nun gnädigster Herr?“

Was fordern sie für die Sammlung?

„Oh! ich verlasse mich auf E. H. Einsicht und Gerechtigkeit.“

Was hat ihnen der Schurke geboten?

„Dieser Araber, dieser nichtswürdige Jude — wollte all das für vierzigtausend Livres haben, und meinem Vater hat es über hunderttausend gekostet.“

Ihr Vater hat sich betrogen lassen. Wollen sie dreitausend Louisd'or für die Sammlung: so ist der Kauf geschlossen.

Nun begann der Mann in Trauer ein Weinen und Schluchzen, warf sich zu Boden und — ließ die Gemähldc abnehmen. Sie wurden in das Hotel des Prinzen geschafft,

schafft, das Geld ward eingestrichen und der Verkäufer entfernte sich.

Kenner und Liebhaber fanden sich beim Prinzen ein, der ihnen seinen neuen Ankauf zeigte. Da hieß es: das sind die Gemählde des M.; sie sind nicht des Rahmens werth.

Der Prinz spie Feuer und Flammen, wollte klagen, und erinnerte sich, die so schlecht angewandte Summe selbst bestimmt zu haben. Er sah seinen Ruf eines Kenners schwinden, versteckte den Ankauf vor Aller Augen, und empfahl Verschwiegenheit allen, die es erfahren hatten, daß der Prinz betrogen war.

88.

Der König fragte einst den Grafen E., einen angeblichen Gemähldekenner:

„Von wem ist dieser Christus?“

Indem er ihm einen trefflichen, gekreuzigten Christus zeigte.

Eure Majestät wollen sich über mich lustig machen.

„Nein doch! ich möchte wissen, welcher Meister dies treffliche Stück gemahlt habe!“

Der Name, Eure, steht ja vor aller Augen über dem Gemählde. Meine Kennt-

nisse

nisse sind hier ganz unndthig. Ich müßte blind seyn, um hier oben nicht ganz deutlich den Namen des Mahlers zu lesen. Sehen ihre Majestät: I N R I.

89.

Die Frau von * war seit Kurzem verheirathet. Sie saß ihrem Manne gegenüber und gähnte.

„Haben sie bei mir Langeweile?“ fragte der Gemahl.

Nein mein Herr, das nicht. Aber Mann und Frau sind eins, und ich habe Langeweile, wenn ich allein bin.

90.

Ueber Tafel erzählte Jemand: er habe kürzlich einen heftigen Streit gehabt, der sich mit einer Ohrfeige geendet, die sein Gegner ihm beigebracht.

„Eine Ohrfeige?“ fragte einer aus der Gesellschaft: aber, mein Herr, das mußte ja Folgen haben?

Folgen meinen sie? ja wohl, und sehr schreckliche Folgen. Acht Tag lang schlepp-

te

te ich mich mit einem geschwellenen Kinnladen herum, und noch heute fühl ich den Schmerz.

91.

Ein junges Frauenzimmer ward aus einem Kloster der Provinz auf einmal in die Arme eines alten Finanzpächters und in den rauschenden Wirbel der großen Cercles geworfen. Als sie zum erstenmal ins Schauspiel gieng, spielten die Schauspieler gerade eins der allerältesten französischen Trauerspiele. Einer unsrer Stutzer, dieser elenden Späßlinge, die sich so gern auf Kosten der Unschuld belustigen, hatte das arme Weibchen berebet, sie müsse, um sich ein Ansehn zu verschaffen und dem Publicum eine gute Idee von der Gefühlbarkeit ihres Herzens zu geben, in starken Thränengüssen ausbrechen, so daß das Publicum es merke, wie starken Eindruck das Schauspiel auf sie gemacht. Die junge Dame ermangelte nicht, sich mit Taschentüchern zu versehen, und schon bei der zweiten Scene weinte sie zum Erbarmen. Von ihrem Seufzen und Schluchzen erscholl bald das ganze Haus. Das Parterre ward aufmerksam, und applaudirte auf ihre Loge zu. Der Kern ward

ward allgemein, das Schauspiel ward eine Halbstunde unterbrochen, und die Ruhe ward nicht eher wiederhergestellt, bis die tiefgerührte Frau sich entfernt hatte. Nun gelobte sie feierlichst, sich nie wieder mit dem Publicum einzulassen, und von nun an ihr fühlbares Herz nicht anders als in einem *Lête á Lête* zu zeigen.

92.

Die Frau eines Finanzpächters nutzte die Abwesenheit ihres verreiseten Mannes, um nach ihrer Phantasie, das heißt, sehr regellos zu leben. Sie miethete, um ihre Verwandte, die ihr Vorwürfe gemacht, zu täuschen, ein kleines Haus, wo sie kleine Soupers gab, bei welchen Ungebundenheit auf dem Thron der Wollust herrschte. Sie hatte einen entschiedenen Geschmack für Champagnerwein, und wußte, daß ihr Herr Gemahl einen guten Vorrath des köstlichsten Weins dieser Art im Keller habe. Einer ihrer Freunde rieth ihr, wie sie, ohne den Haushofmeister in ihre Geheimnisse dringen zu lassen, den Wein aus dem Hause schaffen solle.

»Schicken sie zu mir als zu einem Arzte, der in einer leicht zu fingirenden Krankheit ihen
nen

n-n Rath gebe. Ihre Leute kennen mich nicht, ich komme verkleidet, und das übrige will ich schon machen.

Die Zofe ward abgeschickt; der Arzt erschien, und nach einigem gelehrt scheinenden Gewäsch über die Art der Krankheit, verordnet er: man solle von dem ältesten und besten Champagnerwein bringen. Damit solle sich Madam alle Morgen baden. Der Haushofmeister muß jeden Morgen drei Flaschen Champagnerwein liefern, welche die mitwischende Zofe in das Häuschen bringt. Der Wein ward rein aufgetrunken. Als der Herr des Hauses zurückkam, gab er einen prächtigen Schmauß, wozu er Champagnerwein fodert. Es ist keiner da, heißt es.

„Wie ist das möglich? es waren ja vor meiner Abreise mehr als zweihundert Flaschen im Keller.“

Freilich, erwiedert der Haushofmeister, und flüstert ihm ins Ohr — aber Madam brauchte Krankheits halber alle Morgen drei Flaschen.

„Zum Henker! rief der Pächter, so wundert's mich nicht, daß meine Frau so viel närrische Streiche gemacht, wenn sie frühmorgens sich im Trunk übernahm.

Die witzigen Einfälle der Demoiselle Arnoult *) haben eine Art von Celebrität erhalten. Ihre Tochter heirathete bekanntlich einen jungen Schriftsteller Murville. Frau von Murville ist so geistreich wie ihre Mutter und außerordentlich blond. Diese beiden Frauenzimmer lieben sich wechselseitig und necken sich einander auf die feinste Art. Die Arnoult hatte den Schauspieler Florence geliebt und nach einigen Monaten den Abschied gegeben. Frau von Murville freute sich über diese Trennung, die sie für Ernst hielt. Sie besuchte eines Morgens ihre Mutter und fand Florence bei ihr. Als er weg war, bezeugte sie Verwunderung, ihn dort getroffen zu haben.

Er hatte Geschäfte bei mir abzumachen, sagte die Arnoult, denn ich liebe ihn nicht mehr.“

Ah! ich verstehe, erwiderte die Frau von Murville, sie schätzen ihn ist.

Eine feine Anspielung auf ein Märchen, das sich so schließt:

Combien

*) eine französische Schauspielerin.

Combien de fois vous a-t-il *estimee*? *)

Einige Tage nachher, als die Arnoult diesen Vorfall noch nicht vergessen hatte, sprach einer ihrer Freunde von ihrer Tochter und fragte; ob es wahr sey, daß ein Engländer in die Frau von Murville verliebt sey?

„Ich glaub' es nicht,“ erwiderte jene, denn nie habe ich gehört, daß die Engländer das goldne Vließ erobert hätten“ (eine nicht unfeine Anspielung auf die sehr blonde und edle Frau von M.).

94

Eines Abends um acht Uhr kamen zwei Männer zu einer Hebamme in Paris, und wünschten ihre Hülfe bei der Entbindung eines jungen Frauenzimmers vom Stande, die, wie sie sagten, die Schwachheit hatte, sich von einem Unglücklichen verführen zu lassen, der sie nachher verlassen. Um ihrer Verschwiegenheit gewiß zu seyn, wollte man ihr die Augen verbinden, um sie nach dem Bestimm-

*) Der Sinn und die Anwendung dieser Zeile sind nicht schwer zu fassen, aber nicht leicht zu verdeutlichen.

bestimmten Ort hinzuführen; welches sie sich gefallen ließ. Ein Wagen erwartete sie an der Thür; man stieg hinein, und, nachdem man drei bis vier Stunden gefahren, wird sie in ein Zimmer hinangeleitet. Dort wird die Binde von ihren Augen gelöst. Sie erblickt ein großes Kaminfeuer im Zimmer und nähert sich einem jungen Frauenzimmer von ungemeiner Schönheit. Die Unglückliche sagt ihr ganz leise:

„Aus Mitleid, Madame, nehmen sie mir das Leben.“

Es war ihr unmöglich, das junge Frauenzimmer nach der Ursache ihrer Leiden zu fragen; weil man mit der genauesten Aufmerksamkeit sie beobachtete. Sie brachte bald darnach einen Knaben zur Welt. Die beiden Männer, welche während der Entbindung im tiefen Schweigen herumgegangen, wollten durchaus nicht, daß die Hebamme das Kind wickeln solle. Sie äusserte: das ungewöhnlich starke Kaminfeuer könne der Entbundenen das Leben rauben: man antwortete ihr nichts. Man bezahlte sie ausserordentlich, umband ihre Augen mit dem Tuche. Als sie die Treppe herab, bis an die Thür zur Straße gestiegen war, hörte sie ein entsetzliches Schreien, und sie

ward schnell in die Kutsche geschoben, und durch jene beiden Männer auf einem dreistundenlangen Wege nach Hause gefahren. So gleich nachdem sie frei war, gieng sie zum Policeicommissair und zeigte ihm dieses Begegniß an: aber man hat weder die Straße, noch die Hausthür, noch jene beiden bezeichneten Männer ausfindig machen können.

95.

Verrätherie ist immer ein hassenwürdiges Verbrechen; durch Umstände wird es mehr oder minder abscheulich. Ein unglücklicher Deserteur nahm zu einem Landpriester seine Zuflucht, entdeckte ihm seinen Zustand, flehte um milden Schutz des Lehrers der Religion und überließ sich seinen Rathschlägen. Der Priester schien theilnehmend, versprach auf Mittel zur Rettung zu denken, und verbarg ihn in einen Winkel seines Hauses. Der Arme wollte ruhen, aber er fühlte schmerzlich die Wahrheit dessen, was der Fürst und Philosoph der Dichter sagt: jeder Strafbare ist furchtsam. Ihn floh der Schlaf. Mit-ten in der Nacht hörte er Seufzer und Verwünschungen. Ihm schlug das Herz; er sprang auf vom Lager und hörte, daß nicht pani-

panisches Schrecken sondern Wirklichkeit ihn
 beunruhigte. Das Klagen und Schreien
 vermehrte seine Angst, er schlich sich näher
 hin, von wo die Stimme zu kommen schien,
 erkannte die Stimme seines Wirths und sei-
 ner Frau, die in Geburtswehen lag. Diese
 hörte er über das Geschick der unglücklichen
 Creatur seufzen, die noch nicht geboren war,
 indeß der barbarische Vater ihr die Nothwen-
 digkeit, dasselbe sogleich zu ermorden, bewies.
 Mit Wildheit stieß er die Worte aus: ich
 werd' es mit diesem machen, wie mit den
 vorigen — — Schrecken überfiel den De-
 serteur, er schlich sich leise zurück. Bald
 nachher glaubte er den Augenblick der Ent-
 bindung zu hören. Dann hörte er eine
 Thür sich öffnen und den Priester hinausgehn.
 Ein Dachfenster nach dem Garten ließ ihm
 den Gang und dem Geräusch nach urtheilen,
 welchen Weg der Priester nahm. Mit Ab-
 scheu gegen den Bösewicht, der sein Wohl-
 thäter war, erfüllt, wartete er ungeduldig
 auf den Tagesanbruch, um sich entfernen zu
 können. Doch sorgte er für seine Sicherheit,
 und ersuchte den Priester, ihm Marschroute
 und Empfehlungsbrief mitzutheilen, denen
 er ohne Gefahr folgen könne. Vielleicht arg-

wohnte der Priester die Ursache eines so schleunigen Entschlusses und fühlte die Nothwendigkeit, sich von einem lästigen Menschen loszumachen: er beschloß, ihn zu verderben. Er bezeichnete ihm eine nahe Burg, und gab ihm einen Brief an den Brigadier der Mareschauffee mit, welchem, als seinem Pfarrkinde, er ihn empfehlen wolle, und welcher auf sein Ersuchen ihm einen Paß geben werde. Der Soldat nahm den Vorschlag an und machte sich auf den Weg. Er gab dem Officier den Brief und erwartete einen Paß, der ihn bis an Frankreichs äußerste Gränze bringe. Jener liest ihn und sieht den Bringer mit Erstaunen an:

„Ist er wirklich der hier benannte M.?“
Ja mein Herr.

„Und kommt von dem Priester des nächsten Dorfes? — Wenn das ist, mein Freund, so muß ich ihm mit Bedauern sagen, daß meine Pflicht ist, ihn als Deserteur zu arretiren. Ich folge der Angabe des Priesters.“

Durch eine so schwarze Berrätherei verwirrt, konnte der Unglückliche nur einen Augenblick zwischen Dankbarkeit und Unwillen schweben. Hoffnung sich zu retten gab den Ausschlag. Er erzählte, was er gehört, heinab

beinah gesehen und was wir wissen. Der Officier sammelte sogleich seine Mannschaft, bemächtigte sich des Priesters, dessen Schandthat sich erwies, ließ die Unglückliche bewachen und steckte den Bösewicht, der an einem Tage Watermörder und Verräther ward, ins Gefängniß.

96.

Zu einer in Kindesnöthen liegenden Frau ward eine Hebamme gerufen. Kaum war diese angekommen, als sie in dieselben dringenden Umstände gerieth. Beide Frauen wurden zu gleicher Zeit ihrer Bürden glücklich entledigt. Ein altes Hausmädchen, das beiden half, legte in der Eile beide Kinder auf ein Kissen, ohne zu bemerken, welches von beiden ihrer Frau gehöre. Beide waren männlichen Geschlechts, und eins derselben starb bald nachher. Jede der Mütter foderte das lebende Kind als das ihre. Diese Begebenheit und der darauf folgende Zank hat einen Proceß veranlaßt, der wohl schwerer zu entscheiden ist, als jener, dessen Entscheidung dem Salomo so viel Ehre erwark.

In allen Gegenden um Paris hat man Rosenfeste gestiftet und nie sind dort die Sitten verderbter als icht gewesen. Noch neulich ist zu Romainville dies Fest mit viel Pracht gefeiert, aber vor wem? und von wem? — in Gegenwart aller, die man *roués* von Paris heißt und ihrer würdigen Gefährten. Gienge man dahin, um dem Mädchen Beispiele des Lasters zu geben oder das Beispiel der Tugend zu nehmen? Hätte diese Stiftung auch weiter kein Hinderniß, als den Zulauf der Neugierigen aus der Stadt: so könnte man schon daraus ihren mehr schädlichen als nützlichen Einfluß auf die Sitten beweisen. Der Vor-
satz des ersten Stifters des Rosenfestes war rein, wir beklagen sie. Der Herzog von * bestimmte zweihundert Liv. jährlicher Rente für ein Rosenmädchen, zu welchem er Pathe seyn soll. Oder folgte er vielleicht nur dem Rathe seines Arztes, der auf sein: Doctor, ich ennuyire mich, antwortete: Monseigneur, thun sie gutes!

Ein junger Mann von Stande war kaum der Aufsicht eines Hofmeisters entnommen, der ihn in einer glücklichen Unwissenheit alles dessen gelassen, was unsere junge Herren vollkommen kennen, als er sich in ein Mädchen verliebte, die ausgemacht ein Mitglied der verrufenen Klasse war. Er belagerte die Feste nach allen Regeln, und würde nicht weniger Zeit als die Spanier zur Eroberung von Gibraltar gebraucht haben, wenn nicht ein kleiner Umstand ihm die Augen geöffnet hätte. Er war einfältig genug zu glauben, er müsse die Soubrette zu gewinnen suchen, und da er überdas viel Maasregeln zu nehmen hatte, damit seine Eltern, die eine so schöne Passion nicht eben gut heißen würden, sein Verstandniß nicht erfahren, so hatte er mit großen Kosten sich eine Mittelsperson für Geschenke und Briefchen zu verschaffen gewußt. Noch war ihm weiter nichts geworden als das Glück zu liebäugeln und beliebäugelt zu werden. Eine Anrede hielt seine Furchtsamkeit für etwas Schreckliches. Doch wagte er es, da die Antworten auf seine Billets zärtlicher und aufmunternder zu werden begannen, beim Herausgehen aus dem Schauspielhause

fecklich, und in dem Glauben, daß er von dem Augenblick an ein Mann von Welt und gutem Glück zu werden begönne, sich seiner Bedienten einem zu öffnen. Er befahl diesem, der Dame bis in ihre Wohnung nachzugehen, ihr einen Empfehl von ihm zu bringen, und sie zu fragen: um welche Stunde es ihm erlaubt sey, ihr aufzuwarten? Dieser Bursche, der gut gebildet vor kurzem erst in Paris angekommen war, geht ihr nach, kommt mit ihr an, folgt ihr ins Haus, unwissend daß mit vor Furcht und Hoffnung klopfendem Herzen sein Herr ihm Schritt vor Schritt gefolgt sey. Auch der Liebhaber drang sich mit ins Haus, stieg die Treppe hinan und lehnte sich an eine Thür, welche die Schöne nach Eintritt des hübschen Bedienten verschließen lassen.

„Madame, mein Herr, der Herr Graf trug mir auf — wie ich schon unten an der Treppe, als sie mich heraufzusteigen nöthigten, sagte — trug mir auf, ihnen seinen Empfehl zu machen und zu fragen, um welche Stunde er kommen dürfe, um — —“

Wie? kommen! eine Stunde! euer Namen, mein Freund — ?

„Ja Brie, Madame.“

Julie

Julie weißt du wohl, daß La Brie einer der hübschesten Jungen ist, die ich je gesehen? sieh seine Augen! die Zähne! welch ein Wuchs! und die Haut — wie Atlas weich! — Julie schließt die Thüre ab: Euer Herr ist also sehr dringend? Aber, mein Kind, die Diamanten, welche er mir gestern schickte, sind so klein! ich wollte ihn nicht verzeihen — Euer junger Herr ist etwas kränklich, nicht so?

„Ja, Madame.“

Oh! zum sehn — löst mir die Schnürröde, mein Freund, die Julie hier, wo sie auch immer stecken mag! — deine Botschaft ist wohl ein großes Geheimniß für die Familie?

„Man hat mir die tiefste Verschwiegenheit eingeredet.“

Du kannst also ein Geheimniß verschweigen — Wohl, ich will dir eins vertrauen — La Brie ist nicht ungeschickt — welch eine Hize! — zieh mir die Nadel da weg — diese hier — halte mich — Aber ich werde besser sitzen. Da ist nur der Canape' — wie hübsch du bist! — komm, wir sind allein — Du erstaunst! — lieber Junge! — Ah Brav! —

Der Graf war außer sich (wenigstens verliert man die Geduld,) er will herein, die Thür will nicht weichen. Julie läuft bei dem Geräusch von der andern Seite herzu, zieht den Grafen in ein ander Zimmer, fragt, antwortet, indeß La Brie davon läuft.

Man klingelt!

„Was ist denn da für ein Lärm?“ ruft eine kraftlose Stimme.

Der Herr Graf, welcher glaubt, sein Bedienter sey hier, und herein will

„Guter Himmel! dieser Herr Graf will mich bei der ersten Visite im Hemde sehen, beinah ganz ausgekleidet überfallen? laßt ihn einen Augenblick warten — —

Der junge Graf hört indeß wenn die Treppe herablaufen, stürzt nach und hohlt La Brie beim vierten Hause ein;

„Wie, Schurke! so richtest du meine Befehle aus? Ich habe alles mitangehört: ich will dich todt prügeln — —“

Ach, Herr Graf! setzen sie sich an meine Stelle. Glauben sie mir, daß ungeachtet der zween Louisd'or, die man mir gegeben, ich ihnen aus Respekt alles gestanden haben würde — Ach! ich konnte nicht anders — —

„Ich

Ich bin außer mir vor Wuth — Ein Livreebedienter! — ich werde dich von mir stoßen — doch nein! ich habe Unrecht, da sind noch zween Louisd'or — nimm sie — die Lehre ist mehr als das werth. Das Geschöpf liebt' ich! Gib mir alle Morgen Nachricht von deiner Gesundheit. Das wären zwei Erfahrungen eine moralische und eine physische. Ich bin zufrieden, daß du statt meiner die letztere gemacht. —

So sind die Fortschritte der Verfeinerung in den Hauptstädten beschaffen, wo wenig Tage hinreichen, einen La Brie zu bilden.

99.

Man fragte die Frau von Murville, wie alt ihre Mutter (die Schauspielerinn Arnoult) sey?

„Ich weiß nichts mehr davon, sagte sie. Mit jedem Jahr glaubt meine Mutter sich verjüngert; wenn das so fortgeht, so werd' ich bald älter als sie seyn.“

100.

Madam Aldelaide gab jüngst einen neuen Beweis der Güte des Charakters, die der erhabenen Familie, welcher Frankreich seine Glück.

Glückseligkeit verdankt, so eigenthümlich ist. In Gesellschaft der Madam Victoire befand sich die Prinzessin auf dem Landgute ihrer Ehrendame, der Herzoginn von Narbonne, als sie einem Bauerntanz zuzusehen wünschten. Es wurden sogleich Befehle dazu gegeben; bepudert und bebandert erschienen die Landmädchen mit den jungen Bauerburschen auf dem zum ländlichen Ball bestimmten Plage. Allherum herrschte Frölichkeit. Man hatte aber das Wesentlichste vergessen. Im Begriff, den Ball zu eröffnen, sah man sich vergebens nach Spielzeugen um. Die Herzoginn von Narbonne ward über diesen Mangel sehr unimuthig, als Madame Adelaide lächelte:

„Man hohle mir eine Violine; ich habe sie ehemals gespielt, und glaube noch so viel im Gedächtniß aufzutreiben, als diese guten aufzutreiben, als diese guten Mädchen zum Tanz nöthig haben.“

Man bringt das Instrument; die Prinzessin spielte Contretänze und wirklich hielt sie lange aus. Die Verwunderung, Bewunderung und angenehme Empfindungen der Zuschauer kann man sich leicht erklären. Man sieht

steht gewiß selten eine so große Prinzessin,
Tochter und Tante eines Königs, die dem
Landvolke Tänze vorspielt.

101.

Der berühmte Graf von Buffon litt ei-
nen so empfindlichen Schmerz in den Augen,
daß man den gänzlichen Verlust dieses Sinn-
organs besorgte. Es erschien folgendes *)
Quatrain:

„Ach, wenn es wahr ist, daß Buffon
seine Sehkraft verliert,“

„daß das Tageslicht sich dem Brenn-
punkte der Einsichten entzieht:“

„so straft doch endlich Natur den Wiß-
begierigen“

„der all ihre Geheimnisse durchdrang.“

102.

Ein Notar der Hauptstadt liebte die Wela-
ber, ohne irgend Anspruch auf die Gegenge-
fälligkeit, selbst auf die nicht, welche
Freigebigkeit erwirbt, machen zu können.
Er war häßlich und geizig. Er mußte so-
nach diejenigen Geschöpfe auffuchen, welche
in

*) Wir geben es in Prosa, um von dem Sinne
nichts zu verlieren.

in beiden Betracht vorlieb nehmen. Leider hat Paris an dieser Gattung Geschöpfe keinen Mangel, und es giebt Magazine genug, wo man Vergnügen und Neue zu allem Preise erkaufen kann. Einst erblickte dieser seine Bruder eine hübsche Dame an einem Fenster und hielt sie für verdächtig. Er steigt zu ihr hinan, und tritt ins Zimmer: Kann man hier für sein Geld amüsiren? Die Dame ersucht ihn ganz gefaßt: sich zu setzen. Sie giebt ihrem Mädchen einen Wink, ihren Mann zu hohlen, er erscheint.

„Mein Herr, treten sie in dies Zimmer, hier mache ich die Honneurs.“

Der arme Notar wird seines Irrthums inne, und zittert für den Ablauf der Begebenheit.

„Vorwärts! rief hastig der Eheherr, und schuppte ihn unsahst in das andre Zimmer. Dort mußte er, durch Drohungen gezwungen, eine Assignation auf tausend Thaler unterzeichnen. Er war sehr froh, daß er so davon kam, in Hoffnung dagegen protestiren zu können.

Als er zu Hause anlangt, kommt ihm seine Hausfrau mit dem Papier entgegen.

„Ich

„Ich kann ihnen, m. H., nicht einen Augenblick Aufschub verstattn. Nur für diesen Preis will ich die Schurkenstreiche vergessen, die sie tagtäglich begehn. Ein kleiner Preis für die Geduld, mit der ich bisher das alles hingehn ließ.“

Wer war betretener als der Notar, da er seine Assignation, welche jene würdige Frau sogleich der Ehefrau zugesandt hatte, in so bösen Händen sah. Furcht des Lautwerdens, vielleicht Gewohnheit nachzugeben, Scham und Wunsch seinen Fehler völlig damit auszuwischen: siegten über seinen Geiz. Der gute Schächer bezahlte, ohne sich amüsirt zu haben, tausend Thaler, eine vorräthige Summe, die er, um tausend angenehme Stunden sich zu verschaffen, bestimmt hatte. Es ärgerte ihn gewaltig, auf einmal hingeben zu müssen, wofür er sich zwanzig Jahr lang amüsiren könnte. Man sagt, er sey nach diesem Begegniß aus Oekonomie weiser geworden, obgleich seine Frau nach diesem Preise ihm wahrscheinlich alle Freiheit würde gelassen haben.

Der erste Leichirurg des Königs, de la Martiniere starb, ohne ein Testament gemacht zu haben. Sein ansehnlicher Nachlaß fiel armen Arbeitsleuten zu. Vier an der Zahl, mit Namen Michaut, kamen nach Paris. Die Advocaten, welche die Grade der Verwandschaft aussuchten, fanden, daß drei derselben dem Verstorbenen in gleichem nähern Grade verwandt waren, als der Vierte, daß das ius repraesentationis in der Collaterallinie nicht statt habe, und sonach der Vierte keinen Antheil an der Verlassenschaft haben könne. Die drei andern, bekümmert, daß den Vierten das Gesetz ausschließe, fragten ihre Sachwalter: ob es ihnen nicht erlaubt sey, durch Verringerung ihres Antheils den Cameraden miterben zu lassen? Als diese Frage bejaht ward, beschloßen sie, den Verwandten 160,000 Livres miterben zu lassen, beschenkten ihn feierlich mit dieser Summe, und bedauerten, daß sie nicht mehr geben könnten, weil andre arme Unverwandte ihrer Hülfe bedürften. Solche Tüge von Seelengroße und Wohlthätigkeit ungemischt durch Ostentation sind selten, doch sind sie in die-
sem

sem oft zu sehr verschrienen Jahrhunderte
nicht ganz ohne Beispiel.

104.

Eine Dame hörte, als sie aus der Kirche
gieng, daß ein Blinder zu dem Bischof
sagte:

„Monseigneur, heut ist ihr Namenstag;
ich bitte um eine kleine Gabe.“

Die Dame sandte bald darnach dem Bi-
schof einen Blumenstrauß, und ließ ihm dabei
sagen: Sie habe es von einem Blinden erfah-
ren, heute sey sein Namenstag. Der Bi-
schof antwortete ihr mit folgenden Zeilen:

„Dies liebliche Geschenk verdank' ich einem
Blinden:

„wie glücklich wär' ich, wäre dies der Blinde,
„der mich so oft an Dich zu denken zwinget!“

— Man wagt es nicht, weder den Bischof
noch die Dame zu nennen.

105.

Unsre Stutzer und süße Herrn genießen ei-
ner unbeschreiblichen Freude, wenn irgend
eine verschlagene Schöne betrogen, verwor-
fen, oder von irgend einem der Fremdlinge,

die sie täglich anwerben, grausam behandelt wird. Ohne dieser Fremden Leichtfänglichkeit (?) was würde aus unsern Schönen leichter Gattung werden? Eine der berühmtesten ist vor kurzem dermaßen gesunken, daß sie der Persifflage, *) den Quodlibets und den Spöttereien der Leichtfertigen preisgestellt ist. Herr H., Kauf- und Handelsherr aus Marseille, ward vor einigen Monaten in die Reize der Renard sterblich verliebt, und wollte alles aufbieten, sie zu haben (um mich des Kunstworts zu bedienen). Seine Brieftasche war mit Wechselbriefen gefüllt, und diese halfen, wie man weiß, bei Liebeshandeln weit mehr als die zärtlichsten Liebesbriefe: jene nuzte er, um die Schöne zu entflammen. Eine berebte Sprache! wer kann ihr widerstehn! Der Redner ward beglückt. — Die Schöne ward schwanger. Während dem mußte der Kaufmann nach Marseille zurück in Geschäften. Er empfahl

*) Die in dieser Anekdote aufftossenden Ausdrücke: nos roués, nos intrigantes, persifflage gehören zu der nicht kleinen Zahl französischer Ausdrücke, die der mühsamste Fleiß des deutschen Uebersetzers theils gar nicht, theils nicht ohne Umschreibung darstellen kann. A. d. U.

pfahl seiner Geliebten die Sorge für den Gegenstand und die Frucht seiner Liebe, und versprach ihr 60,000 Livres, wenn sie ihm einen Knaben gebären würde. Erst nach viel Liebkosungen und Schwüren nahm sie, wie man denken kann, das Versprechen an. Der Zeitpunkt kam, und die Menard brachte nicht einen sondern zween wohlgebaute Knäbchen zur Welt. Abwesenheit, der größte Feind des weiblichen Geschlechts, hatte ohne Zweifel die Einbildungskraft des Liebhabers geschwächt. Er antwortete auf ihre Vorstellung, daß sich ihr seine Zärtlichkeit wie seine Versprechung verdoppeln müsse: er habe wirklich 60,000 Livres für das Geschenk eines Knaben zum Gegengeschenk versprochen; aber seine Verbindlichkeit höre auf, da sie zween geböhren. Diese kaufmännische Logik gefiel wenig, und sie drohte ihren undankbaren Verehrer vor Gericht fordern zu lassen, wenn er bei seiner Weigerung verharrte.

106.

Eine ähnliche Begebenheit trug sich mit der du Fayel, dieser liebenswürdigen Schauspielerinn, zu. Sie hatte, als ein vorsich-

R 3

tiges

tiges und kluges Mädchen sich von einem gewissen jungen Herrn, mit welchem sie ein Halbjahr gelebt hatte, zwei Verschreibungen, jede von 80,000 Livres geben lassen. Die angesehene Familie des Herrn erfuhr dies, klagte beim König, und erhielt: daß die Schöne, weil sie eines jungen Mannes Verblendung gemißbraucht, verwiesen ward. Vor ihrer Abreise sollte sie die beiden Verschreibungen zurückgeben. Doch ließ man ihr die Summe von 24000 Livres auszahlen, damit sie das mit dem jungen Herrn zugebrachte Halbjahr nicht ganz verlohren haben möchte.

107.

Ein Goldschmid, Galanteriehändler, ein Mann zu allen Geschäften brauchbar, hatte eine reiche, junge und hübsche Frau geheirathet und sie durch sein unartiges Betragen unglücklich gemacht. Sie war lebhaft, munter, liebte das Vergnügen, und fand es nicht bei dem Manne. Es fehlte ihr keiner von den Gründen, die eine Frau bewegen können, sich von ihrem Manne los und an Intriguen fest zu machen. Ein junges Herz will Nahrung. Soweit ist sie zu entschuldigen. —

gen. — Ihr Mann machte einen ansehnlichen Banquerott. Da er nun nur mit seinem Vortheil beschäftigt war, überließ er sie oft sich selbst, außer daß von den Unannehmlichkeiten in Berichtigung seiner Sachen und Betreibung eines Proceßes ein Theil des Ungemachs auch auf sie fiel. Sie mußte von ihm die schimpflichste Begegnung dulden. Dadurch ward die Fortsetzung ihrer Liebeshändel befördert. Einst schrieb sie an einen ihrer Liebhaber. Der Mann gewahrte dies, stellte sich nichts bemerkt zu haben, und gieng fürbaß. Der Brief ward einem Factor gegeben; diesem gab der Mann eine andre Beschäftigung und entriß ihm das Billet-doux. Nun gieng er zu ihr, und behandelte sie äußerst schlecht, drohte auch mit dem Kloster. Was zu thun? Madam wußte, daß ihr Herr Gemahl zu einem gewissen Vorhaben selbstgeprägte Münzsorten braucht; wußte, wo die Werkzeuge zu diesem ehrenlosen Geschäfte lagen, berathschlagte sich mit dem Liebhaber, und begieng die Unbesonnenheit, ihren Mann als einen falschen Münzer anzugeben. Sie schrieb den Geschwornen bei der Münze, und bezeichnete den Ort, wo man die falsche Münzsorte finden würde.

Man findet, und führt ihn ins Gefängniß. Kaum ist er da, als man die Gefahr, die für sie, und die Schande, die für beide daraus entspringen müßte, gewahr wird. Sie ist hübsch; man glaubt, ihr Schicksal werde ihr nicht gleichgültig seyn, und man erräth den Preis, der auf die Begnadigung gesetzt wird. Man zweifelt nicht, sie werde einwilligen, wenn sie nur ihren Mann in dieser Welt nicht wieder sieht. Sie bemüht sich seine Begnadigung zu erhalten, mit dem Beisatz: daß er für immer eingesperrt werde. Die Sache hat ihr Bewenden dabei und das Verfahren geht den Schneckengang. Sie wird von einem der ersten Richter und Referenten geliebt, der eine wohlgefüllte Brieftasche hat; die nämliche, die man dem Manne wieder zu geben sich weigert, weil die Frau ihr Eingebrauchtes wieder haben muß.

108.

Es giebt auch in England Diebe, die, was ihren Geist anlangt, eine Stelle in einer Academie verdienen, und welchen unsere Pariser Gauner lernen könnten. Bewundert hat man den Gauner, der einen Handlung treibenden Lord einen ganzen Monat lang vom

vom' Caffeehause zur Börse begleitete, sein Zutrauen und seine Freundschaft zu gewinnen wußte. Einst wandte er eine Reise vor. Mylord zog seine Uhr heraus.

„Oh! eine herrliche Galanteriearbeit! rief der Gauner. Was kostet ihnen die Uhr?“
Fünfzig Guineen.

„Ich gäbe hundert, hätt' ich eine gleiche!“

Der Verfertiger dieser Uhr lebt nicht mehr.

„Ich möchte ihnen, Mylord, wohl einen Vorschlag thun. Nehmen sie diesen Bancozettel von sechzig Pfund Sterling, und vertrauen sie mir auf eine Halbstunde ihre Uhr. Ich will sie einem geschickten Künstler bringen, der soll das Dessen nehmen und mir eine darnach verfertigen.“

Behalten sie ihr Bancobillet, da ist die Uhr. In einer Stunde erwart' ich sie auf der Börse.

Der Gauner bat zu sehr: Mylord nahm den Bancozettel an, gab die Uhr, ließ ihm seine Kutsche, die ihn zum Künstler bringen sollte, der am andern Ende der Stadt wohnte. Der Dieb wollte so weit nicht. Er stieg in die Kutsche und drei von Mylord's

Bedienten hintenauf. Er ließ sich zu Mylord's Hotel fahren und bei Myladi anmel-
den:

„Mylord läßt mich durch seine Kutsche und Bedienten zu ihnen bringen. Er ist im Begriff, einen ansehnlichen Handel auf der Börse zu schließen. Die Vorschläge sind vortrefflich und sicher. Selbst konnte er, aus Furcht zu versäumen, nicht hieher kommen. Ein Augenblick Zögerung, und die erhaltenen Nachrichten könnten sich verbreiten und eine Ueänderung zuwegebringen, die ihn der seltenen Gelegenheit und des Gewinnes verlustig machte. Mir hat er daher aufgetragen, alle Bancozetteln, die in ihren Händen sind, von ihnen, Myladi, mir zu erbitten. Um mir ihr Vertrauen desto sicherer zu schaffen, hat Mylord, da er nicht schreiben konnte, mir seine Uhr mitgegeben, die ich ihnen als meinen Creditirbrief vorzeigen soll.“

Myladi fiel in dies Netz und gab dem Gauner viertausend Pfund Sterling.

Mit dieser Summe, denkt man, wird er sich davon machen; man irrt. Ein Mann von Genie opfert nichts auf. Im wichtigen Handel zieht er Vortheil von allem.

Er

Er gieng zur Börse zurück, gab dem Lord seine Uhr mit tausend Entschuldigungen und Danksagungen zurück, nahm seinen Bancozettel von sechzig Pfund, und somit Abschied.

109.

Am Tage des heiligen Martin spielte ein junger Mann in dem Hause eines Freundes Reversi zu einem nicht hohen Preise. Das Glück war ihm immer entgegen gewesen. Als ihn der Quinola (Herzenbube) zum zwanzigstenmal gefehlt, stand er mit einem Anschein von Verdruß auf, gab einem Zuschauer seine Karte, und gieng fort. Man ward unruhig, ihn nicht wieder kommen zu sehn. Man schellt. Ein Bedienter sagt: man habe dem Herrn auf sein Verlangen den Schlüssel zu einem gewissen Cabinette nebst einem Hammer und einem großen Nagel geben müssen, damit sey er fortgegangen. — In dem hörte man einen Pistolenschuß. Alles lief dem Schalle zu. Beim Eintritt in das bewußte Cabinet zeigte sich der Spieler die Pistolet in der Hand und den Kopf auf die Brust gesenkt. Ein tiefer Seufzer zeigt, daß er nicht todt sey. Man will ihm helfen.

„Lassen

„Lassen sie mich, ruft er, meine Wuth sättigen, reißen sie mich nicht von einem Schauspiele weg, das sie allein rechtfertigen kann.“ — —

Mit den Worten zeigte er ihnen den Quinola an die Wand fest genagelt. Man zitterte für Schrecken und bemitleidete den heftigen Wahnsinn des Mannes.

„Ich bin gerächt! schrie er, ich habe dem Quinola durchs Hirn gebrannt!“

Wirklich war des Herzenbuben Kopf mit einer Kugel durchschossen. Schnell sprang der Spieler auf, brach in ein helles Gelächter aus und brachte die Lebensgeister der Frauenzimmer durch alkalisches Salz in Ordnung. Nun ward die Scene verändert, und Frölichkeit folgte auf den Schreck, den der Anschein so sehr rechtfertigte.

II O.

Die Directrice der Komödie zu Versailles, Montenier, ward wegen verschiedener Ungezogenheiten auf königlichem Befehl ins Gefängniß gebracht.

„Soll ich denn, sagte sie beim Eintritt in das Gefängniß, hier ohne Gesellschaft seyn,

seyn, und befehlt der König ausdrücklich, daß ich allein schlafen soll? „

Der kühne Spaß machte den König und seine Rätke lachen. Doch erst nach dem bestimmten Zeitraum erhielt sie ihre Freiheit und ihre Stelle wieder.

III.

Zween Soldaten vom Garderegiment schlugen sich mit gleicher heftiger Wuth. Die Wache kam und trieb sie aus einander. Das Volk entriß sie der Wache und der ihnen drohenden Strafe. Obgleich beide verwundet waren, so schwammen sie doch, die Säbel zwischen den Zähnen haltend, über einen nahvor liegenden Fluß, und begannen am jenseitigen Ufer ihren Kampf aufs neue, bis einer von ihnen auf dem Platz blieb. Die Veranlassung zu diesem Streite blieb unbekannt.

III.

Marquis von G., ein großer Freund des Spiels, hatte einst bei einem ansehnlichen Spiel einen hohen Goldhaufen vor sich liegen, wovon er den Verlust bezahlte und zu dem er den Gewinn hinschob, so wie er verlor.

lor oder gewann. Ein gut gekleideter Gauner, der neben ihm stand, mußte verschiedene Louisd'or, die noch nicht eingestrichen waren, zu sich hin zu ziehen. Er hatte diese Gaunerei oft wiederholt; viele der Gegenwärtigen bemerkten es. Sie gaben, doch vergebens, dem Marquis Zeichen. Endlich ertappte der Marquis den Gauner auf der That;

„Was soll das bedeuten, mein Herr?“

Der Unverschämte antwortete dreist:

„Mein Herr Marquis, geben sie mir noch dreißig, dann sind es fünfzig.“

„Um Vergebung erwiderte jener, ich will lieber, daß sie mir sieben und dreißig schuldig sind als eine ganze Rolle.“

113.

Ein andermal sagte derselbe zu einem von gleichem Gesichte, der ihn betrog:

„Hören sie auf, mein Herr, die Gallerie sieht es. und macht sich über uns beide lustig.“

Ein Neffe des Königs von Marocco kam vor ein paar Jahren als Botschafter nach Paris. Man nahm ihn sehr gut auf, und alle Großen stellten ihm zu Ehren Feste an. Einige Späßlinge nutzten die Gelegenheit zu einer Betrügerei, die sie einem sehr reichen und auf sein Vermögen stolzen Pferdehändler spielten. Sie begannen damit, ihn zu bereden: er möchte dem maroccanischen Prinzen auf seinem Landgute ein Fest geben. Das Landgut ist eins der schönsten um Paris. Sie versicherten ihn, daß sie Gewicht beim Prinzen hätten, und ihn leicht bereden könnten, seine Gegenwart der Festivität zu schenken. Die Unkosten zu demselben würden ihm in der Folge reichlich wieder angebracht; eine so ausgezeichnete Verbindung würde seinem Handel Glanz und Erweiterung geben, und Se. Hoheit würden zur Dankbarkeit ihm Pferde aus der Barbarei verschaffen. Alle diese Vortheile berechnete der Kaufmann und entschloß sich, den Gesandten mit allem erforderlichen Pomp und Würde zu empfangen. In der nächsten Woche ward ihm Tag und Stunde bestimmt, welche

che

che der Prinz auf seinem Landgute zubringen wolle. Nun ward alles zum Empfange eines so großen Prinzen in Bewegung gesetzt. Bei Torre' ward ein Feuerwerk bestellt. Erleuchtet wurden Garten, Aussen- und Innenseite des Gebäudes. Mit ungeheuren Kosten wurden die berühmtesten Virtuosen verschrieben. Geladen wurden Hofmänner, Fremde, Opersängerinnen und Schauspielerinnen. Man kann leicht denken, daß die Mahlzeit den Voranstalten entsprach. Da erschien denn am bestimmten Tage, obwohl, wie es Sitte ist, etwas spät, der Botschafter mit seinem Gefolge in prächtigen Kutschen. Man nimmt ihn aufs höflichste auf, sagt ihm die schmeichelhaftesten Dinge, die er durch einen Dolmetscher beantwortet. Man ersucht ihn zu singen: er singt mit viel Annehmlichkeit. Man spielt, man schwebt in Vergnügen. Der Wirth wußte vor Freude sich nicht zu retten: er war ausgelassen lustig. Sich neben einem so erhabenen Gast zu setzen, dazu fehlte es ihm doch an Muth. Mit der Serviette um den Arm stand er hinter des Prinzen Lehnstessel und wartete ihm auf. Se. Hoheit ließen sich gut schmecken. — Gegen drei Uhr des Morgens kamen

men verschiedene Männer in scharlachenen mit Goldtressen besetzten Kleidern, in der Hand den Stab des Policeibedienten. Sie kamen im Namen des Königs, um den vorgegebenen Prinzen zu arretiren. Nun sah der Pferdehändler, er sey betrogen, und wütete. Doch so wie der Gesandte und sein Gefolge, so war auch der Lärm der Policeibedienten so wie diese selbst — Verstellung. Diese Mystification breitete sich in der Stadt und am Hofe aus. Der arme Handelsmann hatte den zwiefachen Verdruß, daß er viel Geld vergeudet hatte, und die Fabel von ganz Paris worden war. — Der den Gesandten vorstellende Mann war ein gewisser Buchhändler, der mit dem Maroccaner ungemein viel Aehnlichkeit hatte.

115.

Der Bischof D. gieng einst als Weltmann verkleidet zu einer wohlthätigen Dame, welche Mädchen für das Freudenliebende Publicum unterhielt. Er glaubte sich ganz verborgen und hatte seine Unterhandlung mit einer der schönen Nymphen kaum begonnen, als ein mächtiger Lärm entstand. Ein ungestümer Mensch dringt auf den Be-

siß der Schöne, die Se. Eminenz eben in seinen geweihten Armen hielt. Sein wilder Humor gieng so weit, daß er die Thür einschlug.

„Ah! sind sie's Abbe'?

Monseigneur, sie hier? — Ich dachte nicht, Eure Eminenz an diesem Orte zu finden — !

„Und ich, ich dachte nicht, daß sie so ausschweifend —

Sachte! Monseigneur, keine Vorwürfe! wir wollen uns vergleichen. Ich will ihnen das Mädchen lassen, und mich mit einer minder artigen Sultane begnügen. Sie wird für den Großverweser gut genug seyn. Nachher wollen wir ein munter Souper mit einander feiren — aber keine Declamation! Hier ist freilich weder für sie noch für mich der rechte Ort. — So lange wir hier sind, sey jeder guter Laune, und morgen sind wir wieder auf der rechten Stelle.

Der Prälat sah wohl, daß hier kein anderer Ausweg war als zu lachen, und die heiligen Paare waren sehr munter. Die Verschwiegenheit der Mädchen ward von der Freude überwogen, diese wirklich erbauliche Geschichte auszubreiten.

Durch jene Art von Industrie und Dreistigkeit, die fast immer mit glücklichem Erfolge bekrönt werden, machte ein junger Mann sein Glück. Ohne Stand und Glücksgüter hatte er schon lange einen Mäcen von der zweiten Stufe gebeten, ihn dem Herzog D. vorzustellen, von welchem eine Stelle, die er suchte, abhieng. Eines Tages begegnete er dem Herzog auf öffentlicher Promenade. Er schlug den Herzog recht derbe auf die Schulter und sagte:

„Guten Tag, Freund!“

Der Herzog steht um. Der junge Mann, ganz erstaunt, bringt eine Menge Entschuldigungen vor und wird bleich wie der Tod. Endlich scheint er sich zu erholen, und bittet den Herzog, welcher weiter gehn will, seine Entschuldigung anzuhören.

„Ich hielt sie für Herrn F., und war so begierig ihn zu treffen, weil er mir versprochen, mich noch heute dem Herzog von D. vorzustellen.“

Dem Herzog — der bin ich selbst.

Der junge Mann erneuerte seine Entschuldigungen, Bezeugung der Reue, Verwirrung u. s. w.

Was wollten sie bei mir? weshalb wünschten sie mir vorgestellt zu seyn?

„Ach! Ihre Excellenz, ich kann mich in diesem Augenblick nur mit meiner Unbesonnenheit beschäftigen. Von diesem Augenblick an habe ich Herrn F. um weiter nichts als um Vorsprache wegen dieser begangenen Unverschämtheit zu bitten.“

Reden sie! was kann ich für sie thun?

Nun übergab der junge Mann seine Bittschrift und nutzte, so gut er konnte, die Disposition *), worin dieß sonderbare Begegniß den Herzog gesetzt hatte, zu seinem Vortheile.

Der Herzog versprach an ihn zu denken, und bat ihn auf den folgenden Tag zum Mittagessen — und erhielt die Stelle, um die er angesucht hatte.

117.

Ein Franciscanermönch gieng zu Fuß auf ein achtzehn Lieues von Paris entferntes Dorf.

*) Aufgelegtheit?

Dörfchen zu, wo er predigen sollte. Er begegnete einem jungen, unbärtigen, etwa vierzehnjährigen Menschen, der eine Stelle beim Steuerwesen in einer Stadt antreten sollte, das unfern dem Dörfchen lag, wo der Mönch predigte. Sie geriethen ins Gespräch und machten den Weg mit einander. Der junge Mann beklagte sich, daß er mit Leinwand nicht wechseln könne; die seinige sey sehr schmutzig und er habe seinen Koffer mit der Landkutsche vorausgeschickt. Indem bemerkte er auf einer Wiese nahe an einem kleinen Flusse neugewaschenes Leinzeug, das zum Trockenwerden auf Seilen hieng. Er fragte den Mönch: ob er, ohne eine Sünde zu begehen, einen Tausch mit den Hemden machen, und sein ganz neues, aber schmutziges Hemde statt des reinen und trocknen anziehen dürfe. Der Mönch sagte nach einigem Nachdenken: ich sehe dabei keine Bedenklichkeit. Der junge Mensch entkleidet sich, zieht das trockene Hemd über und hängt seins dafür übers Seil. Nun bemerkt er erst, daß er ein Frauenhemd an habe. Es war kein anders da: man muß sich so behelfen. Unsere Reisende verfolgen ihren Weg. Die Nacht überfällt sie. Sie fahren in ein Wirthshaus ein, wo sie nur

ein lediges Bette finden. Sie entschließen sich bei einander zu schlafen, und legen sich nach einem muntern Abendessen sehr ermüdet ins Bette und entschlafen. Die Wirthinn geht, wie gewöhnlich, um 11 Uhr Abends in die Schlafzimmer des Hauses herum, um zu sehen, ob alles in guter Ordnung sey. Als sie bei unsern Reisenden eintritt, findet sie den Mönch schnarchend, und ihm zur Seite mit übers Bett gedehnten Armen, die Brust bedeckt, ein Bild, das mit dem feisten Mönch zu sehr contrastirte. Das weibliche Gesicht, mehr noch das Hemd bringen sie auf die Vermuthung: es sey ein Mädchen, welches der Mönch misbrauche. Unwillig über dies in ihrem Hause geschehene Vergerniß weckt sie den Mönch auf, schimpft auf ihn los, und befiehlt dem jungen Mann, das Bett zu verlassen, und, des Unfalls wegen, bey ihrer vierzehnjährigen ganz hübschen Tochter ins Bett zu steigen. Dieser ließ sich nicht lange bitten; er schlief wenig, und das Mädchen war mit der Gesellschaft nicht unzufrieden. Wie erstaunte aber die gute Mutter, die, um Vergerniß zu verhüten, über ihr Kind stets sorgfältig gewacht hatte, als dies Mädchen

chen nach neun Monaten mit einem niedlichen Knaben ins Wochenbette fiel.

118.

Der berühmte Mesmer, der anfangs in Paris so viel Aufsehn machte, ward bald hernach der Gegenstand des allgemeinen Gelächters. Es erschien ein Kupferstich, welcher den Doctor abbildete im Begriff den Teufel zu magnetisiren. Dieser aber bemächtigt sich des Doctors und geht mit ihm durch. Rechterseits steht Doctor Deslon, Mesmers Gehülfe, und erhält von Dämonen Nasenflüßer. Linkerseits belustigen sich einige Teufel damit, den Vater Herbier, der für die Lehre des Magnetismus in Schriften gestritten, mit Maulschellen zu regaliren. Die Zuschauer, wütend durch diese Charlatans betrogen zu seyn, zertrümmern die Geräthschaft und zerbrechen die Instrumente des Doctor Mesmer, und fallen über ihr Geld her, das aus seinen Taschen fällt. *)

§ 4

119. Eine

*) Wie lange wird es noch dauern, bis auch in Deutschlands großen und kleinen Städten die Narrheiten der Magnetisirer nicht bloß allgemeines Gelächter, sondern allgemeine, verdiente Ver-

Ver-

Eine Dame beobachtete den Abbe' sehr genau, der ihr im Piquet eine ansehnliche Summe Geldes abgenommen hatte, und ersah seine Betriegererei:

„Wie, mein Herr, sagte sie, sie nehmen ihre weggeworfenen Karten wieder auf?“

Ja, Madam! antwortete sehr kaldbütig der Weltgeistliche, nehmen sie sie nicht auch wieder auf?

„Nein, mein Herr Abbe', das ist nicht Sitte hier.“

So muß man das sagen, Madam!

Man zwang den Abbe', den mit Betrug erworbenen Geldgewinn wieder herauszugeben, und stieß ihn aus der Gesellschaft.

Als man den jungen Freron, welcher den Schauspieler Desfessarts in seinen Blättern heftig angegriffen hatte, fodern ließ, und ihm

Verachtung und Vergessenheit nach sich ziehen? Man achte doch ja nicht die Bemühungen der Berliner für übertrieben oder unnöthig, wenn sie kräftig und wiederholt dem noch zu sehr herrschenden Unwesen der Art zusteuren suchen!

H. d. U.

ihm seinen Degen abnahm, gab er denselben mit den Worten hin:

„Lieber meinen Degen als meine Feder.“

121.

Ein alter Tänzer des Nicolet, müde des Geschäftes, für jährliche hundert Thaler Capriolen zu schneiden, faßte den Entschluß, sich ausschließlich dem einträglicheren Gewerbe eines Spitzbuben zu widmen. Einst gelistete ihm, das Zimmer des Lotto-Commissärs, dessen Fenster auf den königlichen Schloßgarten wiesen, rein auszuleeren. Uebers Dach stieg er durch eine Fensteröffnung ins Zimmer, verriegelte die Thür und packte zusammen, was er konnte. Bald anfangs kam ein Mädchen, und versuchte die Thüre zu öffnen; sie glaubte das Schloß verdreht und gieng weg. Während dem setzte sich der Spitzbube ganz ruhig in einen Lehnstuhl vor das Schlüsselloch, um nicht bemerkt zu werden. Als er seine Bündel geschnürt, legte er sie aufs Dach, gieng auf demselben Wege übers Dach wieder fort, und brachte die Sachen nach und nach bei einem Weinhändler in der Straße Richelieu unter. Von da ließ er sie durch einen Savoyarden, den er auf dem Platz

de Victoires fand, nach seinem Hause in der Straße Monmartre bringen. Indem dies vorgieng, war der Commissär vor sein Zimmer gekommen, und hatte, da er es nicht öffnen können, die Thüre eingeschlagen. Er erstaunte nicht wenig, erkundigte sich in der Nachbarschaft und erfuhr, man habe einen Menschen mit Päckchen laufen sehn. Man folgte der Spur und erfand den Savoyarden, der die Sachen getragen. Um elf Uhr Abends war der Nicolets-Jünger im Bette verhaftet. Behauptung seiner Unschuld war sein erstes Bemühen, doch rief er, sobald er den Savoyarden sah:

„Ah! das soll das letztemal seyn, daß ich jemand zu Hülfe nehme.“

Wie, fragte man ihn, glaubt ihr mehr dergleichen ausüben zu können?

„Ich weiß gar wohl, sagte er, daß ich nicht gehangen werde. Einige Jahre auf die Galeeren und ich bin frei. Ist die Kreuzschale überstanden, dann will ich mich schon besser in Acht nehmen.“

Unglücklicherweise strafft das Gesetz den Vorsatz nicht, und so wird dieser Mensch, so sehr Böswicht er ist, wieder in die Gesellschaft aufgenommen, um sein Vorhaben aus.

auszuführen und sicherer und mehr schaden. Sollte ein so barbarischer Coder, als unser Criminalgesetz ist, dem Einflusse der Philosophie nicht geöffnet werden müssen??

122.

Das Schauspiel: *les docteurs modernes* gab dem Unwesen der Magnetiseurs und dem Haupte derselben Mesmer einen harten Stoß. Doch fanden sich Männer, welche als Anhänger der wichtigsten aller Wissenschaften mit diesem dramatischen Product sehr unvergnügt waren. Dies zeigte unter andern folgende Begebenheit. Ein Bedienter saß im Parterre, als man diese Piece zuerst und zwar nach der Vorstellung des: Schubarren des Essighändlers von Mercier aufführen sollte. Als der erste Aufzug des Mercierschen beliebten Stückes geendiget war, und der Vorhang sich zum zweeten Aufzuge hob, fieng der Bediente mit einer großen mitgebrachten Pfeiffe mächtig an zu pfeiffen. Seine Nachbarn wunderten sich und ließen ihn, da er immer zu pfeiffen fortfuhr, durch die Schildwache festnehmen. Er ward befragt, warum er beim zweeten Aufzuge des Essighändlers gepfeiffen habe? Er antwortete freisinnig:
 sein

sein Herr habe ihm ein Varterreßisset und einen Louisd'or gegeben, mit dem Auftrage: das zweite Stück auszuspeissen. Er habe den Vorhang niederfallen sehn, und geglaubt, nun beginne das zweite Stück, und da habe er gesucht, so viel ihm möglich, sein Geld zu verdienen. Man fragte: wenn sein Herr ihm Geld gäbe, um jemand umzubringen, ob er dann auch sein Geld zu verdienen suchen würde. Nein! das nicht, war die Antwort. Als man ihn ins Gefängniß bringen wollte, erbot er sich, lieber den Louisd'or herauszugeben, als wegen einer Sache Strafe zu leiden, die er für nicht verboten gehalten habe. Dies schöne Raisonnement befreite ihn dennoch nicht von der Strafe.

123.

M. C. bewohnte ein Haus, das an den Garten der Dominicanermönche stieß. Er hatte eine artige Nichte, an die sich zween hübsche Kammermädchen schlossen. Diese drei Mädchen beäugten mit Wohlgefallen die Novicen der Dominicaner, welche, dieser Winke kundig, die Mauern erstiegen und ins Zimmer der Nichte krochen. Drei Tage lang dauerten die Liebesfeste. Der Hausherr

furcht.

furchtvoll und mißtrauisch, wie Reiche zu seyn pflegen, hört in einer Nacht Geräusch, läßt den Pförtner kommen, schilt auf Nachlässigkeit und schwimmt in Unruhe. Man sucht und — findet. Die Nichte ward ins Kloster, die Mägde ins Hospital gesteckt und die Novizen? — vielleicht sehr würdig befunden, Mönche zu werden.

124.

Die *gardes du commerce*, Bediente, deren Geschäft es ist, Schuldner zu arretiren, haben mitunter unangenehme Begegnisse zu erdulden. Einer dieser Herren begab sich neulich zu einem Kaufmanne, um ihn zu verhaften. Dieser entsprang in ein Zimmer im zweiten Stock, von da durchs Fenster in das des nächsten Hauses. Jener, der ihm nachgefolgt war, verbrießlich ihn auf einmal verschwinden zu sehn, steigt auf einen Fensterbalken, um zu sehen, wie und wohin er geflohen. Der Schuldner war in Schutz: seine Frau bediente sich des günstigen Zeitpuncts, und stieß den Herrn in die Gasse hinab, daß er Arm und Beine brach. Daraus entstanden zwei criminelle Klagen: die eine des *Policee*-bedienten, die andre der *Kauffrau*, die,

wohl,

wohlüberlegt, ihn anklagte, seiner Pflicht vergessen zu haben, da er, indeß ihr Mann entflohn, ihr eine unverschämte Zumuthung gethan. Sie habe ihn noch am Fenster von sich abwehren müssen, und durch zu heftiges von sich Werfen sey er herab auf die Gasse gestürzt.

125.

Graf B. verliebte sich in ein schönes junges Frauenzimmer und erhielt von ihr ein Kendeß-vous auf einem Masquenballe. Er verfolgte sie mit Lebhaftigkeit und erhielt endlich das Geständniß ihrer Gegenliebe mit dem Versprechen der Belohnung. Doch bestand die Dame darauf, sich nicht zu demasquiren, selbst in dem Augenblicke nicht, wo aller Zwang aufhört. Man trennte sich nach erfülltem Versprechen und unter Versicherung wechselseitiger Zärtlichkeit. Selten hat ein glücklicher Liebhaber verschwiegen. Der Graf erzählt seinen Sieg einem Zwoten und dieser einem Dritten. Endlich ward zu seinem großen Verdrusse der Graf verständigt: die Dame, welche er in seinen Armen gehabt, sey nicht jene blühende Schöne, die er liebte, sondern eine

eine Alte von sehr häßlicher Gesichtsbildung gewesen. Diese habe bemerkt, wie der Graf auf dem Masquenballe eine junge Dame verfolgte; sie habe geschickt sich einer ähnlichen Verkleidung bedient, und jene Dame zu entfernen gewußt. Der Graf erhielt eine Menge Glückwünsche, und wollte vor Verdruß von Sinnen kommen. Die Alte sagte:

„Er glaubt, ich habe ihn angeführt: eigentlich bin ich's, die angeführt ist. Der Herr Graf sind besser zum Anschauen als — zu etwas andern. Wahrlich! es lohnte sich der Mühe einer solchen Cottiße nicht, als ich begieng!

126.

Vier Spitzbuben wollten die Abwesenheit eines reichen, in der Vorstadt St. Antoine wohnenden Mannes nutzen, der, wie sie wußten, seinen Hausgenossen keine Nachricht von sich zu geben pflegte. Sie setzten seinen Todtenschein auf, und giengen, einer als Commissär, ein anderer als Schreiber und zween als Erben gekleidet in das Haus des Lebendtodten, zeigten dem Eigenthümer des Hauses ihre falschen Titel, und dieser öffnete mit viel Bedauern über den Verlust ihnen

nen alle Thüren. Besignehmen, sich dessen freuen und einpacken: das alles gieng so rasch und lebhaft, daß eben diese Lebhaftigkeit ihnen schädlich ward. Ein Nachbar sah die Wirthschaft, und theilte dem wirklichen Commisär des Viertels seine Zweifel mit. Dieser eilt, und erschrickt nicht wenig, seinen ehrwürdigen Denat durch einen falschen Collegen entweicht zu sehen, und ist grausam genug, denselben mit Schreiber und Eiben ins Gefängniß zu schicken.

127.

Der Krieg raubte unsern Freudenmädchen die Britten und das Militär. Die Finanzpächter hatten was bessers zu thun, als an sie zu denken: es blieb ihnen nichts übrig als die Robins. *) Zum Unglück ist Freigebigkeit deren Fehler nicht. Eine Schauspielerinn, vom Mangel mehr als je gedrückt, erfand ein sinnreiches Gegenmittel. Mit Hülfe einer prächtigen Kutsche, zween Bediente hintenauf, fuhr sie zu Herrn Harpagon. Die Gräfinn de la Lumiere seine Verwandte kommt aus der Provinz, um ihren

*) eine verächtliche Verrennung der Gerichtspersonen.

ren Vetter zu besuchen. Sie hatte sich genau nach seiner Familie erkundet, und blieb ihm, der für Freuden einer so edlen Verwandtschaft außer sich war, keine Antwort schuldig. Er war von sehr niedrer Abkunft. Das zweite Wort ein Herr Vetter, war die Frau Nichte täglich in seinem Hause, und kam endlich mit ihrem reichen Verwandten auf den Punct, daß sie eine beträchtliche Anleihe machen konnte. Sie schied ihn zu sich, um dies einzurichten. Er, eben so geizig als adelsüchtig, flog zu ihr. Nun entknotete sich die Posse. Mit aller Grazie der Schauspielkunst sagte sie:

„Lange genug, mein Freund, hat unser Schauspiel gedauert. Umarmen sie einmal ihre Nichte recht herzlich. Sie ist nicht von altem Adel, nicht ihnen verwand — aber sie ist ihnen sehr verbunden. Speisen sie heut Abend mit mir und — — die Götinn der Liebe soll für mich bezahlen.“

Der Reiche sah auf einmal ins Helle, und wollte grimmig werden. Doch wußte ihn die Schöne zu besänftigen, ohne von ihrem Verluste einzubüßen.

Ein gewisser Oberaufseher ließ einen Dragonercapitain zu sich fodern, der an öffentlichen Orten über die Verwaltung und über den Aufseher selbst mit der Freimüthigkeit eines Republicaners gesprochen hatte. Nach viel Schwierigkeiten entschloß sich der Capitain zur Audienz zu kommen. Als ihn jener von fern gewahrte, schrie er ihn sehr unbescheiden an:

„Ach! sie sind es also, der dem Magistrat, dem Souverain, den Ministern vorschreiben will? der den schönen Geist auf Caffeehäusern macht?“ — —

Ich? schrie der Capitain, ich ein schöner Geist? nicht mehr als sie, mich hohlt der Teufel!

Somit wandte er ihm den Rücken und alle Anwesenden hatten Mühe ihr Lachen zu verhalten.

Die Gräfinn von Von liebte das Spiel Crops, das sonst nur Männer spielen. Als einst ihr zur Seite ein Spieler auf die Spielgötter und sein Unglück ganz unverschämt fluchte, ward er seiner Nachbarinn gewahr und

und entschuldigte die Energie seiner Ausdrücke.

„Fahren sie immer fort, sagte die Gräfinn, wenn ein Frauenzimmer sich entschließt, einen Ort, wie diesen hier, zu besuchen, so muß sie ihre Ohren draussen lassen.“

130.

„Was will er, mein Freund?“ fragte ein alter Mann, der in einer sammetnen, goldbestreuten Mütze am Fenster saß, einen auf der Gasse stehenden Burschen, der fortwährend zu ihm heraufblickte:

„Was will er?“ und öffnete das Fenster.

Die Mütze! erwiderte der Dieb, indem er sie jenem vom Kopfe riß und entfloß.

131.

L i g u r i e

eine Geschichte aus dem Griechischen
übersetzt.

Ligurie kam einst eilfertig in mein Zimmer gelaufen. Das Herumirren ihrer Blicke, die Eilfertigkeit ihrer Bewegungen, die Un-

ordnung ihrer Haare und ihres Anzuges: alles kündete Unruhe und außerordentliche Erschütterung an. Ich war noch im Bette; sie setzte sich neben mir, umarmte mich, wollte reden: sie war zu bewegt, ihr Mund ließ nur undeutliche Töne hören. Ich bin diesem lieben Mädchen herzlich gut. Ich glaubte, ihr müßte ein Unglück begegnet seyn und suchte durch Liebkosungen sie zu beruhigen. Endlich faßte sie Muth und Worte:

„Ach! meine liebe Leukoste, was hab' ich zu erzählen! Gestern bei Sonnenuntergang kam es mir vor, als sähe ich Biblis. Sie näherte sich mir mit geheimnißvollem Wesen. Sie hüllte um meinen Kopf einen weißen Schleier, und befahl mir, ihr zu folgen. Sie kennen mein Zutrauen zu dieser Frau: ich folgte ihr ohne Bedenken. Wir liefen die Stadt durch bis zu dem Orte, wo mein Vormund wohnt. Von da wandten wir uns in eine enge abgelegene Gasse. Dort gieng uns das wenige Tageslicht, was uns bisher geleuchtet hatte, rein aus. Biblis immer schweigend, meine Unbekanntheit mit der Gegend, die schreckliche mich umgebende Nacht, erfüllten mein Innres mit einem Schrecken, den ich nicht abwehren konnte.

Wohin

„Wohin bringen Sie mich, liebe Biblis?“
 Sie antwortet nichts. Eine Thüre öffnet
 sich, tappend stiegen wir in einen unterir-
 dischen Ort, wohinab eine Wendeltreppe
 führte.

Denken Sie sich mich durch und durch
 voll Angst. Biblis führte mich eine
 Weile durch die Dunkelheit. „Sie sind, sage
 te sie mir, in dem Tempel eines Gottes;
 hüten Sie sich, was Ihnen auch begegnen
 mag, durch Geschrei die Feier der Mystereien
 zu unterbrechen.“ Somit verließ sie mich.

Ich stand unbeweglich und unwissend,
 was das sey?

„Von welcher Art, fragte ich mich, sind
 die Mystereien, welche man hier feiert? war-
 um mit so dichter Nacht umhüllet? doch
 wer kann in die Geheimnisse der Götter drin-
 gen! — Genug ich bin in ihrem Tempel.
 Gewiß ehrt man hier die Unschuld, und
 Biblis liebt mich zu sehr, um mich Gefah-
 ren auszusetzen.“ Mit diesen Ueberlegungen
 ward ich etwas ruhiger. Ich streckte meine
 Hände von mir, um zu erfahren, ob ich
 allein sey.

Von Zeit zu Zeit drangen Seufzer durch
 die Stille um mich her, nicht Seufzer des

Schmerzes, den irgend ein bitteres Gefühl auspreßt: sie drangen in mein Herz, und brachten statt Mitleid eine süße Bewegung in dasselbe, die sich wie ein feines Feuer durch alle Adern goß. Ich ward von einem mir bisher unbekannten Gefühl durchdrungen. Ich wünschte, fürchtete, ohne den Gegenstand meiner Wünsche noch meiner Furcht zu erkennen. Ein leichtes Geräusch zwang mich, meine Aufmerksamkeit zu verdoppeln. Es war das Rauschen eines leichten, angehaltenen Schrittes. Es schien näher zu kommen. Eine meiner Hände ward ergriffen. An einem Orte, wo mir alles unerklärlich war, eine fremde Hand an die meine fühlend — sollte ich da nicht schreien müssen. Ich suchte mich loszuwinden.

„Warum flieht mich die reizende Lisgürle?“

fragte eine leise, für ein Frauenzimmer aber zu starke Stimme, eine Stimme, so beßtönend, weich und rührend: sie konnte keines Sterblichen Stimme seyn.

„Warum flieht sie mich? warum fürchtet sie meine Liebkosungen? ich bin der Gott, den man in diesen Gegenden verehrt. Was helfen mir Weihrauch und Opfer, die man
mir

mir beut, was die Ehrenbezeugungen, womit man mich überhäuft, wenn ich nur strebe nach dem Glücke geliebt zu seyn, ohne es erreichen zu können.“

Sie sind ein Gott, antwortete ich noch erschrockener, ach! was verlangen Sie von mir als Achtung und Furcht?

„Wenn diese auch für mich gehörten: von Ihnen will ich sie nicht, von der mein ganzes Glück abhängt. Bleiben Sie, liebenswerthe Figur, stören Sie nicht durch Kälte die Glückseligkeit eines Gottes, der seine Macht nur darzu nützt, um Sie glücklich zu machen, wenn Sie's durch seine Liebe werden wollen.“

— Urtheilen Sie, liebe Leukoste, wie verlegen ich war! Was konnte ein erfahrungloses Mädchen einem so mächtigen, dringenden Gotte antworten? Denn ein Gott war es sicher. Es ist nichts Menschliches in dieser ganzen Begebenheit. —

Können Sie glauben, erwiederte ich, daß ich meiner Reize geringe Kraft so miskenne? Sie sind ein Gott, mein Herz sagt es mir. Nie hat die Nähe eines Sterblichen mein Herz so beengt. Aber Ihre Macht, statt mich aufzurichten, beunruhigt mich.

Was kann ich erwarten, wenn ich Ihre Liebe erwidere? Ein Ball Ihres flüchtigen Geschmacks, heute Ihrer Wünsche, morgen Ihrer Gleichgültigkeit vielleicht gar Verachtung Gegenstand. Schrecklich wird dann meine Verzweiflung seyn, wenn ich angehört, geliebt habe. Weiß ich doch, wie die Götter lieben, und bänden Schwüre sie mehr als sie Sterbliche binden?

„Beurtheilen Sie mich nicht nach den übrigen Göttern, erwiderte die Stimme, zwingen Sie mich nicht, die Größe zu verabscheuen, die mir den Eingang zu Ihrem Herzen verschließt. Meine heiße Liebe ist bei Göttern und Menschen ohne Beispiel; fordern Sie Beweise. Was würd' ich nicht, um Sie zu besitzen, beginnen! Ja! bei Ihren Reizen, bei dem brennenden Feuer, das mich aufzehrt, schwör' ichs Ihnen, nur Sie können mein Glück gründen, nur ein Bißchen Dankbarkeit Ihres Herzens: die meinige wäre grenzenlos. — Aber Sie verstummen, meine Gefühle lassen Sie ruhig. Grausames Geschick! Juno begünstigt mich; sie war es, die unter der Pyllos Gestalt Sie an diesen Ort führte, der für Sie und mich ein Schauplatz der Freude seyn könnte, und
der

der ist meine Qual vermehrt. O! meine Göttinn, Ihr Mitleid wenn nicht Ihre Liebe fodre ich auf für mein trostloses Herz.“

Während dieser Rede hatte der Gott mich unmerklich umfaßt, ich dachte nicht daran, es abzuwenden. Ein Kuß zog mich aus dieser Zerstreuung. Ich wollte mich aus seinen Armen winden, aber das Feuer seiner brennenden Lippen war schon in mein Herz gedrungen. Ich gestehe dir, wäre die Sehnsucht des Geliebten nur auf den Lippen geblieben, ich hätte es nicht gewagt, ihn von mir zu stoßen, aber sie ward dringender. Ich faßte all meine Kraft ihn abzuwenden zusammen, und gewann Rede:

Grausamer! rief ich, Sie wollen mich verführen — ich bin unschuldig — Sie sind ein Gott. Ehren Sie mich, sich selbst und lassen Sie mich fliehn. —

„Mich fliehn, Undankbare, da ich den Olymp um Dich verschmähe! scheint Ihnen das nicht ein wichtiges Opfer, was verlangen Sie? Verdienne ich nicht die zärtlichste Liebe? welche Sterbliche würde sie mir weigern außer Dir?“

Ach! rief ich aus, verlangen Sie nur meine Zärtlichkeit! ich liebe Sie mehr als

eine! ich rufe die Götter zu Zeugen meiner Furcht: nie empfand ich, was ich für Sie empfinde. — —

„Sie lieben mich, Ligurie? Das Geständniß entzückt mich. Sie lieben mich — o noch einmal sage mir das meine Ligurie.“ —

Nun verdoppelten sich seine Liebkosungen. Ich versuchte alles, ihm zu widerstehn. Ach! was vermocht ich — er ein Gott, ich eine Sterbliche.

Er schwor beim Styx, mich ewig zu lieben.

Was würd' aus mir werden, sagte er, wenn irgend eine Künstigkeit Sie mir raubte. Welch eine Strafe für mich! Urtheilen Sie von meiner gegenwärtigen Entzückung auf meine Verzweiflung. Wie würd' es mich schmerzen, nicht mit Ihnen sterben zu können. Es gilt meine Ruhe — die Götter werden mir diese Gunst nicht versagen — Sie sollen der Unsterblichkeit theilhaft werden, die Ihre Reize so sehr verdienen.“

Wie! ich eine Unsterbliche! rief ich, vor Entzücken wie außer mir. Ach mein Geliebter, dann werd' ich Sie immer lieben! —

Hier

Hier hörten wir ein dumpfes Geräusch.
Der Gott entzog sich meinen Armen.

„Ich verlasse dich, sagte er, um bald dich unsterblich wieder zu sehen. Ich will mit Jupiter reden.“ — Hier verließ er mich.

Welch eine Trennung! o Leukostee! mit meinem Geliebten verließ mich jede Freude, mein Herz war schrecklicherer. Verdoppelt fiel das Grauen der Dunkelheit auf mich, und, um mich vollends niederzubeugen, fühlte ich Gewissensschläge, so unschuldig ich auch war. Tugend beklagt sich gewiß immer, und Scham beunruhigt auch den Genuß erlaubter Freuden. Wie dem sey, lßt mach' ich mir keinen Vorwurf. Wenn ich mich den Entzückungen des Gottes überließ, so war es unter Benennung meines Gemahls. Dafür bürgen mir seine Schwüre, seine Redlichkeit und seine Liebe.

Raum hatte er mich verlassen, als eine unbekannte Stimme mich beim Namen rief. Ich wandte mich dahin, woher der Ton kam, man faßte meine Hand, und führte mich aus dem Tempel, durch die Thür, durch welche man mich hereingebracht.

— Ligurie ist keine andre als Demoiselle Forestier, eine niedliche Modenhändlerin

von

von funfzehn Jahren, in die ein gewisser Herzog verliebt war. Biblis ist die Dubuisson, eine der geschicktesten Gehülffinnen der berühmigten Gourdan. Leukoste eine Freundin der kleinen Forestier, und der Tempel ein Boudoir im Hause des Herzogs. =

Raum hatte Figurie (oder deutlicher, Forestier) zu reden aufgehört und noch suchte sie in den Augen der Freundin das Urtheil über diese erstaunenswürdige Begebenheit, als man mit Doppelschlägen an die Stubenthür klopfte. Es war die Dubuisson, die auf jene Schläge ein unmäßiges Gelächter folgen ließ. Sie flog an den Hals der jungen Geliebten.

„Da haben wir also eine Göttinn mehr! rief sie, der Olymp hat eine treffliche Acquisition gemacht. Nur herein, reizender Gott, rief sie dem Herzog, der ihr folgte, zu, geben Sie Ihrer Göttin neue Versicherungen der Unsterblichkeit und Ihrer Schwüre.“

Der Herzog fiel zu den Füßen der Getäuschten hin, die nun den Betrug durchschaute. Scham und Schande rötheten ihre Wangen stark, und Verdruß floß in Thränen über ihre Wangen herab. Sie

hatte

hatte nicht Kraft genug, sich von ihrem Liebhaber los zu reißen.

„Strafen Sie mich, rief der Herzog, fordern Sie mein Leben. Ich bin ein Treulosser, ich gesteh es, aber Verzeihung ersieh ich. Wenn ich Sie einige Augenblicke betrog, so geschah es, um sie nie mehr zu betrügen. Die Liebe, die stets für Sie mich durchglühen wird, sey meine einzige Entschuldigung; möchte sie mir Verzeihung verdienen!“

Der Herzog sprach einnehmend, er ein schön gebauter Mann, jung, fein; er vergoß Thränen wie natürliche. Kurz: er war zum Ueberzeugen des andern Geschlechts geschaffen. Ueberdem war die Schöne gütlich, erfahrungslos und Zorn will in junger Mädchen Herzen selten haften. Das erfuhr auch der Herzog, und erhielt Verzeihung seiner Betrügerei.

Seit der Zeit ist die Modenhändlerin Forestier Besitzerin einer Kutsche, einer Menge Spitzen und Juwelen und Verwöhnerin eines sehr eleganten Hauses.

Ein Schuster in der Straße St. Benoit gab neulich einen Beweis, daß Schöngestei ein Mittel gegen den Selbstmord seyn könne. Er war im Besitz einer flugen Ehegattinn, einer etwas lebhaften Tochter und eines schöngebauten und gebildeten Sohnes (so pflegte er seine Familie selbst zu charakteristren). Das Hauswesen ward durch jene fluge Frau und durch den ersten Gesellen regiert. Den Sohn hatte er bei einem Leberhändler in die Lehre gegeben: Denn (sagte er,) man muß seine Kinder so bald als möglich zu pouffiren suchen. Die Tochter stand unter der nicht strengen Aufsicht einer Mutter, welche — anderswo zu sehr beschäftigt war. Der etwas geizige Vater überzählte an jedem Abend sehr sorgfältig die wohlgewonnenen und theuren Silbermünzen, die er in seinem Zimmer verborgen hielt. Früh morgens gieng er aus, um einige Maaße zu nehmen und einigen Damen der Hauptstadt die verfertigten Schuhe zu überbringen. Den übrigen Theil des Tags, vorzüglich den Abend, brachte er außer Hause in der Gesellschaft ausgewählter Freunde zu,

die,

die, wie er, die Literatur liebten. Dort ward beständig, um den Verstand zu schärfen, über eine Menge erhabener Gegenstände — gestritten, denn begriffen und entschieden ward nichts. Diese lehrreichen Sitzungen dauerten mit Hülfe einiger Gläser Wein bis spät in die Nacht. Als der gute Schuster eines Abends spät um Mitternacht in seine Wohnung zurückkehrte, fand er niemand außer dem jüngsten Lehrburschen daheim. Dieser ertheilte ihm folgende interessante Nachrichten: Seine kluge Ehegattin sey mit dem Gesellen davon gegangen, seine etwas lebhaftere Tochter sey durch die Polizei in Verwahrung gebracht, weil sie zur un rechten Zeit die Vorübergehenden mit zärtlichen Einladungen beunruhiget habe, und sein wohlgebauter und gebildeter Sohn habe sich an dem nämlichen Tage anwerben lassen. Diese Nachrichten trafen den guten Mann wie Donnerschläge. Schnell läuft er in sein Zimmer. — Ach! hier ward seinem fühlbaren Herzen der schlimmste aller Streiche versetzt: Sein Geld war gestohlen. Der Lehrbursche fand in allen diesen Begegnissen kein Hinderniß der Ruhe: er zündete das Licht seines bekümmerten Herrn an, und legte

legte sich aufs Ohr. Wie außer sich und mit starken Schritten strich der verlassene Vater sein Zimmer auf und ab, daß die Wände bebten und die Fenster zitterten; endlich faßte er den schrecklichsten Entschluß, den: sich zu ermorden. Er sucht seine Schusterzueife. Eben im Begriff, sich die Kehle abzudrücken, fällt ihm ein Gedanke aufs Herz. Seitdem in Paris die Mode sich zu ermorden eingerissen war; war es in dergleichen Fällen gebräuchlich, um den Folgen, welche die Justiz gegen Unschuldige daraus herleiten könnte, die Gründe zum Selbstmorde zu Papier zu bringen, und die Handlung selbst etwas näher zu beschreiben. Unser Schuster war ein aufgeklärter Moralist; er hatte oft selbst in der gelehrten Gesellschaft eine Vorsicht der Art empfohlen. Um in der Methode keinen Verstoß zu begehen, legt er das Mordinstrument auf einen Augenblick von sich, um es mit der Feder zu vertauschen, und schreibt wie folgt:

„An meinem Tode ist niemand schuld.
 „Ich selbst ermordete mich in einem Aus-
 „bruche der gerechtesten Wuth, ja, des
 „gerechtesten Kammers, den je ein pari-
 „sischer

„fischer Bürger gefühlt hat; denn, wie
 „Moliere sehr schön sagt: *)

— Wenn jeder Hoffnung Faden bricht,
 Ist Leben eine Schmach und Sterben
 eine Pflicht.“

Raum hatte er die letzte Sylbe geschrie-
 ben, als ihm ein Zweifel aufstieg. War's
 Moliere, oder Rousseau, denn auch die-
 ser war ein großer Philosoph? In diesem
 Zweifel, und um nicht seiner gelehrten Ge-
 sellschaft durch eine falsche Citation Schande
 zu machen, beschloß er: am folgenden Tage
 sich hierüber erst völlig aufzuklären, ohne
 jedoch seinen Vorsatz fahren zu lassen. Raum
 war der Tag angebrochen, als er ausgieng,
 seine Freunde versammelte, und die schwere
 Frage zur Untersuchung vorlegte. Der eine
 behauptete Corneille habe in seinem Tar-
 tuffe die Stelle angebracht; ein anderer ent-
 schied für Marmontel (weil dieser grade
 sein Kundmann war). Ein dritter versicher-
 te: die Stelle sey in einer Opera buffa zu
 finden.

*) Quand on a tout perdu, quand on est sans
 espoir,

La vie est un opprobre et la mort un devoir.

M.

finden. Die Meinungen waren so sehr getheilt, daß man die Entscheidung bis nach einer achttägigen Untersuchung aufzuschieben einstimmig beschloß. Während dieser Zeit hatte der Schuster über die Sache philosophisch nachgedacht, und gefunden: daß seine kluge Ehefrau ihn von einer beschwerlichen Last befreit habe; daß er durch Zeit und Arbeit die gestohlenen achthundert Thaler wieder einbringen könne, und daß sein Sohn ein wohlgebauter und gebildeter Soldat geworden, welcher das unschätzbare Glück erlangt habe, unserm guten König zu dienen.

133.

Der Graf von Lauraguais hatte einige Jahre lang mit der schönen Arnoult gelebt und ihr 20,000 Livres jährliche Rente ausgesetzt. Es langweilte ihn, den Prinzen d. H. . . *) fast täglich bei seiner Geliebten zu finden, und diese fand selbst den Prinzen überlästig. Um seiner los zu werden, versuchte der Graf folgendes sinnreiche Mittel.

Er

*) Einer der unglücklichen Prinzen, welche jetzt außer Landes herumirren. d. U.

Er legte verschiedenen berühmten Aerzten die Beantwortung der Frage vor: ob man vor Langeweile sterben könne? Die meisten Aerzte bejahten die Frage. Mit diesem Documente versehen, gieng der Graf zu den berühmtesten Advocaten, und ersuchte sie um die Entscheidung folgender Rechtsfrage: ob ein Frauenzimmer, welches in Gefahr schwebt vor Langeweile zu sterben, nicht das Recht habe, einen Menschen von sich zu jagen, der sie alle Tage und Augenblicke zum Gähnen bringe? Zween Advocaten setzten eine schriftliche Entscheidung des Inhalts auf: „daß bei diesem casu in terminis die Verjagung des Mannes sehr rechts begründet und natürlich sey.“ Beide Documente sandte der Graf dem Prinzen mit seiner Adresse zu. Dieser ward, wie natürlich, sehr aufgebracht, foderte den Grafen auf der Stelle heraus. Sie schlugen sich und der Prinz H... setzte seine Besuche bei der Schauspielerinn fort.

134.

In einem öffentlichen französischen Blatte fand folgende Erzählung, die eine gewisse

N 2

Clas.

Classe unserer Mitbürger nach dem Leben zeichnet.

Ich war gestern zum Besuch bei einem meiner Freunde, wo ich eine Frau traf, die den Tod ihres Mannes, eines invaliden Soldaten anzukündigen kam. Hier ist ihre Erzählung Wort für Wort, so wie ich sie gleich nachher zu Papier faßte.

Wie befindet sich, fragte mein Freund, der von dem Unfall ununterrichtet war; wie befindet sich ihr Mann? Sie antwortete:

Gut, mein Herr, gut, oh! sehr gut. Ich habe ihn gestern beerdigen lassen, den guten armen Mann. — Es war am Donnerstag Morgen, als er zu mir sagte: ich ersticke. — Du erstickst, armer Jacob, — so pflegte ich ihn zuweilen aus Spaß zu nennen. — Das hab ich dir wol vorhergesagt, das macht deine Engbrüstigkeit. Aber so hohle doch nur Athem — — Ich kanns nicht — Ja, das ist ein anders, so zwing dich doch nur! — Ach Gott, wie michs verdrießt, daß ich ihm das sagte; denn der arme Mann, er konnte ja nicht Athem holen. Es lag ihm wie Blei. —

Ich

Ich gab ihm die Medicin, die mir der Chirurg gegeben, daß er sie niederschluckte. Sie kostete mir zwei und dreißig Sous, nichts mehr noch weniger, ohne daß ich dies dem armen lieben Mann je vorgeworfen hätte; aber sie half ihm nicht. — Als ich das merkte, fragte ich ihn: Jacob, wenn ich einen Priester hohlen ließe? — Wie du meinst. — Ich ließ den Priester kommen, er beichtete, der arme gute Mann. Er war so wenig boshaft als ein Kind, just so wenig. Als er gebeichtet hatte, sagi' ich zu ihm; Sieh mein Männchen, es war nur der Sicherheit wegen, siehst du. Man weiß nicht, ob man lebt oder todt bleibt, siehst du. Das macht dich nicht schlimmer noch besser. Man brachte ihm unsern guten Gott um zehn Uhr. — Er war ziemlich ruhig. Ich glaubte, er würde schlafen. Einen Augenblick nachher: Mein Kind, mein Kind! — — Nun, hier bin ich, was willst du? — Ach, mein Gott! sieh, wie die Pfannen sich dort bewegen. Ich hatte, zu sagen, etliche kleine Pfannen, die grade seinem Bette gegenüber an der Wand hingen. — Jesus Maria! ich lief davon, und schrie die Nachbarn zusammen. Da kam ich wieder.

Er war schon todt. Wer sollte das denken — der arme Mann! er hat nie keine Sterbensangst vorher gefühlt. Er konnte ganz keine Geberde aufstellen: ich war allein bei ihm, ich, ohne ein Mannsbild. — Ich dachte es immer, lange würd' er's nicht machen. Als wir umzogen, es wird Dienstag acht Tage, da konnt' er nicht fünf Stühle mit einemmal tragen; so *) maracht er sich ab. Er war faul, es ist wahr, aber mir sagt er nichts davon. Schwarz oder weiß: ihm galt alles gleich. — Und ich muß alles an die Compagnie abgeben, alles, bis auf seine Halsbinde — zwei hab' ich verlegt, wenn er sie nicht verkauft hat, um einen Schluck Brantwein zu trinken, der arme Mann. Das war sein einziger Fehler. Er war gar zu gut, o Himmel, gar zu gut! Er sagte nicht viel — — Das hat er mir immer gesagt; Dieser Husten wird mir's mal anstun. Da haben wir's beschert — das hat's

*) marachen, (asmarachen) ermüden. [sich abmüden(?)] Ruhen Idioticon S. 161 ein Wort niederdeutschen Ursprungs, wofür wir ein gleich bedeutendes und gleich kräftiges Wort in hochdeutscher Sprache vergebens suchen. A. d. U.

hat's ihm gethan. War er wie die andern
Mannsleute; aber er sagte niemals nichts.
In zwanzig Jahren hat er mir nur einen
Spiegel zerbrochen, und das noch dazu, weil
ich ihm widersprach. Ich nannt' ihn zuwei-
len Hasensfuß, und großer Schlingel, und
er antwortete nichts mehr als — das Stück
Holz da. — Ach nun geht mir das nahe.
Ach mein Gott! er war so gut! so'n Mann
find ich nie wieder: aber das ist noch nicht
all. Es wird noch einem der Verwandtschaft
das Leben kosten. Denn eins seiner Beine
war kürzer als das andre, als man ihn in
den Sarg legte. Das ist wahr und wahr-
haftig wahr! Adieu, mein Herr, ich hab'
ihn für einen Louisd'or begraben lassen, und
es hätte mir nichts gekostet, wenn er im
Hotel begraben wäre, und dazu muß ich ihm
Messen lesen lassen, wenn er mich in Ruhe
lassen soll. Adieu, mein Herr, vergessen sie
mich nicht, ich bitte! — — —

Mein Freund gab ihr einen Louisd'or,
sie verneigte sich und gieng. Die Modula-
tionen der Stimme, die Bewegungen des
Körpers, die Seufzer, Thränen, und die
schnellen Uebergänge von Ruhe zu Ausbrü-
chen

chen des Schmerzens, womit dies Weib ihre Rede begleitete und unterbrach: das alles giebt das herrlichste Gemälde fürs Auge, und die schönste Musik fürs Ohr; zum Unglück aber läßt sich durch keine Kunst aufs Papier bringen.

Geschichte Psalterions

des berühmten Kritikers Arabiens
aus dem Türkischen übersetzt durch M. D. L. H.

(Aus dem Französischen verdeutsch.)

Anmerkung:

Der im satyrischen Tone erzählte Lauf des Schriftstellerlebens eines mehr durch zufällige Verbindungen mit Männern von Ruf als durch einen hohen Grad eignen Verdienstes glänzenden Schöngeistes, ist, wie der franz. Sammler sagt, aus der Feder eines Mannes geflossen: qui a un rang distingué dans la littérature.

D. II.



1871

1871

1871



Geschichte Psalterions.

Die Geburt Psalterions ist gleich dem Ursprunge großer Flüsse, der sich in dunkeln Quellen verliert. Soll man seinen eigenen Erzählungen glauben, so stammt er aus einer edlen Familie her, die seit langer Zeit in einem, Arabien angränzenden, Lande ihr Wesen hatte. Nach der allgemein angenommenen Tradition aber ward er mittelst heimlicher Verbindung einer Köchin mit einem lahmen Soldaten aus Medina ans Licht geworfen. Drei Kinder entstanden aus dieser Verbindung, die erst durch die Folge legitimirt wurden. Der älteste war Psalterion, dessen Leben wir beschreiben, der zweite ward Lehrer in einer Erziehungsanstalt, und die Tochter ward die Gemahlinn eines Glasers in Mecca. Man will versichern, seine Mutter habe, von Armuth und Geburtswehen geengt, ihn mitten auf der Gasse,

Gasse, die nach ihm benannt wurde, ins Publicum edirt. Ein Schullehrer, in derselben Gasse wohnhaft, welcher Zeuge dieser Begebenheit war, schenkte der Mutter und dem Kinde sein Mitleid. Er sorgte für jene in ihrem Wochenbette, schaffte ihr nach demselben, in dem Hause, welchem er vorstand, die Stelle einer Hofmeisterinn, und nahm selbst die Sorge, den Knaben zu erziehen, über sich. Er ward ein wahrer Vater dieser Familie und war fortwährend für sie besorgt. Als Psalterion ein Alter von sieben bis acht Jahren erreicht hatte, gab er ihm in seiner Schulanstalt Freikost, und sorgte für seinen Unterricht. Der Schüler zeigte beim Heranwuchs ein frühreifes Genie, und nun ward der gute Dervisch noch eifriger für sein Wohl besorgt. Bald aber vermerkte er bei seinem Zöglinge einen unbezähmbaren Hang zur Satyre, welcher durch sanfte Vorstellungen und harte Züchtigungen nur noch mehr anwuchs. Als die größtentheils reichen Mitschüler des kleinen Stipendiaten ihn auf sein Gleben unterstützten, ward seine Eitelkeit, Unverschämtheit und Undankbarkeit sichtbar: Talente, welche sich in der Folge mehr und mehr entwickelten und ihn berück-

berücksichtigten. Nie konnte man, so viel Wohlthaten man auch an ihm verschwendete, seinem jungen Herzen ein Gefühl von Dankbarkeit erpressen. Vielmehr schien es, als berechtigten ihm erwiesene Wohlthaten ihn zum Stolz und Uebermuth. Als er seine Studien beendet, fuhr sein Wohlthäter fort ihn zu unterstützen, und hatte stets ein Auge auf ihn. Der kleine Psalterion bezahlte seine väterliche Sorgfalt durch eine sehr schlechte, aber giftvolle, Satyre. Allen seinen Mitbrüdern gab er Abschriften. Dies Verfahren zog so viel Unwillen um ihn zusammen, daß man wider Willen des Alten einen Befehl erwirkte, ihn ins Zuchthaus zu setzen. Statt durch diese Strafe gebemüthigt zu werden, machte er im Gefängnisse Verse auf seine schöne und standhafte Seele. Unwille hatte seine Einschließung, eine sanftere Empfindung seine bald erfolgende Befreiung befördert. Man glaubte, so groß auch sein Verbrechen war, dennoch an seiner besserungsfähigen Jugend nicht verzweifeln zu dürfen. Der Alte verzieh ihm, doch bald zwangen neue Vergehungen alle, sich gänzlich von ihm loszumachen. Als Psalterion Herr seiner Handlungen

gen war, überließ er sich ganz zügellos seinem Hange zur Satyre. Mit kleinen Schmähschriften gegen seine Freunde und Wohlthäter begann er zu der großen Rolle, die er einmal spielen sollte, vorzuspielen. Indes er mit der einen Hand die giftigsten Pfeile gegen einen berühmten Critiker, Norfer, *) verschoss, erbettelte er mit der andern durch niedrige Schmeicheleien seine Protection. Ein junger Mann, mit Namen Torad, **) machte sich in Arabien durch angenehme und schöne Dichtungen bekannt. Unterrichtet von Psalterions dringenden Bedürfnissen leistete er ihm auf die verbindlichste Art Hülfe. Psalterion nahm sie an, und lebte lange auf des Mannes Kosten. Doch schonte er nach seiner Gewohnheit diesen Wohlthäter so wenig als die vorigen. Torad machte einen Versuch für die Bühne, der nicht gefiel. Psalterion machte ihn glauben: er sey der Mann, fähig dem Stücke Verbesserungen zu geben, die einer zweiten Vorstellung günstig seyn sollten. Torad glaubte und vertraute ihm sein Manuscript. Als treuer Geschichtschreiber darf ich

*) Greven.

**) Dorat.

ich hier folgende Anekdote nicht übergehn, Psalterion schloß sich mit dem Geschäfte, das Theaterstück zu verbessern, in sein Zimmer ein, und sagte seiner Wirthinn: er sey für niemand zu Hause. Es kam Jemand, und die Wirthinn entschuldigte den Schriftsteller. Der Fremde bestand darauf, ihn zu sprechen: Psalterion, sagte er, muß zu Hause seyn; denn er hat mich herbeschieden.

„Nun, mein Herr, sagte die Wirthinn, so muß ich Ihnen denn sagen, daß mein Herr die elende Piece unerschmilzt, welche gestern nicht gefallen hat, und deshalb sitzt er allein und will niemand sprechen.“

Der Fremde war Torad selbst, aber seinem Freunde einige ihm neueingefallene Ideen mittheilen wollte. Wie dem sey, das Trauerspiel ward bey der zweiten Vorstellung nicht besser aufgenommen. Psalterion hatte einen Auszug aus dem Stücke gemacht, den er in alle tausend arabische Journale einschicken ließ. Darin mißhandelte er den Autor und das Stück, und lobte nur die Stellen, die er selbst hineingeschoben hatte. Nun wollte er selbst Versuche machen. Die Schauspieler gaben sie ihm zurücke. Durch viel kriechendes Bitten bewog er sie, einen der
selben

selben anzunehmen. Dorad, unterrichtet von seinem Betragen gegen ihn, brach mit ihm. Nun war Psalterion ohne Hülfe, und so entbloßt, daß er sich nicht sehen lassen durfte. Seine Freunde schossen zusammen, und setzten ihn wieder in Stand, sich öffentlich sehn lassen zu können. Die Freigebigkeit seiner Freunde blähte ihn auf. Selbst die, denen er seine glänzende Verwandlung schuldig war, wollte er an öffentlichen Orten nicht grüßen. Endlich ward sein Stück dargestellt. Kenner fanden in diesem Versuch eine bloße Nachahmung schon bekannter Theaterstücke, hochtrabende, leere Verse, einen schlechtangelegten Plan, Verwicklung ohne Interesse. Die Menge sah auf die Jugend des Verfassers und war nachsichtig. Nun glaubte er, Gewicht unter den Litteratoren erlangt zu haben. Er öffnete seinen Mund nur, um die tiefste Achtung gegen eignes und die tiefste Verachtung gegen fremdes Verdienst zu bezeugen. Er wagte einst öffentlich unter seinen Mitbuhlern zu sagen:

„Es würde ihm wenig schmeichelhaft seyn, an der Spitze derzeitiger Schriftsteller zu stehen.“

So schließen Sie sich nur gleich hinten an, war die Antwort eines Schöngeistes. Er bot jedes Hülfsmittel auf, um die Schwäche seines Drama zu heben. In Journa-
len pries er es selbst, und verglich sich mit den ersten Theaterscribenten. Er that noch mehr; er verfertigte eine der Landesitte ge-
mäßige Dankfagungsrede, in welcher der Schauspieler, welcher sie hielt, alle neue Stücke des Jahres derbe heruntermachen und das gegebne Drama zu einem seltenen Meisterwerke hinanheben mußte. Man schalt auf den Schauspieler, der sich das Recht an-
zumassen schien, den Rang zu bestimmen.

Der große Criatlov *) führte damals in der gelehrten Welt den Vorsitz. Seiner Briefe einer war hinreichend, jungen Männern eine Art von Ansehen zu verschaffen. Der kleine Psalterion eignete diesem sein Werk zu. Criatlov antwortete im feinen ermunternden Tone. Psalterion brachte Abschriften dieser Antwort in Umlauf. So vervielfältigte Lobsprüche, vom Autor selbst verbreitet, mußten, der Langeweile ungeachtet, welche die Darstellung und Lesung des
Stücks

*) Voltaire.

Stücks verschafften, die Menge dennoch hintergehn, welche die Quelle nicht kannte. Viel junge, erfahrungslose Geschöpfe wurden durch dies Verfahren betrogen. Psalterion glaubte wirklich den reichlich verschwendeten Weihrauch zu verdienen. Er sah zwischen seiner Person, und dem übrigen Schriftstellerheere, die größtentheils und in aller Absicht über ihn hervorragten, einen gewaltigen Abstand. Diese, statt über diese Trennung sich zu freuen, und die lächerliche Eitelkeit zu belächeln, waren schwach genug, über solch einen Originalkopf zu zürnen. Er fand in dem Ertrage seines Stücks eine Zeitlang Befriedigung seiner Eitelkeit. Er schaffte sich Kleidungsstücke an, schwamm in Vergnügen. Ueberzeugt von der Unwiderstehlichkeit seines Verdienstes konnte er nicht umhin, die Tochter eines braven Kaufmannes zu verführen. Das junge Mädchen ward ein Opfer seiner Leidenschaft. Als Psalterion die Folgen dieser unrühmlichen Verbindung gewahrte, wollte er sich loswickeln; ein Bruder der neuen Ariane suchte ihn auf und zeigte ihm zweien Auswege. Der minder gefährliche war der, welchen Psalterion einschlug: er heirathete das Mädchen.

Um diese Zeit ward seine dürstige Mutter krank, verlangte von ihm Hülfe, und mußte, da er sie ihr abschlug, im Hospitale elend sterben. Er gieng nicht einmal darnach, sie zu sehen.

Nach dem ersten glücklichen schriftstellerischen Erfolg hielt er seine folgenden Producte für Gefahr gesichert. Er verfertigte mit hinreißender Leichtigkeit eine Menge Trauerspiele. Mit und ohne seinen Namen ließ er deren vier oder fünf auf der Bühne darstellen: alle wurden ausgepiffen. So unerschöpflich der Brunnen seiner Eitelkeit war: so stürzte ihn soviel Unglück doch in Verzweiflung. Er wollte die dramatische Laufbahn verlassen. Er ward versucht Advocatengeschäfte zu treiben. Ohne Stütze, ohne Hülfsmittel wankte er hin und her. Die Aussicht vor ihm hin war entsetzlich. Er quälte sich, ohne einen Ausweg zu finden.

Die Gelehrtenrepublik Arabiens war in zween Theile getheilt. Auf der einen Seite isolirte Litteratoren größtentheils von unterschiednen Talenten. Ohne Anhang, vom Glück verlassen, seufzten sie in der Stille über den Verfall der Wissenschaften, und suchten in ihren Schriften die Grundsätze der gesun-

den Gelehrsamkeit und den Geschmack an den Mustern der Alten aufleben zu lassen. Auf der andern Seite unverschämte, größtentheils unwissende Klüglinge, die fest zusammenhielten. Einer lobte den andern, und in langweiligen Schriften suchte einer des andern Ruf auszubreiten. Sie nannten sich dreist und laut: Lehrer der Fürsten, Gesetzgeber der Welt, kurz: Universalgelehrte. Durch Verbreitung schwankender Systeme trockneten sie die Blumen der Beredsamkeit und Dichtkunst aus. Durch plumpe Lobsprüche verhörten sie einen großen Theil angesehener Männer und modischer Damen. Minister, Generale, selbst Fürsten gaben ihnen Schutz. Der große Eriatlov verachtete sie im Innern, und doch trat er an ihre Spitze. Sie wählten ihn zum Anführer ihrer Horde. Sie waren zu gefährlich: man mußte ihnen folgen. Durch dieses Mannes ungemeinen Ruhm erhielten sie eine Haltbarkeit, die ihre Horde durch Intriguen nie erhalten hätte. Die Kunst der Cabale hatten sie so ganz durchforscht, daß sie willkürlich mit Stellen, Ansehn und litterarischen Würden wirtschafteten. Ohne ihre Unterstützung, was hatte ein Schriftsteller zu hoffen? Selbst der bewährteste Erfolg

folg ward durch sie vernichtet. Ihr Ansehn war unbegrenzt. Man begreift leicht, zu welcher Parthie der kleine Psalterion sich schlug. Er warf sich auf einmal unter die Streitsührenden und erklärte sich für einen der eifrigsten Apostel dieser Secte. In seinen Broschüren lobte er die alle mit Nachdruck, deren Gewicht ihm nützlich seyn konnte, und verläumdete mit Unverschämtheit alle — die er nicht zu fürchten hatte. Die Parthey nahm an ihrem Anhänger mit Vergnügen ein blindes Vertrauen gewahr, eine unerschrockne Eitelkeit, eine unbezwingbare Kühnheit, die mit Erfolg gegen die gemeinschaftlichen Feinde streiten würde. Man hielt ihn der Aufnahme würdig, und weichte ihn in den innersten Geheimnissen ein. Nun kam's darauf an, ihm ein Stück Waffen in die Hand zu spielen, womit er täglich für die Parthei fechten könne. Ein Buchhändler hatte Privilegium auf eins der schlechtesten und ausgebreitetesten Journale Arabiens. Psalterion sollte den Generaladjutanten vorstellen. Er wollte anfangs nicht dran. Der große Eriatlov mußte selbst für den kleinen Psalterion an den Buchhändler schreiben, der nach einer anfänglichen Weigerung endlich nachgab. Kaum sah Psalterion

sich in den Stand gesetzt, einmal monatlich Wort zu führen: so glaubte er über Talente gebieten und Ruf ertheilen zu können. Er wandte sich an die Hauptstädte, an die Provinzen, an fremde Reiche, an — die Nachkommenschaft. Von der Höhe seines kleinen Richtstuhls glaubte er, sein herabgesprochenes Urtheil sey das Endesurtheil in der Gelehrtenrepublik. Er hielt seine Entscheidungen für Orakelsprüche, seine Dreistigkeit für Erhabenheit, seine Injurien für Sinngedichte, seinen Stolz für Genie, und seine Verachtung für Ueberlegenheit. Er glaubte, da er in einigen toleranten Gesellschaften den Ton angeben durfte, auch in der Welt den Ton angeben zu dürfen; wie der Schullehrer, der die Universität mit dem Universo verwechselt. Wehe dem arg- und glücklosen Schriftsteller, dessen Talente seinen Eitelsinn verdunkelten! Wehe denen allen, bei welchen er die hohe Meinung von seinen Geistesgaben vermißte! Sie mußten gedemüthiget, ihre Schriften mußten fälschlich herabgewürdiget, die Verfasser mußten lächerlich gemacht werden. Schönheiten, die nicht zu verschwärzen, mußten verschwiegen werden. Sie mußten in kleinen sophistischen Zirkeln und
von

von dazu bestellten Knaben ausgepiffen werden. Mit eiserner Stirne versicherte Psalterion: ihre Schriften würden nicht gelesen, ihr Name sey unbekannt. Seine pigmäischen Anhänger wiederholten auf Caffeehäusern die Aussprüche des Kritikers. Sie schrien: er sey ein gewaltig-großer Mann! Dorad, dem er seit lange verpflichtet war, sein Wohlthäter Dorad litt am meisten von ihm.

Mit diesen Talenten würde Psalterion der gefährlichste Kritiker gewesen seyn, wenn ihm nicht der Himmel die Gabe zu scherzen durchaus versagt hätte. Er war so schwerfällig, so trocken, als schneidend und trozig, so daß er, wenn er auch mitunter Recht hatte, doch stets Unrecht zu haben schien. Der große, durch eine Menge Meisterwerke berühmte, Eriatlov war so schwach, alles, was irgend Aufsehn machte, zu beneiden. Unser Kritiker hielt sich für verpflichtet, alles aufzuopfern, was dem berühmten Greise im Lichte stand. Verächtlich behandelte er daher die Auffoure, *) Mocreille, Becrillon, Ronpi, Pongnampi. Dies Betragen war nicht Folge seiner Erkenntlichkeit,

D 4

son.

*) Rousseau, Corneille, Crebillon, Piron, (Le. Franc de) Pompignan.

sondern Bedürfniß, dem Drange seiner verkehrten Sinnesart nachzugeben und Eriatlov und dessen Freunde näher an sich zu ziehen. Im Stillen nährte er die Hoffnung, einen Theil des ansehnlichen Vermögens jenes Greises an sich zu ziehen. Bei jeder Gelegenheit spendete er ihm Weihrauch. Er zeigte einen so blinden Eifer für ihn, daß man ihn in Arabien nur den Seid des Mahomet nannte. Eriatlov seinerseits bezahlte ihn wieder mit übertriebenen Lobsprüchen.

Das Männchen Psalterion hatte über einen sehr interessanten Gegenstand ein sehr frostiges, platt und matt dialogisirtes Drama verfertigt. Die Glieder der sophistischen Parthei brachten es dahin, daß er es in allen Häusern vorlesen mußte. Bei jedem Verse klopften sie in die Hände und riefen: Wunder! Nicht ohne Thränen, sagten sie, könnten fühlende Mädchen die Lesung aus hören. Eriatlov, der dies Werk am meisten würdigte, scheute sich nicht, es den Meisterwerken der Nation gleich zu stellen. Er wagte es, zwischen dem kleinen Psalterion und dem großen Enicra *) Parallele zu ziehen. Enicra war der feinste, angenehm-

ste

*) Racine.

ste und rührendste arabische Dichter, der sich in Arabien Unsterblichkeit errang. Psalterion gab, seiner Gewohnheit nach, in seinem Journale Nachricht davon.

„Dies Drama, hieß es sehr bescheiden, durch Asiens Beifall erhoben, ist eins der rührendsten Werke in dieser Gattung und gehört zu der kleinen Anzahl geistvoller Werke der letzten vierzig Jahre.“

Fast immer sahen sich die Anführer dieser Secte gezwungen, nachdem sie seine Werke in ihren Zirkeln mit Lobsprüchen überschüttet hatten, dieselben der Vergessenheit zu überlassen. Dies heischte die Stimme des Publicums. Doch waren sie sicher, in seinem Journale als Apostel der Weisheit, Helden der Gelehrsamkeit und als Männer ausgeschrien zu werden, welche der Nation Ehre machen und sie bei auswärtigen Nationen vertreten. Dies war Anlaß überlei, ihren furchtlosen Lobredner in ihren Zirkeln auf Caffeehäusern und in Privatbriefen als ein Orakel der schönen Litteratur und als einen Mann von Geschmack vorzüglich bemerkenswerth zu finden. Durch dieses Benehmen gaben sie seinen unbedeutenden Entscheidungen ein Uebergewicht, das sie zu ei-

nem Schilde des guten Rufes erhob und ihre Widersacher zu Boden schlug. Gegen eine so ungerechte Tirannei und schreienden Despotismus, und mehr noch gegen den berühmten Mann von Geschmack entrüsteten sich die übrigen Schriftsteller. Um ihn für die allgemeine Verachtung und die darauf folgenden Demüthigungen schadlos zu halten, ertheilten ihm seine Freunde zehn bis zwölf Jahre lang die Preise der Beredsamkeit und Dichtkunst, die von der ersten litterarischen Gesellschaft Arabiens jährlich vertheilt wurden. Zwar war er weder Redner noch Dichter; doch sah man stets neue Meisterwerke aus seinem Gehirne hervorgehn: doch ward er von seinen Mitwerbern auf eine so auffallend gesuchte Art unterschieden, daß das Publicum bald hinter das Geheimniß kam, und in diesen Producten nur Schwellst, trockne Declamation, Dichtungen ohne Wärme, Glut und Geschmack finden wollte. Psalterion unterstützte die Lobreden seiner Freunde. War von seinen mit dem Preis gekrönten Dichtungen die Rede: so hießen sie sanft, harmonisch, nachdrücklich, unübertrefflich. War von einer Schrift in Prosa die Rede, so hieß es: alle Gattungen der Redekunst vereinigen sich in diesem Werke. Wars etwa

nur eine Nebenart: seht da einen arabischen Perioden in seiner ganzen Schönheit! — so drückt sich ein großer Geist aus. War ihm eine dunkle und hochtrabende Wendung entwischt, zum Beispiel: von Bestürzung umrungen, so hieß es: dies ist einer von den Ausdrücken, die man erfundne (*trouvées*) nennt, und die nur durch Empfindung ausfindig gemacht werden.

So übertriebne Lobsprüche bewirkten, daß man das Werk zu lesen brannte: man war erstaunt, es nicht bis zu Ende lesen zu können. Es entfiel den Händen. Je lauter das allgemeine Mißvergnügen; desto lauter und häufiger wurden jene Lobsprüche und Krönungen. Durch Hartnäckigkeit glaubten seine Lobredner die Menge zu täuschen und die Meinung der Nation endlich zu unterjochen. Doch wurden beide der Triumphirende und die Richter alljährlich von Kennern und Journalisten geschrieben. Der berühmte Vorfer war der Furchtbarste ihrer Gegner. Er zeigte stets die groben Schnitzer des gekrönten Werkes, und die blinde Vorliebe jenes hohen Gerichts. Gegen diesen Vorwurf schützten sie sich durch eine Lüge. Sie behaupteten; *Walterions*
Werke

Werke seyen die vorzüglichsten. Hatte ein Mitbuhler den Muth, gegen die Ungerechtigkeit zu reden: so ließ man alle Hunde und feige Seelen der Parthei gegen ihn los. War er allein: so überschrie man ihn. Hatte er Genossen: so suchte man ihn zu besänftigen. Man verbreitete da und dort: der Aufsatz sey abscheulich; der Verfasser habe weder Sitten noch Talente. Das Publicum ist geneigter, Anschwärmungen als Lobsprüche zu glauben, besonders dann, wann die Gegenstände ihm gleichgültig sind. Zwölf einverstandne Männer können einen isolirten Schriftsteller sehr leicht in üblen Ruf bringen. Ungeachtet jener Klagen, Widersprüche und Kritiken, die er von allen Seiten auszubulden hatte, hielt sich Psalterion für ein Genie vom ersten Range, so wie ein unterm Arm aufgehobnes Kind sich größer dünkt, als der es hob. Das Publicum bemühte sich vergebens, bald durch Unwillen, bald durch Bosheit ihn auf seinen rechten Platz zu stellen: er sah stets in sich einen Phönix der Schöneister.

Zu dem Unrecht, ein verzognes Kind so sehr zu heben, fügte die Secte noch ein zweites, daß sie in den Augen jedes Edlen sehr her-

herabsetzte. Seit einem Jahrhundert hatte ein asiatischer Fürst in Africa eine Societät von vierzig der berühmtesten Litteratoren der Nation gegründet. Seit lange hatten die Schriftsteller diese Würde als eine Belohnung des Verdienstes und der Tugend betrachtet. Seit einigen Jahren hatte auch diese Parthei sich dort eingeschlichen. Die Sophisten hatten die Plätze eingenommen, und jedem, der nicht auf ihrer Rolle stand, den Eingang verschlossen. Der unbedeutendste Schulfuchs konnte, hieng er ihnen an, darauf Anspruch machen. Durch diese Aussicht wuchs ihre Parthei über die Hälfte an. Durch die Wahl viel mittelmäßiger und unbekannter Wesen schienen sie ihrer ehrenvollen Einrichtung den letzten Stoß selbst geben zu wollen. Es war eine Stelle frei. Viele durch mehrere glückliche Arbeiten und durch eine vorwurfsfreie Lebensart empfehlenswerthe Männer hatten des Publicums Stimme für sich. Psalterion, der Kleine ward ihnen vorgezogen. Ganz Arabien entsetzte sich. Es waren zu seiner Aufnahme die gelehrtesten Männer und Frauen Asiens geladen, um seinen oder ihren Triumph zu feiern. Er hielt, der Gewohnheit gemäß, seine Rede,

Schmei-

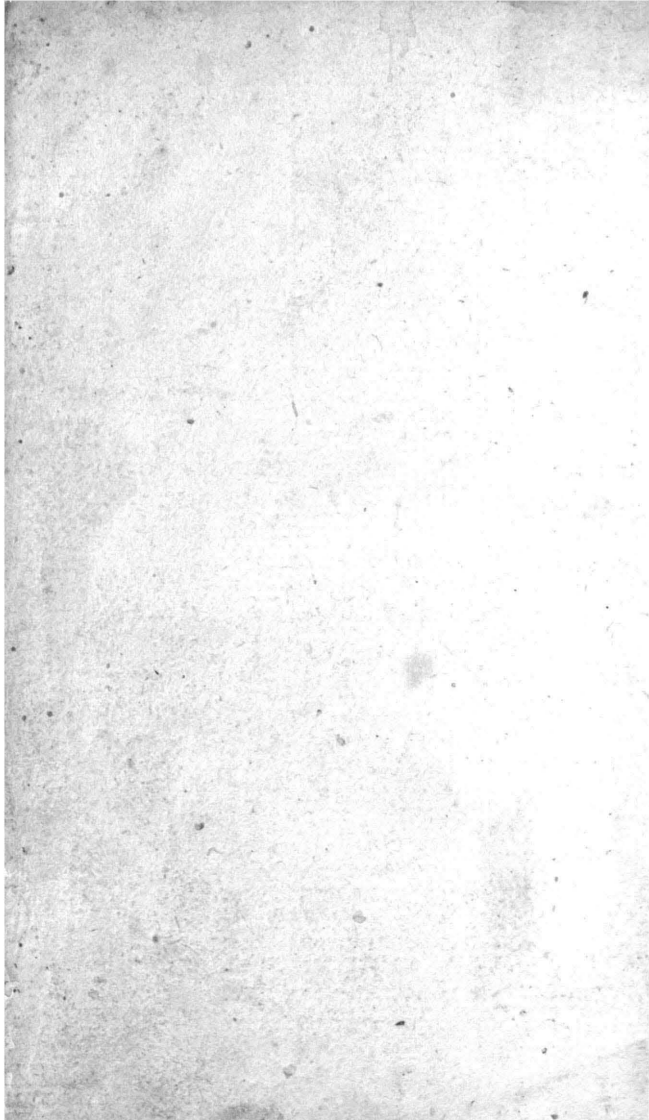
schmeichelte den Großen und würdigte einen Theil seiner Mitwerber herab. Diese Rede hatte das Schicksal seiner übrigen Schriften: sie machte Langeweile. Da aber der Director in seiner Antwort Ironie mit Aufrichtigkeit sehr geschickt vermischt hatte, so belustigte sich nun erst die Versammlung auf Kosten des neuen Mitgliedes. Man gab lauten Beifall und lachte unmäßig. Ein anderer als Psalterion würde todt auf dem Platz geblieben seyn. Er ertrug den Sturm mit feltner Fassung. Er sah in dieser gerechten Behandlung seiner Feinde Wuth und eignen Sieg. Ein von ihm gemißhandelter berühmter Advocat erlag den Verbündungen seiner mitbuhlenden Brüder, und verließ gezwungen seinen Sitz im Gericht. Nun dachte er auf einen Ausweg, um sich Unterhalt zu schaffen. Er schrieb ein Journal, das viel Beifall erhielt, und erwähnte darin der stürmischen Aufnahme des Kleinen. Er schwang über den Neueingeweihten die Fackel seiner Laune, und rügte den Mißbrauch der Stiftung. Psalterion wiegelte alle Großen, welche Mitglieder der Societät waren, gegen ihn auf. Der Rechtskundige mußte sein Journal und sein Vaterland

land aufgeben. Sein braver Gegner, nicht zufrieden, ihm die einzige Hülfswelle zum Leben entwandt zu haben, war so kleinlich, sich mit seinem Nachlasse kleiden zu wollen. Er schmiedete und ließ so viel Cabalen schmieden, daß ihm die Herausgabe des Journals verstattet ward. Dieser Zug gab ihm einen unauslöschlichen Flecken. Die Subscribenten des Journals zogen sich größtentheils zurück. Der Buchhändler wollte eine andre Wahl treffen. Die Sophisten redeten ihm zu: alles half nicht. Der große Critalov mochte noch so viel Auszüge und rare Bissen mittheilen, noch so laut behaupten: man müsse, um seinen Geschmack zu bilden und sich zu unterrichten, nur dies Journal lesen: das Reich der Sophisten war am Ende. Man öffnete die Augen, alle Kunstgriffe lagen enthüllt, man verlor das Zutrauen: das Journal des Psalterion gieng den Weg seiner Tragödie: es fiel.

Sicher, den Ruhm ihrer Parthei dadurch zu haben, brachten die Sophisten ihren Vielgeliebten in verschiedene litterarische Correspondenzen mit asiatischen Fürsten, die reichlich bezahlten. Da diese Art Briefe nicht publicirt werden darf; so zeigte sich seine Seele

Seele wolkenleer und sein Hang zur Satyre offenbar. Mit Verachtung sprach er von seinen Mitbuhlern, machte seine Freunde und Wohlthäter herunter, schonte selbst nicht seines *papa grand homme* (so nannte er den großen Eriatlov). Von ungefähr fiel diese geheime Correspondenz in die Hände eines Gliedes der Secte. Nun sahen sie mit Abscheu die Schlange, die sie in ihrem Busen genährt hatten. Voll Unwillen schleuderten sie sie von sich. Psalterion ward völlig entmasket. Er ward ein Gegenstand des Hasses und der Verachtung beider Secten. Er verlor sein Journal, seine Würde, seine Correspondenz. Seine Beschützer jagten ihn von sich; seine Freunde verließen ihn. Er floh aufs Land und lebte seine Tage in Schmach und Vergessenheit.





Pinette 8.747.

Gastronomiques 92 in

Vauvrou 89

St Germain 89

Augl 94

Messin u. J. C. 167

Magnesian

Lupulifer 54, 92.

Büchel (Chevalier Mordy) 58

Tauvroul Anelid 59.

